

---

**„Nie hört das auf“:  
Die Literarisierung und Rezeption des Nationalsozialismus  
als Traumabewältigung deutscher Autoren  
in Prosatexten von Böll bis Grass**

---

*Inauguraldissertation  
zur Erlangung eines Doktorgrades der Philosophie  
an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät  
der Technischen Universität Dortmund*

vorgelegt  
im Juli 2011  
von Florian Schröder,  
geb. am 25.06.1980 in Bonn

Erstgutachter: Herr Prof. Dr. Hartmut Riemenschneider  
Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Peter Conrady

---

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Vorüberlegungen	
1.1 Themenauffriss	3
1.2 Vision einer kultur-synoptischen Didaktik	9
1.3 Arbeitsaufbau und Werkauswahl	14
1.4 Zielsetzung	19
2. Nationalsozialismus als Staatsideologie: Ein Entwicklungsabriss	21
2.1 Soziopolitische Bedingungsanalyse vor der Machtübernahme	23
2.2 Von der Machtübernahme zum Zweiten Weltkrieg	32
2.3 Holocaust und Genozid	42
2.4 Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart	61
2.5 Trauma als Zwischenbilanz	84
3. Literatur und Aufarbeitung	91
3.1 Literaturhistorische Entwicklungen	98
3.2 Werkbeispiele	117
3.2.1 Heinrich Böll - <i>Kreuz ohne Liebe</i>	118
3.2.2 Gert Ledig - <i>Vergeltung</i>	143
3.2.3 Hans Peter Richter - <i>Damals war es Friedrich</i>	159
3.2.4 Gert Hofmann - <i>Veilchenfeld</i>	170
3.2.5 Bernhard Schlink - <i>Der Vorleser</i>	184
3.2.6 Günter Grass - <i>Im Krebsgang</i>	191
3.2.7 Exkurs: Literaturdidaktische Überlegungen zum <i>Krebsgang</i>	207
4. Ausblick	223
5. Literatur- & Quellenverzeichnis	228

---

## **1. Vorüberlegungen:**

### **1.1 Themenaufriß**

In der deutschen Geschichte stellt das 20. Jahrhundert ohne Frage eines der ereignis- und folgenreichsten dar. Begonnen in der Endphase des Kaiserreiches hat sich die deutsche Gesellschaft ab der Jahrhundertwende über zwei Weltkriege, deren Konsequenzen faktisch noch bis zur deutschen Wiedervereinigung 1989 evident spürbar blieben, zum wieder geachteten Mitglied der Weltgesellschaft entwickelt. Im Zuge allumfassender Globalisierung wurden und werden dabei immer weiter geographische, politische, wirtschaftliche und vor allem geistige Grenzen abgebaut. Die sichtbaren Folgen für unseren Lebensalltag zu Beginn des 21. Jahrhunderts finden sich vor allem in einer zunehmenden Verschmelzung unterschiedlicher Kulturen. So gehören Inter- und Multikulturalität längst zu den wohl wichtigsten Merkmalen der heutigen Lebenswirklichkeit in Europa.

Im Kontext dieses komplexen, vor gut einhundert Jahren begonnenen Entwicklungsprozesses in ein geeintes Europa hat sich die zwölfjährige Diktatur des NS-Regimes für die Deutschen als außerordentlich prägendes, ja traumatisches Ereignis erwiesen. Dabei haben die Erlebnisse im Dritten Reich, die schrecklichen Konsequenzen des Völkermordes im Holocaust und die einschneidenden Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg besonders die Entwicklung des Selbstverständnisses der deutschen Nation nachhaltig beeinflusst. Wie in kaum einer anderen Gesellschaft - von der israelisch-jüdischen einmal abgesehen - hat die öffentliche wie private Aufarbeitung aller mit dem Nationalsozialismus verbundenen Kausalzusammenhänge als nationales Erbe mittlerweile gut drei Generationen beschäftigt und wird wohl auch in Zukunft als fester Bestandteil des deutschen Geschichts- und Kulturgutes ihren einzigartigen Stellenwert behalten.

Speziell für diesen Aufarbeitungsprozess beginnt sich derweil jedoch ein ganz neues Problem abzuzeichnen: Diejenigen Generationen, welche die Zeit der Hitler-Diktatur und die Kriegsjahre

---

selbst miterlebt haben, sei es auch nur als Kind, sterben aus. Das bedeutet für den Aufarbeitungsprozess, dass gut 70 Jahre später fast ausschließlich nur noch auf aufgezeichnete Erfahrungsberichte von Zeitzeugen zurückgegriffen werden kann. Die direkte mündliche Überlieferung von Primärerfahrungen ist mittlerweile nahezu unmöglich. Somit erschwert sich für alle kommenden Generationen die Aufgabe, die Erinnerung an die Verbrechen der Hitler-Diktatur jenseits von offiziellen Ausstellungen, Publikationen, Verfilmungen u.ä. auch im Alltag aktiv am Leben zu erhalten. Während die Generationen mit Geburtsdaten bis zu Beginn der 90er Jahre in der Regel noch auf die Erzählungen und Berichte ihrer Großeltern zurückgreifen konnten, existiert das Dritte Reich für heutige Kinder und Jugendliche fast ausschließlich nur noch als abstraktes historisches Phänomen. Die für das deutsche Volk einst so ungemein prägende Kollektiverfahrung von Diktatur und Krieg wird so zwangsläufig immer mehr zum zwar obligatorischen, aber eben zunehmend theorieverhafteten Lerngegenstand, der zwar die Seiten der Geschichtsbücher füllt, mit der eigentlichen Lebensrealität der Lernenden indes verhältnismäßig wenig oder überhaupt gar nichts mehr zu tun hat.

Beachtet man, wie nahezu einzigartig die fragliche Zeitphase für die deutsche Geschichte ist, so scheint diese Entwicklung bedenklich. Zieht man zudem in Betracht, welchen immer neuen Herausforderungen jungen Menschen heutzutage immer schneller und in einer immer stärker multikulturell generierten Umgebung ausgesetzt sind, stellt sich umso alarmierender die Frage, inwiefern Heranwachsende überhaupt eine geistige Identität aufbauen sollen, wenn die Kenntnisse über wesentliche Bestandteile des eigenen kulturellen Erbes allenfalls lückenhaft vorhanden sind oder eines Tages gar ganz fehlen werden. Schließlich spielt in vielen europäischen Ländern die Ausbildung einer nationalen Identität als Basis für multikulturelle Offenheit und Toleranz, keineswegs nur zu Abgrenzung, eine große Rolle. So mag ein friedvolles Miteinander unterschiedlicher Nationalitäten und kultureller Identitäten sicherlich wünschens- und erstrebenswert sein. Welchen Preis zahlen wir jedoch dafür, wenn als

---

Konsequenz die nachfolgenden Generationen von über Jahrhunderte hin tradierten Normen und Werten keinerlei Kenntnis mehr haben und von den Erfahrungswerten ihrer Groß- und Urgroßeltern nicht mehr profitieren können?

Ein gesellschaftlicher Sektor, in dem erste konkrete Auswirkungen einer solchen Entwicklung hinlänglich zu beobachten sind, ist der Bereich von Schule und Ausbildung. Gerade wegen kultureller Verschmelzung werden Pädagoginnen und Pädagogen hier tagtäglich in immer heterogeneren Lerngruppen vor die Aufgabe gestellt, die multikulturell bedingten Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Lernenden verschiedenster Herkunft zu diagnostizieren und möglichst gewinnbringend in das tägliche Unterrichtsgeschehen einzubinden. Oft genug heißt das dann, Lernenden solche kulturellen Spezifika überhaupt erst einmal als wirkliche Besonderheiten bewusst zu machen, um diese dann aktiv wahren und wertschätzen zu können. Ohne Frage ist dies eine Tätigkeit, im Rahmen derer auch so komplexe Phänomene wie Identitätsfindungsprozesse Jugendlicher aus der Lehrerperspektive für die Unterrichtsplanung maßgeblich berücksichtigt werden müssen.

Hinsichtlich der Besonderheiten ihrer kulturellen Zugehörigkeit sind Lernende bislang eher überfordert, wenn es darum geht, die differenten Hintergründe der Mitlernenden nicht nur einfach wahr- und hinzunehmen, sondern diese überhaupt differenziert zu benennen, produktiv zu hinterfragen und erst dadurch wirklich verstehen und akzeptieren zu lernen. Jenseits der Orientierung an individuellen Wert- und Normvorstellungen im Kontext adoleszenter Persönlichkeitsentwicklung und Selbstfindung wird damit eine viel globalere Komponente deutlich, sofern man den Terminus der ‚Kulturzugehörigkeit‘ denn wirklich wörtlich verstanden wissen will. Gemeint ist dann nämlich jenseits der Kenntnis kulturkreisspezifischer Verhaltensweisen wie Riten und Bräuche auch das Wissen um den komplexen Erfahrungsschatz und die Entwicklungsgeschichte einer Kultur.

---

Aufgrund dieser Entwicklungen erfreuen sich dahingehende pädagogische Ansätze nicht nur in der einschlägigen Fachliteratur einer wachsenden Beliebtheit. Zumindest den Fächern der Kulturwissenschaften gilt die Formulierung dahingehend ausgerichteter Unterrichtsziele und Kompetenzforderungen längst als curricularer Standard. Immerhin sollen Lernende gerade hier zu umfassend kompetenten Mitgliedern einer multikulturellen Informations- und Wissensgesellschaft erzogen werden. Ein Fokus liegt dabei auf der expliziten Auseinandersetzung mit dem ‚Neuen‘ und ‚Fremden‘ - dem also, was die jeweils anderen Kulturen aus- und besonders macht. Diejenigen Inhalte hingegen, die den Lernenden für den produktiven Abgleich des Neuen mit dem bereits Bekannten, also mit entsprechenden Inhalten der eigenen Kultur, zwangsläufig vertraut sein müssen, bleiben der Wissensvermittlung der anderen Fächer im Schulalltag vorbehalten und finden zumindest im Kontext der Studien fremder Kulturen keine gesonderte Erwähnung mehr.

Damit entsteht zwangsläufig eine gewisse Diskrepanz hinsichtlich dessen, was von Lernenden erwartet wird: Einerseits sollen die Charakteristika fremder Kulturkreise möglichst effektiv und nachhaltig erschlossen werden. Andererseits ist die Absicherung von Kenntnissen über die jeweils eigene kulturelle Abstammung insofern allenfalls exemplarisch gewährleistet, als dass diese separat, weil fach- anstatt kontextgebunden, erfolgt. Hingegen wäre eben eine kontinuierliche Vernetzung solcher Lerninhalte über die Grenzen der einzelnen Unterrichtsfächer hinaus erstrebenswert. So ließe sich beispielsweise im Rahmen einer Auseinandersetzung mit politischen Strukturen der BRD in den Fächern Geschichte und Politik zumindest ab einer gewissen Altersstufe ein deutlich größerer Lernerfolg erzielen, wenn zeitgleich die Fremdsprachen (Englisch, Französisch, Spanisch, Latein) die entsprechenden politischen Systeme ihrer jeweiligen Zielkulturen thematisierten. Erst damit wäre der adäquate Vergleich möglich, im Sinne einer reflektierten Gegenüberstellung unterschiedlicher Gesellschaftsformen, und damit auch der kritische

---

Zugang zu zentralen Inhalten der fremden und der eigenen Kultur zugleich gesichert.

Im curricularen Konsens deutscher Schulen taucht ein solcher Ansatz bislang bestenfalls marginal auf. Zwar schreiben die Lehrpläne der verschiedenen Fremdsprachen die Auseinandersetzung mit kulturspezifischen Inhalten über reines Sprachenlernen hinaus in Form landeskundlicher Einheiten vor. Die exemplarische Kenntnis ausgewählter Aspekte in geschichtlichen, politischen, soziokulturellen u.ä. Belangen ist damit zumindest formal gesichert. Den auf die deutsche Kultur selbst bezogenen Fächern mangelt es allerdings noch an einer solchen Verbindlichkeit, sodass die Verknüpfung von Inhalten aus den Bereichen Politik, Geschichte, Deutsch, Religion, Philosophie und Kunst in der Regel allenfalls freiwillig erfolgt, da meist dem individuellen Engagement und Kooperationswillen der Lehrkräfte überlassen.

Stattdessen täte es aber einer Art fächerverbindenden Obligatorik dringend Not, welche grundlegende Inhalte vor allem der deutschen Kulturgeschichte miteinander vernetzen und kontextualisieren könnte. Bislang im literarischen und künstlerischen Bereich überwiegend separat thematisierte Epochen wie Romantik oder Klassik könnten so endlich in ihrer Gänze und Komplexität erfasst oder wenigstens erahnt werden. Schriftstellerisches Schaffen würde ebenso wie das Werk von Malern, Bildhauern und Künstlern umso mehr auch in seiner gesellschaftlichen und politischen Dimension aktiv rezipiert werden. Solches ‚Kulturgut‘ würde Lernenden dann als regelrecht plastische Erfahrung zuteil, die weit über ihren eigentlichen Wert als bloßer Lehrbuchinhalt hinaus an Bedeutung gewönne und damit auch umso nachhaltiger zur jugendlichen Persönlichkeitsfindung beitragen könnte!

Zu bedenken bleibt dabei allerdings, dass schon der Wissensfülle eines jeden Unterrichtsfaches wegen eine solche Vernetzung im Sinne einer wirklich flächendeckenden Verknüpfung jedweder Lerninhalte letztlich unrealistisch bleibt. Eine weitaus einfacher zu realisierende Alternative wäre hingegen die Etablierung

eines regelrechten ‚Kulturunterrichtes‘ als zusätzliches autonomes Unterrichtsfach. Einen den sog. ‚Cultural Studies‘ ähnlichen Ansatz verfolgend, ließen sich hier zentrale Inhalte aller kulturwissenschaftlichen Fächer aufgreifen und gezielt auf ihre Verknüpfungspunkte hin beleuchten. Eine solche regelmäßige Zusammenschau, Verbindung, Kontextualisierung und Reflexion von Lerninhalten würde mit Sicherheit sowohl den Lernzuwachs in allen Fächern steigern, als vor allem auch die ganz persönliche Entwicklung der Lernenden entscheidend begünstigen.

Erst durch die effektive Vernetzung von sonst eher exemplarisch und damit zwangsläufig bruchstückhaft vermittelten Inhalten können junge Menschen mit der Zeit lernen, sich selbst im Kontext ihrer eigenen Zeitepoche und Lebenswirklichkeit zu positionieren und dabei aktiv aus dem Erfahrungsschatz ihres Kulturkreises zu schöpfen. Wenn sie sich dessen bedienen und damit unverwechselbare Persönlichkeitsstrukturen entwickeln, werden sie gleichermaßen zum autonomen Individuum in einer verschmelzenden Weltgesellschaft wie zum Repräsentanten eines spezifischen Kulturkreises mit unverwechselbarem Erbe und einem auch für nachfolgende Generationen noch wert- und wirkungsvollen Erfahrungsschatz!

---

## 1.2 Vision einer kultur-synoptischen Didaktik

Wie bereits angedeutet, wird die Idee einer flächendeckenden Vernetzung aller wichtigen Lerninhalte allein aus organisatorischen Gründen wohl ein Stück weit eine Idealvorstellung bleiben. Die passgenaue Verzahnung jedweden pädagogischen Wirkens über die jeweiligen Fachgrenzen hinaus ist zwar wünschenswert, dennoch muss das derzeitige deutsche Schul- und Bildungssystem als hierfür zu starr und rigide bezeichnet werden, um die produktive Verschmelzung unterschiedlicher Disziplinen auf Dauer wirklich aktiv zu begünstigen. Ansätze ließen sich evtl. in der Waldorf-Pädagogik finden, selbstverständlich ohne Rekurrenz auf die anthroposophische Weltanschauung. Wenngleich die Idee eines Kulturunterrichtes auch immer nur Kompromisscharakter hat, können nichtsdestotrotz auch hier die Augen nicht verschlossen werden vor einer ohnehin immer komplexer werdenden Studentafel und Stoffmenge, die Lernende in immer kürzerer Zeit bewältigen sollen. Insofern bleibt die konkrete Frage nach der Realisierbarkeit eines solchen Unterfangens jenseits einer - für Lernende wie Lehrende - eher freiwillig angelegten Projektaktion letzten Endes wohl bestehen.

Bedenkt man einmal, welche konkreten Elemente ein solcher Kulturunterricht letztlich enthalten müsste, so scheinen vor allem Inhalte der Fächer Deutsch, Religion, Geschichte und Politik relevant. Der grundlegende Ansatz der hier vorliegenden Arbeit widmet sich dem Unterfangen Kulturunterricht in erster Linie aus der Perspektive des Faches Deutsch. Wenngleich immer wieder, wie an späterer Stelle noch begründet werden wird, auch historisch-politische und gesellschaftliche Entwicklungen von Belang sein werden, liegt hier doch der Arbeitsschwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit Literatur. Literatur im Allgemeinen und literarische Texte, gleich welchen Genres, im Besonderen werden dafür als reichhaltiger Fundus verstanden, dessen Erschließung gerade im Rahmen von Kulturunterricht eine Unmenge an Verknüpfungspunkten zu den Perspektiven anderer kulturwissenschaftlicher Disziplinen beinhaltet.

---

Um diesen Gedanken zu veranschaulichen, sei zunächst darauf verwiesen, dass eine der vielen Funktionen, die literarische Texte seit jeher erfüllt haben, im Kontext der sog. ‚Zielgruppenorientierung‘ bis heute sehr aktuell geblieben ist. Seitdem Literaten nach der *Ars Poetica* des Horaz (‚prodesse et delectare‘) über den eigentlichen Text hinaus auch dessen konkrete Bedeutung für die Rezipienten ins Blickfeld nehmen, basiert ein solches Literaturverständnis neben der bloßen Unterhaltung auf einem zutiefst pädagogischen Ansinnen. Unterhaltung, Kurzweil und Genuss durch Kunst wird die Vorstellung von Aufklärung und Bildung zur Seite gestellt. Ein prototypisches Beispiel hierfür findet sich z.B. in der Textgattung Fabel: Einerseits amüsiert, berührt und bewegt die Interaktion zumeist tierischer Protagonisten. In Gestalt der Lehre (‚Moral von der Geschichte‘) findet sich darüber hinaus jedoch auch ein Bildungsprozess für den Leser impliziert. Die lehrhafte Kernaussage, die zum Nach-, Neu- und Umdenken auffordert, lässt dabei Rückschlüsse auf die dem Text übergeordnete pädagogische Intention seitens des Verfassers zu.

Dieser in Teilen utilitaristisch wirkenden Auffassung von Literatur steht eine Vielzahl ähnlich wichtiger Konzepte konträr gegenüber. Lediglich exemplarisch sei z.B. auf den Gedanken der ‚L’art pour l’art‘ verwiesen. Der Selbstwert von Kunst und die Autonomie dieses Kunstverständnisses entwachsen dem konkreten Schaffensprozess und dessen Endprodukt, in meist überstilisierter oder - nach Link - „überstrukturierter“ und damit schwer zu entschlüsselnder Codierung (vgl. Link, 1981: 194). Ästhetisierung und Verfremdung dienen hier der Abgrenzung und gleichzeitigen Schaffung einer Exklusivität, welche den Zugang zu Kunst einer eher elitären Minderheit vorbehält.

Was in der darstellenden Kunst u.a. auf Flaubert und Baudelaire zurückzuführen ist, findet in der Literatur z.B. im Schaffen eines Oscar Wilde oder Stefan George sein Pendant. Wie auch immer die ‚ideologischen‘ Grundlagen verschiedenster literarischer Produkte letztlich ausgesehen haben mögen und bis heute formuliert sind - sie alle entstammen stets ein Stück weit den jeweiligen Lebensumständen und daraus generierten Wertsystemen ihrer Erschaffer und geben damit

---

in verschiedenem Ausmaß Aufschluss über eben diese. Wenngleich zahlreiche Ausnahmen eine eher gegenteilige Argumentation zu begünstigen scheinen, stehen diesen doch weltbekannte Schriften entgegen, deren Komposition nahezu untrennbar mit dem Lebenskontext ihrer Erschaffer verknüpft scheint. So sind zwar z.B. die Geschwister Bronte der englischsprachigen Literatur Sinnbild und guter Grund zugleich, um größtmögliche Vorsicht für direkte interpretative Rückschlüsse vom Werk auf dessen Verfasser walten zu lassen.<sup>1</sup> Indes vermag wohl kaum jemand zu erahnen, wie es z.B. um die Vielfalt und Bildgewalt von Goethes *Italienischer Reise* bestellt gewesen wäre, hätte ihr Verfasser nicht selbst die beschriebenen Erfahrungen sammeln, sein Werk also mit realen Lebenskontexten verknüpfen können. Ähnlich fraglich bleiben würde auch die Gestalt so epochaler Werke wie *Faust* oder *Wilhelm Tell*, hätten ihre Erschaffer sich während der Entstehung nicht der Mythen, Legenden, Überlieferungen und damit letztlich ebenfalls nicht kunstliterarischer Quellen bedienen können. Schließlich war Schiller realiter nie am Vierwaldstättersee oder überhaupt in der Schweiz!

In den seltensten Fällen direkt, dafür aber oftmals umso nachhaltiger, bringen literarische Texte bereits ‚erschlossene Lebenswirklichkeiten‘ zum Ausdruck. Oft bleiben zwar die direkten persönlichen Umstände ihrer Verfasser unberücksichtigt. Kunst ist jedoch - und gerade auch literarisches Schaffen - immer auf die eine oder andere Weise von den Umständen ihrer Zeit beeinflusst und wird damit aller ästhetischen Exklusivität zum Trotz zum Ausdruck einer Reaktion auf realgesellschaftliche Gegebenheiten und einen bereits vorstrukturierten Überlieferungsstrom. Mit dieser nicht immer eindeutig erschließbaren, aber eben doch stets vorhandenen Korrelation ergibt sich ein Bedingungsgefüge, das die Erschließung von Texten sicherlich nicht einfacher, dafür aber umso spannender werden lässt. Eine Texterschließung in Gänze mag auf diesem Wege sicherlich unmöglich bleiben und ist auch gar nicht anzustreben. Dennoch bietet sich

---

<sup>1</sup> Gemeint sind hier die tatsächlichen Lebensumstände der Bronte-Schwester, die ihnen vergleichbare soziale Kontakte, wie sie in ihren weltberühmten Romanen auftauchen, nur in den seltensten Fällen ermöglichten, geschweige denn die nötige Autonomie, um ihre Werke unter eigenem Namen statt unter (männlichen) Pseudonymen zu publizieren.

---

hinsichtlich der zu einem literarischen Werk gehörigen Kontexte ein wertvolles Instrumentarium für dessen weiträumige Erschließung. Texte werden so letztlich zum Medium sowohl ihrer Verfasser als auch ihrer Zeit und deren gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch der britische Literaturtheoretiker Terry Eagleton in seiner *Literaturtheorie*. Literarische Texte sieht er aller Fiktionalität zum Trotz immer ein Stück weit als Konstrukt der persönlichen Lebensumstände und den daraus resultierenden Werturteilen ihrer Verfasser. Daraus ergibt sich zwar keineswegs ein objektiver Wahrheitsgehalt des Dargestellten, welcher Texte dann sogar zu einer Art historischem Dokument avancieren ließe. Stattdessen sieht Eagleton in Literatur die Manifestation der geistigen Konstitution ihres Erschaffers und damit letztlich das Produkt der dem zugrundeliegenden gesellschaftlichen Bedingungen. Das bereits aufgezeigte Spannungsfeld von Literatur und gesellschaftlicher Realität betreffend, formuliert er noch ein weiteres Kriterium, dass vor allem für die Idee von Kulturunterricht und die Befassung speziell junger Menschen mit Literatur signifikante Bedeutung hat:

„Mit anderen Worten werden alle literarischen Werke, sei es auch unbewußt, von den Gesellschaften, die sie lesen, ‚neu geschrieben‘: (...).“  
(Eagleton, <sup>3</sup>1994: 14)

Gemeint ist hier primär die Konfrontation der im Werk implizierten Wertsysteme der Autorin/des Autors mit den zeitlich bedingt oft enorm unterschiedlichen Wertkategorien der Leserschaft. Demnach fände sich also in jedweder aktiven Rezeption von Literatur in der Tat ein klarer Bildungsprozess impliziert, der speziell aus pädagogischer Sicht außerordentlich fruchtbar sein kann: Bei einer solchen Entschlüsselung von zum Teil jahrhundertealten Wertsystemen und den diesen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Realitäten sind die Rezipienten unwillkürlich aufgefordert, das Rezipierte mit eigenen Überzeugungen abzugleichen. Mit diesem Untersuchungsschwerpunkt der Rezeptionsästhetik findet sich also jenseits der Erschließung reiner Textinhalte auch ein ganz persönlicher Lernzuwachs impliziert, wenn Lernende von entsprechenden Aufgabenstellungen angeleitet aufgefordert sind, Rezipiertes zu kontextualisieren und kritisch zu

kommentieren. Hier wird also deutlich, inwiefern gerade Literatur dem Kulturunterricht als reichhaltige Quelle für weitergehende Auseinandersetzungen dienen kann.

### 1.3 Arbeitsaufbau und Werkauswahl

Nachdem vorab erläutert wurde, inwiefern literarische Texte als Verweis auf ihre Entstehungskontexte zu sehen sind, dient der erste Teil der Arbeit einer kompakten, dennoch detaillierten Darstellung dieser Kontexte. Inhaltlich auf die Zeit des Dritten Reiches und ihre unterschiedlichen Konsequenzen für die Entwicklung der deutschen Gesellschaft fokussiert, wird hier eine grundlegende Reminiszenz geschaffen, auf der dann die Untersuchung verschiedener literarischer Primärtextbeispiele im Anschluss aufbauen kann. Der Schwerpunkt liegt dabei weniger auf einer unter historischen Gesichtspunkten lückenlosen Darstellung. Zwar ist der erste Arbeitsteil grundsätzlich synoptisch angelegt, was für die Absicherung der historischen Kontexte unabdinglich scheint. Allerdings steht dabei eben weniger die detailgenaue Auflistung von Zahlen und Fakten im Mittelpunkt, als vielmehr die Frage, inwieweit sich Ereignisse in Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg nachhaltig auf eine deutsche Nachkriegsmentalität auswirkten, dieses Kapitel deutscher Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein haben latent handlungsrelevant bleiben lassen, wenigstens aber die Frage nie haben verstummen lassen, wie eine der bedeutendsten europäischen Kulturnationen eine solche geistige und in der Folge physische Bestialität zulassen konnte.

Im Sinne fundierter Ursachenforschung skizziert die Darstellung dafür den Weg der Deutschen von den Weimarer Jahren ins Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg, über die alliierten Entnazifizierungsaktionen nach Kriegsende, die nivellierenden Vergessensstrategien der Adenauer-Ära, die Antwort der 68-Generation hierauf bis hin zur Manifestation einer regelrechten Erinnerungs- und Gedächtniskulturen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Aufgrund der Fülle der zu schildernden Ereignisse bleibt die dafür gewählte Perspektive zwar durchaus selektiv und exemplarisch, indes niemals pauschal auf einen einzigen Sektor beschränkt, hat doch der NS-Staat einst sämtliche gesellschaftlichen Bereiche durchdrungen und durch seine

---

Ideologie miteinander verknüpft. Die Wahl unterschiedlicher Perspektiven bleibt daher obligatorisch. Eben dieser Interdisziplinarität wegen soll die Zusammenschau dann letztlich auch ein Stück weit bereits den rein faktenorientierten Erkenntnisgewinn eines potentiellen Kulturunterrichts im Fächerverbund repräsentieren.

Auf dieser Darstellung basierend untersucht dann ein exemplarischer Überblick zunächst grundsätzliche literaturhistorische Parallel- und Gegenentwicklungen im Kontext des Dritten Reiches und führt damit zu den detaillierten Analysen literarischer Ganzschriften als Kernstück dieser Arbeit hin. In diesen wird zunächst grundsätzlich herausgearbeitet, dass und wie unterschiedliche Autoren zu verschiedenen Zeitpunkten gesellschaftliches Leben und Erleben dokumentiert, kommentiert und literarisiert haben - zum Teil ein Kabinettstück des Rezeptionswandels der Generationen, das sich hier zeigt! Konkret auf das Phänomen von Nationalsozialismus und Holocaust bezogen wird zudem detailliert aufgezeigt, inwieweit literarisches Schaffen den eigentlichen Aufarbeitungsprozess der traumatisierenden Erfahrung vom Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg in der deutschen Gesellschaft kontinuierlich begleitet, reflektiert und in Teilen generiert hat.

Die Anordnung der dafür ausgewählten Primärtexte erfolgt zunächst grundsätzlich chronologisch nach deren Entstehungsdatum, um eine Bezugnahme zum ersten, ebenfalls chronologisch konzipierten Arbeitsteil zu ermöglichen. Die jeweilige Erscheinungsform der verschiedenen Textbeispiele ist indes keinesfalls als grundlegend konform zu den jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungen zu sehen. Dazu wurden zum Teil eher unbekanntere Texte gewählt. So mag Heinrich Bölls Erstwerk *Kreuz ohne Liebe* (1947) zwar zu den seltener rezipierten Romanen des Autors zählen, übrigens von Böll selbst lebenslang verworfen und erst posthum veröffentlicht. Für den Untersuchungsschwerpunkt wird dieser Roman jedoch insofern relevant, als dass die fast schon naive Religiosität, mit der hier bereits unmittelbar nach Kriegsende Erlebnisse verarbeitet werden, sowohl als Sinnbild für die deutsche Gesellschaft nach dem Krieg wie auch als

---

abschreckendes Beispiel einer völligen Unfähigkeit zur reflektierten Vergangenheitsbewältigung gesehen werden kann. Der traumatisierte junge Böll argumentiert aus dem schichtenweise noch intakten kirchlichen Wertekanon, der allerdings, wie gerade Bölls Spätwerk zeigt, nicht mehr die Kraft zum kulturellen Korrektiv hatte. Andererseits mag der politisch instrumentalisierte Katholizismus der Adenauer-Ära, der sich als geistige Ordnungsinstanz der frühen Bundesrepublik verstand und von der Kanzel Wahlkampfeempfehlungen für die CDU abgab, gerade aus Werken wie *Kreuz ohne Liebe* eine solche ‚natürliche Legitimation‘ abgeleitet haben. Der Romantext reduziert jedenfalls das politisch-mentale NS-Syndrom auf die Darstellung ausschließlich religiös zu interpretierender Ereignisse und instrumentalisiert dabei religiöse Symbolik auf mitunter fragwürdige Weise. Der christliche Glaube wird zum Korrektiv für die Erklärung und Verarbeitung von unvorstellbaren Schreckenserlebnissen auf der Folie einer christlich gedeuteten Apokalypse.

Dem gegenüber steht Gert Ledigs Werk *Vergeltung* (1956). Knapp ein Jahrzehnt später als der Böll-Roman entstanden, steht dieser Text den dank Wirtschaftswunder und materiellem Wohlstand deutlich verbesserten Lebensbedingungen seiner Zeit deutlich kritischer gegenüber. Durch eine schonungslose Schilderung der deutschen Kriegserfahrungen kritisiert Ledig die Verdrängungsmechanismen und Vergessensstrategien der Adenauer-Ära und ist damit dem gesellschaftlichen Konsens seiner Zeit um ein Vielfaches voraus. Damit wird sein Roman auch Lernenden zum Beleg einer Literatur, die gesellschaftliche Missstände aufgreift, mittels innovativer literarischer Techniken spiegelt und hochgradig kritisch reflektiert.

Mit Hans Peter Richters Roman *Damals war es Friedrich* (1961) widmet sich die Untersuchung dann einem sehr bekannten Beispiel aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Da dieser Text bereits zu den im schulischen Kontext häufig behandelten Lerngegenständen zählt, wird Richter oft und gerne als fortschrittlicher, zeitkritischer Autor gesehen. Vor allem im *Friedrich*-Roman lassen sich indes nur wenige ernstzunehmende Ansätze der Vergangenheitsaufarbeitung finden. Der

---

Text ist zugleich Produkt und Spiegel einer deutschen Gesellschaft der frühen 60er Jahre, die die Notwendigkeit zur aktiven Aufarbeitung von Erlebtem zwar bereits erkennt, indes zur wahrhaft kritischen Reflexion nach wie vor kaum fähig ist. Der allzu latent wirkenden Pauschalität in Richters Darstellung wegen vermag dieser Text Heranwachsende zu einer kritischen Rezeptionsweise anleiten, die einen mindestens ebenso kritischen Blick auf die zeitlichen Kontexte eröffnet. Inwieweit hier Rezeptionsmuster erlernt wurden und fremdenfeindliches Verhalten den ersten Arbeitsmigranten gegenüber in positiver oder negativer Form Anwendung fanden, mag Gegenstand der Interdiskurse sein.

Gert Hofmanns umfangreiche Erzählung *Veilchenfeld* (1986) repräsentiert nicht nur ungemein deutlich den Sprung, den die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit im Rahmen von Studentenbewegung und emanzipatorischen Bestrebungen unterschiedlichster Gruppierungen seit den frühen 70er Jahren vollzogen hat. Mittels anspruchsvoller literarischer Verfremdungstechniken wird gerade dieser Text der berühmten These Theodor W. Adornos zum Widerspruch, die literarisches Schaffen nach Auschwitz, dem Sinnbild des Holocausts, stigmatisierte. Mitte der 80er Jahre demonstriert Hofmann hier als einer der Ersten, dass die Erfahrung des Dritten Reiches derweil zum kollektivem Erbe einer Nation geworden ist, das gut 50 Jahre nach Kriegsende schriftstellerisches Wirken auch in Form literarischer Fiktion beflügeln kann, ohne dabei zum Tabubruch zu werden.

Gleiches gilt auch für den Roman *Der Vorleser* von Bernhard Schlink (1995). Kurz vor dem Jahrtausendwechsel verdeutlicht dieser Text, wie das NS-Erbe in der rein fiktionalen Literatur unmittelbar handlungsmotivierend sein kann. Der große kommerzielle Erfolg des Textes auch auf internationaler Ebene vermag Jugendlichen als Mitgliedern einer Konsumgesellschaft zu demonstrieren, inwiefern Drittes Reich und Holocaust nach gut sechs Jahrzehnten der Aufarbeitung auch für die Unterhaltungsindustrie längst zum festen Bestandteil des Alltags geworden sind.

Den Abschluss dieser zeit- und rezeptionsdeutenden Textauswahl schließlich bildet die Novelle *Im Krebsgang* von Günther Grass (2002). Wenn Grass hier nicht nur den Nationalsozialismus in früherer wie heutiger Erscheinungsform (Neo-Nationalismus) reflektiert, sondern dies auch in komplexer stilistischer Verschachtelung auf eigenes schriftstellerisches Schaffen bezieht und darüber hinaus Handlungsprotagonisten aus der NS-Geschichte vorstellt, rezipiert er sowohl reale Geschichte wie persönliche Erfahrungen durch Literatur und verwischt in dieser Art der doppelten Spiegelung die Grenzen zwischen Fiktion und Realität. Die Grass-Novelle wird damit zum Sinnbild eines (post)modernen Ansatzes zum kritischen Umgang mit der Zeit des Dritten Reiches, der Lernenden durch unmittelbare Anknüpfung an deren Lebensrealität einen ungemein authentischen Zugang zum Thema ermöglicht. Die Grass-Novelle könnte als genialer Prototyp kultureller Sondierung zum Zweck der Erkenntnis gesellschaftlicher Phänomene der Gegenwart mit und durch Literatur gelten, quasi als Modell einer kulturdidaktischen Einheit in der NS-Rezeption.

Wenngleich im Verlauf der Arbeit grundsätzlich auf das Erteilen pädagogischer Ratschläge für konkrete unterrichtliche Verfahrensweisen mit den untersuchten Texten verzichtet wird, sollen aus dem o.g. Grund hinsichtlich der Grass-Novelle der eigentlichen Textuntersuchung weiterführende didaktische Überlegungen quasi exemplarisch angefügt werden.

## 1.4 Zielsetzung

Gemäß der zweigliedrigen Anlage der Arbeit gestaltet sich auch ihre Zielsetzung: Zum einen dient der Hauptteil einer detaillierten Auseinandersetzung mit den literarischen Primärtexten unter der Fragestellung, inwiefern Literatur hier gesellschaftliche Entwicklungen spiegelt, reflektiert, kommentiert und kritisiert, oder in gewisser Weise gar vorwegnimmt. Der Fokus hierbei ist also als ein literaturwissenschaftlicher zu bezeichnen, wenn es darum geht aufzuzeigen, wie Autoren reale Geschichte durch Verfremdung, Umformung und sprachliche Realisierung literarisieren und damit zur Aufarbeitung realer deutscher Geschichte beitragen. Darüber hinaus verfolgt die Arbeit aber auch ein kulturdidaktisches Anliegen. Für die Idee eines Kulturunterrichts mögen sowohl die im ersten Teil erarbeiteten kulturellen Entwicklungsprozesse als auch die Ergebnisse der eingehenden Textanalysen im zweiten Teil Lehrenden insofern als Fundus für unterrichtliches Handeln dienen, als dass hier der Aufarbeitungsprozess deutscher Vergangenheit ausgehend von literarischen Textbeispielen multiperspektivisch beleuchtet wird. Begreift man die Planung von Unterricht als Entwicklungsprozess mit unterschiedlichen Instanzen, so böte die vorliegende Untersuchung die Grundlage einer eingehenden Sachanalyse. Erst nach einer soliden Erschließung der komplexen Thematik um Drittes Reich und Zweiten Weltkrieg besteht die Möglichkeit, anhand konkreter Lerngegenstände die eigentlichen Lehr-Lern-Prozesse konkret zu planen. Die für diese Arbeit ausgewählten Primärtexte mögen dabei als für den Untersuchungsschwerpunkt gleichermaßen zentrale wie ergiebige Beispiele gelten, da sie - wie zuvor angedeutet - die Entwicklung von gut 80 Jahren deutscher Zeitgeschichte spiegeln.

Wie schon zuvor erwähnt, wird im Verlauf der Arbeit weitestgehend auf das Erteilen konkreter pädagogischer Ratschläge verzichtet. Grundlage für diese Entscheidung bietet das Verständnis von Unterricht als einem enorm diffizilen Konstrukt. Unterschiedliche Sozialgefüge, organisatorische Rahmenvorgaben, individuelle

Bedürfnisse von Lerngruppen sowie persönliche Schwächen, Stärken und Interessen von Lehrenden wie Lernenden bilden für jedwede Planungsüberlegungen ein allzu komplexes Bedingungsgefüge, als dass hier der Versuch einer generalisierenden Vorgabe unternommen werden könnte. Die didaktischen Ausführungen zum Grass-Roman sind daher lediglich als exemplarisch zu sehen für die Vielzahl an Möglichkeiten, die die Auseinandersetzung mit diesem, ebenso wie mit allen anderen hier besprochenen Texten bieten kann.

---

## **2. Nationalsozialismus als Staatsideologie:**

### **Ein Entwicklungsabriss**

Wie eingangs erläutert, ist eine differenzierte Betrachtung historischer Bedeutungs- und Wirkungszusammenhänge notwendig, um einen fundierten Bezugsrahmen für die Auseinandersetzung mit Primärtextbeispielen als Kernstück dieser Arbeit zu schaffen. Hinsichtlich konkreter Entstehungsbedingungen eines so komplexen Gebildes wie des Dritten Reiches lassen sich eine Vielzahl historisch, politisch, gesellschaftswissenschaftlich, psychologisch und eben auch literarisch motivierter Theorie- und Deutungskonzepte aufzeigen. Dabei erscheint es notwendig und sinnvoll, mit der Ursachenforschung bereits zur Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zu beginnen und diese dann fortzuführen über die „Katastrophe der Weimarer Republik, aus der Hitler und seine totalitäre Bewegung an die Macht gelangen konnten“ (Bracher, 1978: XV), bis in die 30er und frühen 40er Jahre. Folgewirkungen und Konsequenzen des NS-Regimes bleiben dann schließlich von der Nachkriegszeit bis noch ins frühe 21. Jahrhundert evident. Gemein ist solchen Theorien in der Regel auch der Versuch, Geschehenes entweder durch möglichst eingehende historische Ursachenforschung und detailgetreue Faktenanalyse oder, vornehmlich im literarischen Bereich, mittels symbolisch-metaphorischer Abstraktion zu erklären und damit zumindest annähernd begreifbar zu machen.

Um den Nationalsozialismus respektive seiner bis heute andauernden Wirkungsgeschichte als unter historischen wie psychologischen Aspekten generiertes Phänomen darstellen zu können, macht es also Sinn, das „komplexe Ursachengeflecht“ (Kolb, <sup>3</sup>1993: 230) politischer, gesellschaftlicher und psychologischer Entwicklungen in ihrer historischen Abfolge zu untersuchen. Durch eine Betrachtung entsprechender Kausalzusammenhänge wird exemplarisch deutlich, wie diese die Entstehung des NS-Regimes beeinflusst und zum Teil überhaupt erst möglich gemacht haben. Wichtig anzumerken ist hierfür, dass die zwangsläufig selektiv bleibende Darstellung der komplexen Zusammenhänge und Verläufe

des Untersuchungsgegenstandes wegen nicht den Anspruch erheben kann, eine grundsätzlich objektive und intentionlose Perspektive einzunehmen. Eine solche zu wahren wäre für jede zielgerichtete Untersuchung eine kaum lösbare Aufgabe, da der Themenkomplex eine unerschöpfliche Vielzahl kontroverser Denk- und Deutungskonzepte mit sich bringt. Stattdessen wird eine dem Arbeitsschwerpunkt gemäße Auswahl solcher Entwicklungskomplexe der deutschen Gesellschaftswirklichkeit nachgezeichnet, die später dann von der literarischen Rezeption gespiegelt wird. Der Entwicklungsprozess wird dabei als eine durch die Ereignisse generierte Traumabildung gesehen, die zu einem schier unaussprechlichen Tabuthema wird, dessen Bearbeitung die deutsche Gesellschaft über Generationen hinweg bis in die Gegenwart beschäftigt, entzweit und bewegt.

## 2.1 Soziopolitische Bedingungsanalyse vor der Machtübernahme

Dem Historiker Peter Fritzsche zufolge wurde dem Aufstieg der Nationalsozialisten bereits zu Beginn des Ersten Weltkrieges, also weit vor der eigentlichen NS-Machtübernahme, entscheidend der Weg geebnet:

„Deutsche Historiker neigten dazu, [...] ihre Darstellung des Nationalsozialismus mit der für die Nation traumatischen militärischen Niederlage von 1918 zu beginnen. Folglich beurteilten sie den Nationalsozialismus eher als das Resultat außergewöhnlicher Not denn als eine volkstümliche Mobilisierung und betrachteten die Naziwähler eher als Opfer der Umstände denn als willige Teilnehmer. Doch nach meiner Ansicht ist 1914 das entscheidende Datum, weil hier gewaltige politische Bestrebungen in Gang gesetzt wurden. [...] Eben weil der Krieg den nationalen Gedanken so gründlich revidierte und sechzig Millionen Menschen auf eine ungewöhnliche und oft gefährliche Weise wiedervereinte, ist 1914 der geeignete Ausgangspunkt, um zu beschreiben, warum und wie die Nationalsozialisten an die Macht kamen.“ (Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 15)

Neben einem konkreten Anfangsdatum<sup>2</sup> bietet Fritzsche insofern einen brauchbaren Anknüpfungspunkt für die Untersuchung, als dass er potentielle Ursachen für die Genese des Dritten Reiches nicht nur auf einer rein politischen Ebene sucht. Auch er bedient sich zumindest indirekt einer psychologischen Perspektive, wenn er - außerordentlich signifikant - auf die wachsende Popularität der Vision einer deutschen Volkzugehörigkeit und dem daraus resultierenden Wunsch nach einer nationalen Identität verweist. In der Tat wurde der damit einhergehende Patriotismus von staatlicher Seite aus bewusst schon im Rahmen der Mobilmachung für den Ersten Weltkrieg geschürt und später dann im Kriegsverlauf durch Befindlichkeitseinbußen in der Heimat und die deutsche Niederlage von 1918, die Kriegsschuldsanktionen aus dem selbst von den ‚Gutwilligen‘ als Unrecht empfundenen Versailler Vertrag mit Reparationen, Ruhrbesetzung etc. noch beträchtlich gesteigert.

Eben hier liegt der wohl wesentlichste argumentative Anknüpfungspunkt für die nationalsozialistische Propaganda nach Kriegsende: Die Niederlage wird als gleichermaßen schmachvolle wie ungerechtfertigte Schande interpretiert, die dem nationalen Stolz und der Vaterlandsliebe unerträglich scheint. Der patriotische Hochwert des

---

<sup>2</sup> Fritzsche sieht das sog. Augusterlebnis im Sommer 1914 als zentralen Ausgangspunkt in der Entstehungsgeschichte des Nationalsozialismus.

„Deutschsein[s]“ (ebd.: 15) im Sinne einer schon hier extremen Vermischung von Patriotismus und Nationalstolz ist dann auch kurz eines der Kernideale der NS-Propagandapolitik. Regelmäßig zelebrierte das Dritte Reich die nationale Einheit und Vaterlandsliebe durch Kundgebungen und Umzüge. Auf ideologischer Ebene formierte sich das utopische Ziel einer deutschen „Herrscherrolle“ (ebd.: 15), die die Kulturhistoriker aus den gesellschaftspolitischen Diskursen zur Nation- bzw. Reichswerdung im 19. Jahrhundert ableiten, zum Kernelement der Rassenpolitik Adolf Hitlers.

Bereits die Reaktion der Deutschen auf die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Serbien, unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges, deutet Fritzsche in diesem Sinne:

„Patriotisch gestimmte Menschenmassen schoben sich durch die breiten Straßen, [...]. So war es nicht überraschend, daß aus Hunderten von Spaziergängern Tausende von patriotischen Jublern wurden, begierig, Deutschlands engstem Verbündeten in gefährlichen Zeiten, Österreich-Ungarn, anzufeuern. [...] Heftig debattierten sie die Konsequenzen eines Balkankrieges für das Deutsche Reich, [...]. Sie blockierten den Verkehr, verdrängten die ‚gewöhnlichen Alltagsgeschäfte‘ und dehnten diesen besonderen, erregenden Augenblick bis tief in die Nacht aus.“ (ebd.: 23 f.)

So reagierte das deutsche Volk 1914 also durchaus positiv auf die in Kraft tretenden Überreste der einst so erfolgreichen Bismarckschen Bündnispolitik.<sup>3</sup> Entschieden solidarisierte man sich mit Österreich-Ungarn, als Deutschland kurz darauf Kriegserklärungen an Russland und Frankreich ausspricht. Auszüge aus deutschen Tageblättern - hier aus der kaisertreuen *Kreuz-Zeitung* - dokumentieren das Ausmaß dieses staatlich protegierten Patriotismus: „Deutschlands Jugend hat sich erhoben‘ und ‚Stärke und Pflichtgefühle gegenüber dem Vaterland‘ gezeigt“ (in ebd.: 26). In Pressekreisen war man sich einig, dass eben dieser „spontane Ausbruch der allgemeinen Begeisterung für die deutsche Sache“ (in ebd.: 27) diesen Moment für immer unvergessen

---

<sup>3</sup> Nach dem Sieg über Frankreich 1871, im Rahmen der sog. Einigungskriege gegen Dänemark, Österreich und Frankreich, hatte Bismarck ein flexibles Bündnissystem der europäischen Großmächte geschaffen, dessen Ziel es war, Frankreich von einer Allianz mit Russland abzuhalten und einen Zwei-Fronten-Krieg gegen Deutschland zu vermeiden. In den Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg hatten sich jedoch zwei konkurrierende Bündnisblöcke gebildet: Der Dreibund (Deutschland/Österreich-Ungarn/Italien) sah sich der Entente Cordiale (Großbritannien/Frankreich) und dann ab 1907 deren bewusst gegen das Deutsche Reich gerichteten Erweiterung, der Triple Entente (Großbritannien/Frankreich/Russland), gegenüber. Insofern erfolgte die deutsche Solidarisierung mit Österreich 1914 quasi als Konsequenz der Überreste des Dreibundes.

---

machen würde. Die schon zu dieser Zeit wachsende Popularität von Demonstrationen und Massensolidaritätsbekundungen mit patriotischen Hymnen und Kriegsliedern erinnert bereits an Parallelen im Dritten Reich knapp zwanzig Jahre später. Nach dem Ersten Weltkrieg erinnern sich viele Deutsche dann auch gerne an eben diese unvergessliche Erfahrung des „Hurrapatriotismus“ (ebd.: 28) vom August 1914.

Die Entwicklungen im Deutschland der Weimarer Republik zeigen aber, dass Vaterlandsliebe, kollektive Kriegsbegeisterung und Verliererfrust nicht allein ausgereicht haben können, um dem Nationalsozialismus den Weg zu ebnen. Ein Blick auf die gesellschaftliche Stimmung unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges verrät, dass durchaus nicht alle Deutschen so bereitwillig am Fortgang der Ereignisse partizipierten. Gerade in den Großstädten gab es immer wieder Gegenkundgebungen von Antikriegsdemonstranten, die den immer populärer werdenden Patriotismus als von der herrschenden Klasse des Großbürgertums gelenkt sahen, um von der seit dem 19. Jahrhundert überkommenen und nach wie vor virulenten sozialen Frage abzulenken.

Angesichts der steigenden Zahl von Massenaufmärschen sah sich Kaiser Wilhelm II. gar im Sommer 1914 gezwungen, die Menschen in ihre Schranken zu verweisen: „Und nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser tapferes Heer“ (in: Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 35). Diese eher verzweifelt wirkende Reminiszenz an offenkundig überkommene Autoritäten spiegelt die Loslösung der Bevölkerung von tradierten Normen und Werten. Die allgemeine Unzufriedenheit mit der Weimarer Politik offenbart das Bedürfnis nach einem kollektiven Orientierungsmaßstab, welches die NSDAP später strategisch clever auszunutzen verstand. Werte und Verhaltensmuster der Ober- und Mittelschicht, die über Jahrhunderte hin von Kirche und Klerus, Adel und Obrigkeit vorgegeben worden waren, wurden hier vom Wunsch nach politischer Mündigkeit und Teilhabe an der Macht abgelöst. So wurde im Rahmen der Kundgebungen anstelle des ungeschickt agierenden Kaisers immer

---

häufiger Altkanzler Bismarck, u.a. als Bezwingler des Erzfeindes Frankreich, in nostalgisch heroisierender Verklärung bejubelt und verehrt (vgl. Kershaw, <sup>2</sup>1999: 30).

Aus dem ursprünglich eher emotional gearteten Patriotismus beginnt sich in dieser Zeit ein neues, gezielt politisch motiviertes Bewusstsein der Deutschen für das eigene Land und dessen kulturelles Erbe zu entwickeln. Kulturgüter aus Kunst, Musik und Literatur, dazu visuelle Symbole, Denkmäler an Ereignisse, Kriegshelden, Herrscher, Dichter und neue nationale Feiertage stabilisierten die kulturelle Identität einer neuen politischen wie geistigen Großmacht.<sup>4</sup> Die Popularität solcher offiziellen, auch anderen Nationen gegenüber vorzeigbaren Merkmale deutscher Kultur wuchs so enorm, dass oft sogar der Erste Weltkrieg selbst und damit einhergehende Entbehrungen und Verluste als sinngebende Erfahrungen für nationalen Kampf umgedeutet wurden, die vermeintlich dabei halfen, der unter Bismarck mühsam vereinten Nation eine unverwechselbare Identität zu verleihen. Vor allem aus diesem Grund meldete sich im Zuge der Mobilmachung eine Vielzahl Freiwilliger aus allen gesellschaftlichen Schichten für den Kriegsdienst.

Der sich entwickelnde ‚prospektive Heldenkult‘ bedient sich damals modernster Werbestrategien: Gebrauchsgegenstände wie Porzellan u.ä. werden mit Bildern vom Kaiser bis zum Landser verziert, ein ‚Sieg‘ damit quasi vorweggenommen. Die wohl kalkulierte kollektive Begeisterung setzte gesellschaftliche, kurz zuvor noch als höchst konfliktrüchig wahrgenommene sozialpolitische Barrieren außer Kraft. Für die Front arbeiteten Menschen jederlei sozialer und auch ethnischer Herkunft Hand in Hand. „Der Krieg lässt alles neu erscheinen“ (Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 39). Kaiser Wilhelm II. würdigte dies in seiner bekannten Verkündung des Burgfriedens<sup>5</sup> als Höhepunkt des neu

---

<sup>4</sup> Um an den Aufbruchgeist im August 1914 zu erinnern und diesem sog. Augusterlebnis angemessenen Tribut zu zollen, wurde z.B. der 01.08. über mehrere Jahre hin regelmäßig als nationaler Feiertag zelebriert.

<sup>5</sup> In der Reichstagssitzung vom 04.08.1914 beschließen alle Parteien, für die Dauer des Krieges keine politischen Auseinandersetzungen in die Öffentlichkeit zu tragen, was Kaiser Wilhelm II. als sog. Burgfrieden verkündet. Die Übereinkunft endet erst 1916 in einer heftigen Debatte über die deutschen Kriegsziele.

gefundenen deutschen Patriotismus: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ (in Müller, <sup>3</sup>1996: 212).

Wie der Erste Weltkrieg letztlich allerdings nicht nur den Patriotismus verstärkte, sondern auch die Selbsteinschätzung der Deutschen überhöhte, wird deutlich, wenn man sich mit der Wahrnehmung der deutschen Kriegsziele in der damaligen Öffentlichkeit beschäftigt:

„Man ging [...] ganz selbstverständlich von einem deutschen Sieg aus. Die deutschen Kriegszielvorstellungen liefen im Westen darauf hinaus, Frankreich so zu schwächen, daß es seinen Großmachtstatus verlieren würde, [...]. Belgien wollte man in einen „Vasallenstaat“ mit einem verselbstständigten Flandern umwandeln. [...] Aus deutscher Sicht geriet die Habsburgermonarchie immer mehr in deutsche Abhängigkeit, so daß man sich über deren Wünsche teilweise hinwegsetzte. [...] Im Zusammenhang mit den militärischen Erfolgen an der Ostfront steigerten die Alldeutschen noch ihre Ansprüche und forderten die baltischen Staaten und Gallizien für das Deutsche Reich.“ (ebd.: 215)

Nach wie vor dem imperialistischen Geist des Kaiserreiches verpflichtet, praktizierte die deutsche Regierung nach Kriegsbeginn zunächst eine Politik chauvinistischer Überheblichkeit, auch gegen die eigenen Bündnispartner. Durch den unerschütterlichen Glauben an die Besonderheit der eigenen ‚Sendung‘ und der daraus abgeleiteten Privilegien distanzieren sich die Deutschen nun häufig von einst freundschaftlich verbundenen Nachbarstaaten als möglichen Konkurrenten, die ihnen etwaige ‚Ansprüche auf Überlegenheit‘ bei einer zu erwartenden Nachkriegsordnung streitig hätten machen können. Gerade der Bündnispartner Österreich-Ungarn wird so bald zum unliebsamen Konkurrenten im Kampf um die Erweiterung des eigenen Lebensraumes, wie es Karl Kraus vielschichtiges Szenarium in *Die letzten Tage der Menschheit* nachzeichnet.<sup>6</sup>

Während bei den Soldaten an der Front, je länger der Krieg andauerte, „die Kriegsbegeisterung [...] einem härteren Pflichtbewusstsein gegenüber den Kameraden [wich]“ (Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 44), wuchs in der Heimat (besonders im sog. ‚Kohlrübenwinter‘ 1916/17) die materielle Not. Obwohl kriegsbedingte Einschränkungen eigentlich jedwede Hoffnung auf einen glanzvollen deutschen Sieg

<sup>6</sup> vgl. hierzu den Dialog zwischen der Pogatschnigg (Wien) und der Wahnschaffe (Berlin) zum geeigneten Kriegsspielzeug (Kraus, 1964: 49 ff.)

täglich hätten schmälern müssen, einte doch gerade dieses kollektiv empfundene Leid - eine Erfahrung, die sich zum Ende des Zweiten Weltkrieges in weit größeren Dimensionen wiederholen sollte. Zwar führten Lebensmittel- und Rohstoffmangel zu Schwarzmarktaktivitäten, Wuchergeschäfte zum Grundstock für neuen Reichtum. Dennoch führte der „Jedermanns Krieg“ (ebd.: 46) die schon zuvor zu erkennende Auflösung sozialer Unterschiede regelrecht ad absurdum, zumal auf ihre grundlegende Lebenssituation bezogen alle Menschen ähnlichen Bedingungen ausgesetzt waren. Jedermann hatte Verluste zu beklagen und sah sich gezwungen, den Kampf schon zur eigenen Existenzsicherung täglich neu aufzunehmen. Hinzu kommt, dass deutsche Politiker angesichts vergleichsweise geringer, aber propagandistisch überbewerteter militärischer Erfolge<sup>7</sup> der ersten Kriegsjahre beharrliche Siegesgewissheit suggerierten, schien ein Sieg allein schon der Besonderheit und ‚völkischen Überlegenheit‘ der Deutschen wegen garantiert. Gerade dieser Verblendungstaktik wegen sollte dann nach Kriegsende und Deutschlands Eintritt in die Friedens- d.h. Kapitulationsverhandlungen die Niederlage in der Bevölkerung als ungleich schmerzlicher und unbegreiflicher empfunden werden, hatte man sich die desaströsen Dimensionen des Kriegsgeschehens, die nun in den ungeschminkten Frontberichten der Heimgekehrten Gestalt annahmen, doch viel zu spät eingestanden.<sup>8</sup>

Durch die kollektive Erfahrung von Leid einerseits wie der praktisch vom Staat verordneten Ideologie des Nationalstolzes andererseits wird der Erste Weltkrieg so zugleich zum identitätsstiftenden Erbe einer ganzen Generation wie zum fruchtbaren Nährboden für den Aufstieg der NSDAP in den Jahren der Weimarer

---

<sup>7</sup> Beispielhaft sei der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien auf Grundlage des Schlieffenplans genannt. Dieser bereits 1905 vom Chef des Generalstabs der Preußischen Armee Alfred Graf von Schlieffen entwickelte Einsatzplan für die deutschen Truppen ging von einem Zweifrontenkrieg zwischen den Allianzen der europäischen Großmächte Deutschland/Österreich-Ungarn und Frankreich/Russland aus, bei gleichzeitiger belgischer Neutralität. Das Unterfangen scheiterte allerdings an der Neutralitätsverletzung Belgiens beim Durchmarsch deutscher Truppen in Richtung Frankreich, woraufhin Großbritannien Deutschland den Krieg erklärte und den Franzosen britische Truppen zur Unterstützung entsandte. Diesen war die deutsche Streitmacht dann schnell unterlegen.

<sup>8</sup> Erwähnenswert ist hier die Parallellität innerdeutscher Entwicklungen während beider Weltkriege. Auch im Zweiten Weltkrieg sorgte - wie an späterer Stelle noch aufzuzeigen sein wird - das NS-Regime durch ähnlich unrealistische Darstellungen dafür, dass die Mehrheit der Bevölkerung erst spät die wahren Ausmaße des Krieges erkannte. Für dahingehend komparatistisch angelegte Überlegungen sei auf Thoß u.a. (2002) verwiesen.

Republik nach Kriegsende. Auch ist hier die Tatsache zu bedenken, dass Deutschland im Gegensatz zu Frankreich faktisch keine kampfbedingten Zerstörungen zu beklagen hatte oder Monumente nationaler Identität massiv beschädigt sah. Stattdessen wurde die überdimensionale Reparationslast der Sieger als Kompensation für Deutschlands Bevölkerung in der Ruhrbesetzung mit Industriedemontage und Ressourcenraub hautnah erlebt und führte zu einer tiefen Verwurzelung von Hass- und Rachegefühlen, vom ‚Alleinschuld-Verdikt‘ durch die Kriegsgegner ganz abgesehen.<sup>9</sup>

Dem Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft macht dies alles schwer zu schaffen. Als wenig später Paul von Hindenburg mit der Dolchstoßlegende<sup>10</sup> den Versuch einer offiziellen Erklärung der deutschen Niederlage unternimmt, wird ein zentraler, bald ideologisch dominierter Streitpunkt für die dauerhaften innenpolitischen Querelen der Weimarer Republik geschaffen. Zudem begann damit eine stark verzerrte Wahrnehmung historischer Ereignisse populär zu werden, die der NSDAP bis zu ihrer Machtübernahme 1933 argumentativ zuspielte. Immer wieder prangerte in den Jahren der Republik vor allem Hitler in seinen Reden die faktische Unfähigkeit der ständig wechselnden Reichsregierungen wie deren fehlenden Rückhalt im Volk an und appellierte damit an die zu Kriegszeiten geweckte, aber unerfüllte Sehnsucht der Menschen nach nationaler Einigung, die Ausdruck in einem zentral geführten, gleichgeschalteten Staatswesen finden sollte.

Damit wird gerade in der Zeit der Weimarer Republik das Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft auf eine harte Probe gestellt: verlorener Krieg, wirtschaftlicher Niedergang, tiefe Abneigung und Unerfahrenheit mit demokratischen Strukturen, Denken in ideologisch verbrämten Wunsch- und Heilsvorstellungen von Links bis Rechts.

---

<sup>9</sup> Im sog. „Kriegsschuld-Artikel“ des Versailler Vertrages erkannte Deutschland die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg und allen dadurch entstandenen Schäden an. Die mit 132 Milliarden Goldmark bezifferten Reparationszahlungen werden erst 1932 auf der Konferenz von Lausanne revidiert.

<sup>10</sup> Hindenburg suchte die Verantwortung für das deutsche Scheitern in der politischen Uneinigkeit der Deutschen, die durch fehlenden Rückhalt für die kämpfenden Truppen Zersetzungstendenzen in Heer und Flotte den Weg bereitet hätten.

---

„Woran ist Weimar gescheitert? [...] die wichtigsten Gründe liegen auf dem Feld der Mentalitäten, der Einstellungen und des Denkens. In der Mitte des Ursachenbündels finden sich eine Bevölkerungsmehrheit, [...] sowie Parteien und Verbände, die sich den Anforderungen [...] nicht gewachsen zeigten. [...] Bevölkerung, Gruppen, Parteien haben das Experiment Weimar scheitern lassen, weil sie falsch dachten und deshalb falsch handelten.“

(Schulze, 1982: 425)

Die Ablösung der Monarchie durch das Weimarer Parteiensystem nährte die Hoffnung auf aktive Teilhabe an der demokratischen Gestaltung kulturellen und politischen Alltags nur bedingt und erwies sich im Laufe der 20er Jahre schnell als Illusion. Das Parteiensystem unter der Führung von Reichspräsident Paul von Hindenburg öffnete in erster Linie dem persönlichen Interessenkampf ohnehin bereits etablierter Obrigkeiten Tür und Tor. Zwar stiegen in den frühen 20er Jahren die Mitgliederzahlen nahezu sämtlicher Parteien deutlich an. Noch 1918 verkündet z.B. ein Sprecher des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes euphorisch: „Der Weg ist frei, das Ziel zu erreichen, das unsere Propheten vor langer Zeit verkündeten“ (in Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 118). Wie angedeutet, entzweiten sich aber bereits in den ersten Jahren der Weimarer Republik die Geister immer deutlicher gerade am Themenkomplex der Kriegsniederlage und den damit verbundenen Reparationsverpflichtungen, ging man doch mehrheitlich von einer ungerechtfertigt zugewiesenen Kriegsschuld aus. Innenpolitisch erwachsene Querelen aus dem Ruhrkampf,<sup>11</sup> konnten nur schwer bewältigt werden und schwächten den jungen Parteienstaat ebenso wie das von Unsicherheit und Perspektivlosigkeit dominierte Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft. Aus dieser Mischung von enttäuschten Hoffnungen und einem - wie oben gezeigt - lädierten Selbstbewusstsein in der Rolle als Kriegsverlierer entwickelte sich nun in Form einer „klaren Führererwartung“ (Kolb, <sup>3</sup>1993: 232) immer stärker der Wunsch nach einer neuen Autorität, persönlicher Sicherheit, wirtschaftlicher Stabilität und nationaler Autonomie zur Wahrung der deutschen Kultur.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Im Streit um die tatsächliche Höhe der deutschen Reparationszahlungen besetzten französisch-belgische Truppen mit Duisburg und Düsseldorf kurzfristig entscheidende Rohstoff-Zentren Deutschlands und stürzten die deutsche Regierung in eine wirtschaftlich prekäre Situation.

<sup>12</sup> Kershaw z.B. definiert den Wunsch nach einer heroischen Führerfigur als generelles Merkmal der deutschen Gesellschaft im frühen 20. Jahrhundert. Derartige Entwicklungstendenzen sieht

Dem kollektiv gewachsenen Wunsch zur aktiven Partizipation am politischen Alltagsgeschehen bereitete 1929 die Weltwirtschaftskrise schließlich einen weiteren Rückschlag, verstärkte den Zustand allgemeinen Unmutes und wurde faktisch zum Anfang vom Ende der jungen Republik. Radikale Parteien, besonders die kommunistische, die stark rechtskonservativen und nationalistisch orientierten, erhielten noch einmal größeren Zulauf, allen voran die NSDAP. Gerade in den Reihen der von Arbeitslosigkeit und wachsenden Existenznöten Betroffenen glaubte man, mit dieser jungen Gruppierung eben die lang ersehnte Partei gefunden zu haben, die den wirtschaftlichen Aufschwung und den patriotisch geprägten Wünschen der Deutschen endlich Ausdruck und Gestalt verleihen würde.

---

er allerdings in einer regelrechten Tradition elitären Denkens der Deutschen begründet und ordnet folgerichtig auch die Personen Bismarcks und Wilhelms des II. ihrer jeweiligen Führungsfunktionen wegen in diese Entwicklung ein (vgl. Kershaw, <sup>2</sup>1999: 28 ff.).

## 2.2 Von der Machtübernahme zum Zweiten Weltkrieg

Als sich nach der Reichstagswahl im März 1930 keine regierungsfähige Parteienmehrheit mehr bilden ließ, wurde Heinrich Brüning zum neuen Kanzler berufen. Formal unterstand er lediglich dem Reichspräsidenten, sodass der Kanzler nun erstmalig für die Parteien unantastbare Autorität und eben die Art von ‚Führerfigur‘ wurde, aus deren Machtposition heraus Adolf Hitler kurz darauf seinen NS-Staat begründen konnte. Zwar stand dann bei Hitlers Ernennung zum Kanzler knapp zwei Jahre später die deutsche Gesellschaft sicherlich noch nicht derart geschlossen hinter der NS-Ideologie, wie nach arbeitspolitischen Anfangserfolgen der Nationalsozialisten kurz darauf. Nichtsdestotrotz war die NSDAP aber ab 1932 stärkste Partei im Reichstag, was die Machtübernahme Hitlers aus heutiger Sicht zwar folgenschwer, aber nach den Gepflogenheiten einer demokratischen Regierungsbildung legal wirken lässt:

„Vor allem zahlte sich Hitlers Legalitätstaktik aus. Die NSDAP hatte die politische Macht nicht erobern müssen, sondern sie war ihr [...] verfassungskonform in die Hände gelegt worden. [...] Stattgefunden hatte eine Machtübertragung, genauer: die Beauftragung Hitlers mit der Führung der rechten Koalitionsregierung.“ (Sturm, 1998: 64)

Politiker anderer Parteien waren bemüht, Hitlers Ernennung zum Kanzler mit Hilfe verschiedener ‚Zähmungskonzepte‘<sup>13</sup> zu beschönigen, unterschätzten aber die Tragweite der Ereignisse. Die Bevölkerung reagierte begeistert: Hitler ist von Beginn an für viele die Verkörperung eben der Führerfigur, nach der man sich gesehnt hatte. Schon am Abend des Tages der Amtseinführung gaben deutschlandweite Feierlichkeiten einen Vorgeschmack auf eben jene Massenveranstaltungen, die bald zum charakteristischen Merkmal der neuen „Regierung der nationalen Konzentration“ (Hentschel, 1980: 10) werden sollten. In den Großstädten zelebrierten Mitglieder von SA und SS zusammen mit ursprünglich eigenständigen Verbindungen wie der

---

<sup>13</sup> Vizekanzler Franz von Papen überzeugt Hindenburg von der Richtigkeit seiner Entscheidung, Hitler zum Kanzler zu machen, indem er diesen als von der Regierung „engagierten Arbeiter“ darstellt (vgl. Müller, 1996: 261), der seine radikalen Auffassungen bei den weitestgehend konservativen Kabinettsmitgliedern ohnehin nicht durchsetzen können würde.

Kriegsveteranenvereinigung Stahlhelm u.a. in groß angelegten Festparaden den Beginn des Dritten Reiches.

Wie angedeutet, wäre es dennoch falsch, die eigentliche Machtübernahme als derart einvernehmlich darzustellen, wie die Nationalsozialisten selbst diese unter dem Deckmantel der Scheinlegalität darzustellen bemüht waren. So häuften sich gerade in diesen ersten Tagen gewalttätige Übergriffe von SA und SS auf Gegendemonstranten und die Regierungsgegner in den hier ja noch nicht verbotenen demokratischen Parteien. Vor allem im Lager der politisch links orientierten Gruppierungen wurden potentielle Gegner bewusst ausgeschaltet:

„Der Stahlhelm war Dreh- und Angelpunkt dieser ostentativen nationalistischen Geselligkeit. [...] Eiferer des Stahlhelms prügeln sich mit Arbeitern [...] und marschieren – ‚drangen ein‘ – in Arbeiterviertel und die ‚roten‘ Städte, Berlin und Hamburg.“ (Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 177)

Die meist kompromisslose Zusammenarbeit von NS-Gruppierungen und der staatspolitisch loyalen Polizei versetzte Hitler in die Lage, schon unmittelbar zu Beginn seiner Amtszeit jeden Widerstand effektiv im Kern zu ersticken. Gewalt wird damit von Anfang an zum Hauptinstrument jedweder Konfliktbewältigung. Als Hindenburg auf Hitlers Drängen anlässlich des Reichstagsbrandes im Februar 1933 dann die Reichstagsbrandverordnung erließ, wurde nahezu jedes einzelne Grundrecht der Weimarer Verfassung außer Kraft gesetzt. Die Nationalsozialisten diffamierten ihre politischen Gegner und konnten diese auf legaler, ja eigens dafür geschaffener Gesetzesgrundlage als angebliche Hauptverdächtige für die Brandstiftung verhaften lassen:

„§ 2 der Verordnung ermöglichte es der Reichsregierung, die Unabhängigkeit der Einzelländer aufzuheben und dort ‚zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung‘ im Polizei- und Justizbereich Kommissare einzusetzen. Die Verordnung gab unter anderem der Polizei das Recht, Haftbefehle auszustellen und Verdächtige in ‚Schutzhaft‘ zu nehmen, [...] beschränkte das Recht der freien Meinungsäußerung, die Pressefreiheit, die Vereins- und Versammlungsfreiheit und gestattete der Polizei Eingriffe [...] sowie Haussuchungen und Beschlagnahmungen von Eigentum ‚auch außerhalb der [...] gesetzlichen Grenzen‘.“ (Gellately, <sup>2</sup>1993: 43)

Die Sachlage des Reichstagsbrandes ist bis heute trotz unzähliger Studien und Untersuchungen nie wirklich einwandfrei geklärt worden.<sup>14</sup> Allerdings wird in der Vorgehensweise der NSDAP nach dem Brand abermals der für Hitlers Handeln so markante Mechanismus deutlich, Geschehenes entweder mit brutalster Gewalt zu ahnden, oder durch subjektive, selten wirklich faktenbasierte und damit oft vollkommen realitätsferne Umdeutung für eigene Zwecke zu funktionalisieren. Um gegenüber der Bevölkerung einen scheinbar legalen Charakter solcher Handlungen zu sichern, wurden im Bedarfsfall entsprechende Gesetze oder Beschlüsse erlassen.

Das Prinzip von Überreaktion und subjektiver Umdeutung lässt sich nicht nur in der Ausuferung von Gewalt im NS-Regime aufzeigen. Auch die so typische Gruppeneuphorie im Rahmen der o.g. Massenveranstaltungen ist auf ähnliche Strukturen zurückzuführen. Ein Beispiel dafür findet sich etwa in den Feierlichkeiten anlässlich des Wahlsieges der NSDAP im März 1933, welcher faktisch als ‚Startschuss‘ für die Machtübernahme zu sehen ist. Das eigentliche Hauptwahlziel, eine absolute Mehrheit zu erreichen, war entgegen aller Erwartungen nicht erreicht worden, und vorübergehend ist sogar von einer Koalition mit der Deutschen Volkspartei DVP die Rede. Den an den ursprünglichen Zielen gemessen also eher verhaltenen Wahlsieg zelebrierten die Nationalsozialisten dennoch mit überdimensional ausgerichteten Feierlichkeiten. Die somit kaum gerechtfertigte Euphorie suggerierte den Menschen dabei nicht nur die scheinbare Richtigkeit ihrer Entscheidung für die NSDAP, sondern täuschte zugleich einen Erfolg vor, der - gemessen an der Zielsetzung - gar nicht als solcher zu verbuchen ist.

Bereits 1930, also schon drei Jahre vor der eigentlichen Machtübernahme, hatte Thomas Mann in seiner *Deutsche[n] Ansprache* im Berliner Beethoven-Saal die Auswirkungen dieses Phänomens erkannt und kritisiert:

---

<sup>14</sup> Im Prozess konnte keinem der Angeklagten eine direkte Beteiligung bei der Brandstiftung zweifelsfrei nachgewiesen werden, was letztlich zu ihrem Freispruch führte. Einziger zu identifizierender Schuldiger war ein Niederländer. Unter Wissenschaftlern kursiert bis heute der Verdacht, die Nazis hätten den Brand selbst gelegt.

„Der exzentrischen Seelenlage einer der Idee entlaufenden Menschheit entspricht eine Politik im Groteskstil mit Heilsarmee-Allüre, Massenkrampf, Budengeläut, Halleluja und derwischmäßigem Wiederholen monotoner Schlagworte, bis alles Schaum vor dem Munde hat. Fanatismus wird Heilsprinzip, Begeisterung epileptische Ekstase, Politik wird zum Massenopiat des Dritten Reiches oder einer proletarischen Eschatologie, und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz.“  
(Mann, 1930: 19)

Manns Kritik fasst wesentliche der bislang dargelegten Gründe für den Erfolg der NSDAP in den zwanziger und dreißiger Jahren so zynisch wie treffend zusammen. Mit der „exzentrischen Seelenlage“ verweist der Autor auf ein offensichtlich in erster Linie psychologisch geriertes Problem: Massenfanatismus und -hysterie werden zum Produkt bewusst inszenierter gruppendynamischer Prozesse, erinnern sogar nicht unbeträchtlich an das Verhalten pubertierender Teenager auf den Konzertveranstaltungen namhafter Pop-Musiker. Umso deutlicher macht dieser Vergleich die Tragweite derartiger Entwicklungen, führt man sich vor Augen, dass die Zielgruppe der NSDAP-Propaganda in erster Linie nicht aus heranwachsenden, sondern erwachsenen Bürgerinnen und Bürgern bestand und zwar aller psycho-sozialen Prägungen und gesellschaftlichen Positionen. Gerade zu Beginn des Dritten Reiches half die Hitlersche Heilslehre also mündigen, reifen Menschen bei der so notwendig empfundenen Kompensation der enttäuschenden Weimarer Politik, des durch Leid und Verluste erfahrenen Kriegsgeschehens sowie der als Demütigung und Herabwürdigung empfundenen Niederlage im Versailler Vertrag. Mit gekonnter Inszenierung bediente sich Hitlers Selbstdarstellung im wahrsten Sinne des Wortes der Wunden einer ganzen Gesellschaft und verstand es dabei, mittels groß angelegter Propagandamechanismen, die Sinne und vor allem den Verstand der Menschen - nach Manns Metapher des „Opiat[s]“ - zu betäuben und die Emotionen in ekstatische Zustände zu versetzen.

Max von der Grün erläutert in seiner Autobiographie Gründe für den Erfolg einer solchen ‚Volksverblendung‘:

„Er [Hitler, *Anm.*] sprach aus, was seine Zuhörer insgeheim dachten, er wußte ihre Vorurteile und Sehnsüchte zu bekräftigen, und entließ sie in dem Glauben, einer neuen Wahrheit teilhaftig geworden zu sein.“

(von der Grün, <sup>6</sup>1980: 44 f.)

Der Erfolg des Diktators beruhte also im Wesentlichen auf zweierlei: Zum einen kennt der ‚Mann aus dem Volk‘, als der sich Hitler von Beginn an gerne darstellen ließ, die unerfüllten Sehnsüchte und Wünsche der Menschen. Dank „besonders artikulierte[r], pointiert herausgestellte[r] Belesenheit“ (Maser, <sup>6</sup>1981: 94) konnte er schon ab den frühen 20er Jahren in öffentlichen Reden immer wieder gezielt und wortgewandt an die von Patriotismus und enttäuschten Hoffnungen geprägten Wunschvorstellungen der Deutschen appellieren. Zum anderen lotet er dabei aber auch haargenau die Grenzen und Abgründe des deutschen Selbstverständnisses aus, wusste immerhin bestens über die von von der Grün benannten Vorurteile und daraus resultierende Ängste Bescheid. Die Strategie, allseits verbreiteten Unmut mit reißerisch formulierten, überwiegend emotional ausgerichteten Versprechungen zu befriedigen, erwies sich auf dem Weg zur Machtübernahme als Erfolgsrezept.

Der eigentliche Alltag änderte sich nach der Machtübernahme aus Sicht der Deutschen zunächst eher unwesentlich, nach Wirkung der eingeleiteten Arbeitsvermittlungsprogramme eher zum Positiven. Dazu wurde die breite Masse nahezu umgehend durch mehr oder weniger verbindliche Aktivitäten in verschiedene Gruppierungen und Vereinen der Partei bzw. Gesellschaft integriert, also ‚in Volksgemeinschaft eingeübt‘. Das neu geschaffene Freizeit- und Beschäftigungsangebot dieser Jahre zielt passgenau auf die Bedürfnisse der Menschen und verschleiert gleichzeitig die wahren Ziele der politischen Umerziehung. Die Angebotspalette nationalsozialistischer Freizeit- und Konsumindustrie begann sich nach der Machtübernahme kontinuierlich zu erweitern. Kino- und Konzertbesuche gehörten bald zum bürgerlichen Standard der als ‚Golden Thirties‘ empfundenen frühen 30er Jahre (vgl. Grube u.a., 1982: 6 ff.). Modeprodukte und andere Trendercheinungen aus dem Ausland, wie Coca Cola und amerikanische Swing-Musik, konnten plötzlich uneingeschränkt konsumiert werden. Luxusgüter wie Kühlschränke, Fotoapparate, Kosmetika und wenige Jahre später das Radio als ‚Volksempfänger‘ für jeden Haushalt wurden in immer

größerer Zahl produziert und zu immer erschwinglicheren Preisen angeboten. Hinzu kommt, dass die Nationalsozialisten scheinbar erstaunlich zeitnah die problematischste Hinterlassenschaft der Weimarer Republik in den Griff bekamen. So nimmt die seit der Weltwirtschaftskrise zum akuten Problem gewordene Massenarbeitslosigkeit bereits bis Ende 1933 um gut ein Drittel ab, wenngleich die Normalbürgerinnen und -bürger hier schlichtweg übersahen, dass die Nationalsozialisten nicht unwesentlich von geplanten Maßnahmen der vorangegangenen Regierungen profitierten oder diese umsetzten.<sup>15</sup> So geht z.B. die Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des im damaligen Europa einzigartigen Autobahnbaus, der den Nazi-Aktivitäten bis heute positiv angerechnet wird, auf eine Planung der Weimarer Republik zurück.

Hinzu kommt, dass die NSDAP den Menschen nach der Machtübernahme umgehend eine Vielzahl an Möglichkeiten bot, dem so lang gehegten Wunsch nach einer neuen deutschen Identität nach Verlust des erst 1871 gegründeten Kaiserreiches in aktiver Teilhabe an der Formung nachzugehen. Häufiger als früher zelebrierten nun ritualisierte Aufmärsche und Kundgebungen euphorisch das deutsche Volk und seine Kultur. Als geistiges Fundament und Legitimation für nationale Größe galten dabei nicht so sehr die imperialistischen Erfolge bei der Kolonialisierung und Ausbeutung sog. ‚unterentwickelter Völker‘, die zur vorletzten Jahrhundertwende die Politik der europäischen Mächte geprägt hatten. Immerhin hatte Deutschland 1918 alle Kolonien wieder verloren. Basis waren hier vielmehr verschiedene im 19. Jahrhundert entwickelte Rassentheorien, die von ethnographisch neutral bis zu chauvinistisch wertend viele Wissenschaftsfelder, u.a. Philosophie und Kunstkritik, durchzogen, von Hippolyte Taines Gesellschaftsmodell der *race, milieu, moment* bis zu Richard Wagners *Ring*-Tetralogie und seinen Auslassungen zum Judentum. Die unselige Verbindung mit dem seit dem Mittelalter virulenten Antisemitismus, der jetzt rassistisch gedeutet und durch die Ubiquität jüdischer Bewohner in

---

<sup>15</sup> Bereits 1930 beschloss die Regierung Brüning ein Arbeitsbeschaffungsprogramm, dessen Umsetzung kurz darauf mittels staatlicher Subventionen begann, von den Nationalsozialisten in Ermangelung besserer Ideen jedoch als eigene Errungenschaft propagiert wurde.

der zivilisierten Welt als auszugrenzendes Gefahrenpotential gesehen wurde, diente als der zentrale Begründungszusammenhang für die anstehende ‚Befreiung‘ zu neuer Größe, zum ‚tausendjährigen Reich‘ eben. Kultisch ausgerichtete Feierlichkeiten manifestierten dabei den streckenweise regelrecht libidinös besetzten Führer-Mythos um Adolf Hitler (vgl. Mitscherlich, 1967: 36 ff.),<sup>16</sup> verhalfen ihm zu einer immer größeren Popularität (vgl. Kershaw, 1999: 67 ff.) und festigten damit die neu gewonnene Macht der NSDAP. Die neue Feierkultur basierte bald auf einem regelrecht säkularen „Festkalender“ (vgl. Thamer, 2004: 21 f.), der alle Deutschen mit Hilfe eines klar definierten Jahresablaufes bestimmter nationaler Fest- und Feiertage<sup>17</sup> verbindlich in entsprechende Aktivitäten einschloss, die immer stärker pseudo-religiöse Rituale entwickelten.

Eine entscheidende Rolle kommt in dieser Entwicklung auch der Schaffung verschiedenster visueller Symbole auf Fahnen und Abzeichen zu, als haptisch erfahrbare Identifikationsmöglichkeiten mit der NS-Ideologie. Die Vielzahl von Zeichen und Emblemen, allen voran das Hakenkreuz, ermöglichte den Menschen, die als eindrucksvoll und überwältigend empfundene Weihestimmung bei den Festlichkeiten durch Einbindung o.g. Symbolik in den eigenen Alltag sozusagen mit nach Hause zu nehmen. Nationalsozialistisches Gedankengut erfährt hier eine regelrechte Ästhetisierung (vgl. Lämmert, 1997: 20).

Besonders Paul Joseph Goebbels, Reichspropagandaleiter ab 1930 und Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ab 1933, ist an der Realisierung dieser gigantischen und gezielt mit Emotionalisierung und Überhöhung arbeitenden Verblendungsstrategie beteiligt. Dazu erhält er im Rahmen der politischen wie gesellschaftlichen Institutionen, der Kunst und aller kulturellen Einrichtungen uneingeschränkte Verfügungsgewalt. Vor allem mittels

---

<sup>16</sup> Die NS-Propaganda bemühte sich, Hitler als ‚von Gott gesandten Retter der Deutschen‘ darzustellen, interpretierte sein Handeln als dementsprechend gottgewollt und verhalf ihm so zu einem Nimbus der Unantastbarkeit.

<sup>17</sup> Angefangen mit dem 01. Mai, der bereits 1933 zum Tag der nationalen Arbeit deklariert wurde, gab es in den Jahren des Dritten Reichs eine stetig wachsende Zahl Feier- bzw. Gedenktage, die sich der Verklärung und Hochstilisierung von für die NS-Lehre signifikanten Ereignissen widmeten. Beispielhaft hierfür seien der ‚Tag der Machtergreifung‘ (30.01.), der ‚Führers-Geburtstag‘ (20.04.) sowie das kollektive Gedenken an die Niederlage des Hitlerputsches im Jahr 1923 (09.11.) genannt.

der Massenmedien wurde die NS-Ideologie in die Haushalte der Menschen transportiert und dort durch immer währende, tagtägliche Redundanz erstaunlich rasch zum festen Bestandteil jedweder Alltagsroutine, bis hin zur tagzeitlichen Begrüßung mit dem Hitlergruß. Die Kombination aus streng zensurierter Nachrichtenübermittlung und populären volksnahen Inhalten, wie beliebten Musikstücken im Radio, Kino- und frühen Fernsehproduktionen mit beliebten Darstellern, oder Zeitungsartikeln zu populären Themen unter dem Deckmantel eines angeblich anspruchsvollen Journalismus, war dabei enorm erfolgreich (vgl. Grube u.a., 1982: 153 ff.).

Die langsame, aber beharrliche und von vielen Menschen als Zeichen der „neuen Zeit“ (von der Grün, <sup>6</sup>1980: 45) empfundene Anpassung tradierten Gedankengutes an die NS-Lehre geschah also, wie schon angedeutet, mit Hilfe einer zügigen Einbeziehung der Menschen in ein klares, hierarchisch durchstrukturiertes und vor allem absolut verbindliches Sozialsystem. Die Deutschen wurden entweder alters- bzw. geschlechtsspezifisch, oder aber gemäß der ‚Sendung einer arischen Herrenrasse‘ in verschiedenen Gruppen und Vereinen ‚gleichgeschaltet‘, deren Hauptzweck darin bestand, allen Lebensbereichen ihrer Mitglieder eine explizit nationalsozialistische Gestalt zu verpassen. Betrachtet man das dieser Gruppenbildung zugrundeliegende System genauer, so wird gerade aus der zeitlichen Distanz heraus deutlich, wie Menschen manipuliert und unmerklich in die jeweils gewünschte Richtung gedrängt wurden:

„ [...] die totale Erfassung des Menschen beschränkte sich nicht nur auf die Zeit in seiner Jugend, sie setzte sich fort in den NS-Frauenschaften, in Sammlungsaktionen für das Winterhilfswerk, in Vortragsveranstaltungen der NS-Kulturgemeinde und in vielen anderen Aktivitäten, an denen die Bürger mehr oder weniger gezwungen teilnehmen mußten. [...] Das ganze Jahr hindurch wurde die Bevölkerung in Trab gehalten. [...] Mit Parolen wie ‚Bekennst Du Dich zum nationalsozialistischen Staat? Dann hinein in die NS-Volkswohlfahrt‘ versuchte man einen sanften Zwang auszuüben [...]. Mit [...] spektakulär aufgezogenen Aktionen wurde die Verzahnung von Partei, Staat und Gesellschaft zunehmend perfekter.“ (Grube u.a., 1982: 121 f.)

So sind die Deutschen bereits im Kindesalter dem NS-Staat durch die *Hitlerjugend* (HJ) und den *Bund deutscher Mädel* (BDM) verpflichtet. Mit zunehmendem Alter wechselte man dann in die NS-Frauenschaft, zur *Deutschen Arbeitsfront* (DAF) oder ähnlichen Organisationen, die

allesamt auf die eine oder andere Weise die lückenlose Einbindung nationalsozialistischer Lebensmaximen in den Alltag zum Ziel hatten. Was vor 1933 im beruflichen Sektor die verschiedenen Gewerkschaften übernommen hatten, ist nach deren Auflösung im Rahmen der Gleichschaltung nun Aufgabe der DAF als Einheitsgewerkschaft. Auf privater Ebene wurde ein eher pseudo-freiwilliges - weil erzwungenes - Engagement in unzähligen, groß angelegten Spenden- und Sammelaktionen erwartet. Dadurch war zum einen die Regierung immer weiter bei ihren sozialpolitischen Aufgaben entlastet. Zum anderen bot sich aber auch im propagandistischen Kontext eine weitere Grundlage, das spendenfreudige deutsche Kollektiv öffentlich zu bejubeln (vgl. ebd.: 122 f.). Das Minimum an individuell zu nutzender Freizeit, das den Menschen neben den ‚gesellschaftlichen Tätigkeiten‘ noch übrig blieb, wurde dann durch Aktionen der *Kraft durch Freude*-Organisation (KdF) zusätzlich verplant. Hier wurden Familienausflüge oder ganze Urlaubsreisen organisiert, was in der Bewertungsbilanz der Zeitzeugen zwar zumeist positiv zu Buche schlägt, denen sich zu entziehen aber gelegentlich unliebsame Konsequenzen haben konnte. Eine unbegründete Weigerung, an solchen Veranstaltungen zu partizipieren, wurde unter Umständen in Zeitungen oder per Mundpropaganda publik gemacht und mit sozialer Ausgrenzung gestraft. So konnten selbst angesehene Bürgerinnen und Bürger denunziert, in Extremfällen sogar in Konzentrationslager verschleppt werden.

Dabei war Hitler selbst bemüht, die totale Durchorganisation und Verplanung deutschen Lebens als die ‚totale Erfassung der Menschen‘ gegenüber seinen Parteigenossen immer wieder als eines seiner Hauptanliegen zum Ausdruck zu bringen:

„Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln. Sie kommt vom Jungvolk in die Hitler-Jugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei oder in die Arbeiterfront, in die SA oder in die SS, in das NKK und so weiter. Und wenn sie dort [...] noch nicht ganz Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeiterdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen [...]. Und sie werden nicht mehr frei, ihr ganzes Leben.“

(in: van der Gieth, <sup>5</sup>2005: 5)

Die Führung der Deutschen als Volksgemeinschaft getreu der o.g. Maximen ist als zweckgebundener Überwachungsprozess zu sehen, im Rahmen dessen die Bürger als bestmöglich zu formender Bestandteil einer gleichgeschalteten Masse ohne individuelle Besonderheiten und Charakteristika zu funktionieren hatten. Eine Sichtweise, die als regelrechte Umkehrung des christlichen Schöpfungsmythos gewertet werden kann (‚Du bist nichts, dein Volk ist alles.‘): Hitler erreicht und sichert die Macht, indem er die Menschen in einer Art schöpferischem Akt neu formt und total kontrolliert. Verbalisiert wurde diese Verkettung von religiösem Ethos und Hitlerschem Führerkult z.B. im ‚Gebet‘ der Hitlerjugend, das sich seinerseits auf einen schon 1914 entstandenen Liedtext von Hermann Claudius bezieht: „Herr Gott, steh dem Führer bei, daß sein Werk das Deine sei, daß Dein Werk das seine sei, Herr Gott steh dem Führer bei.“

Die lückenlose Kontrolle der deutschen Gesellschaft durch die Partei genoss also oberste Priorität, mit dem ganz offenkundigen psychologischen Hauptziel, zwischen Staat und Gesellschaft eine lückenlose Abhängigkeit zu schaffen. Ein möglichst hoher Grad an sozialer und geistiger Unfreiheit garantiert in dieser Zeit das berechenbare Funktionieren der Bevölkerung und damit zugleich den Fortbestand des Staates und seiner totalitären Machtstrukturen. Erst auf Basis solchen kollektiven Funktionierens konnte die Umsetzung der welt- und rassenpolitischen Ziele Hitlers vonstatten gehen, die weit über die ursprünglichen Ziele der Rücknahme der ‚Schmach von Versailles‘ und der inneren und äußeren Neupolitisierung des Reiches hinausgehen.

## 2.3 Holocaust und Genozid

Das Phänomen Holocaust, als furchtbare Konsequenz nationalsozialistischer Rassenideologie, ist zweifellos die bis heute am schwersten fassbare Facette des deutschen Nationalsozialismus. Ein Blick auf die Kausalzusammenhänge des Genozids auf Grundlage des antisemitisch geprägten Rassenwahns vermag zwar sicherlich Aufschluss zu geben über konkrete Maßnahmen des NS-Regimes und deren Auswirkungen auf die Bevölkerung. Ebenso kann es gelingen, daraus potentielle, dem Völkermord den Weg bereitende Faktoren abzuleiten. Indes kann sicher niemals die wahre Dimension einer derartigen Katastrophe erfasst bzw. nachempfunden werden, der weltweit gut sechs Millionen Menschen des jüdischen Volkes zum Opfer fielen.

In ihrer Untersuchung aus dem Jahre 2000 setzt sich Gitta Sereny mit den bis heute andauernden Folgewirkungen von NS-Diktatur und Völkermord auseinander. Dabei geht sie gleich zu Beginn auf die dominierende Art der Reaktion auf den Holocaust in der deutschen Gesellschaft ein, die im Nachhinein des Geschehenen und bis heute häufig als Rechtfertigung und Erklärungsversuch zu beobachten ist. Besonders relevant wird dieses Phänomen für die Aufarbeitung der Geschehnisse in den Jahren ab Kriegsende:

„Wenn ich heute darauf zurückblicke [...] erscheint mir die Tatsache, dass wir nichts davon wussten oder ahnten, was die Zukunft [...] bringen würde, erneut als Beweis dafür, wie gut die Nazis, lange bevor und natürlich auch nachdem sie mit dem Völkermord Ernst machten, sich darauf verstanden, ihre wahren Absichten zu verbergen.“  
(Sereny, 2000: 11 f.)

Einer dank Medialisierung und Technologisierung umfassend informierten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts mag es zunehmend schwer fallen zu verstehen, wie die Gewaltverbrechen der Nazis bewusst oder unbewusst nicht bemerkt oder gar unterstützt werden konnten. Oberflächlich betrachtet ergibt sich so eine Art Dreiteilung für die Wahrnehmung des Holocausts in der Bevölkerung des Dritten Reiches: Die durch farbenfrohe Propaganda geblendete Masse, die die Juden-Transporte entweder gar nicht oder nur zu einem sehr geringen

Teil realisiert haben will, wurde durch die mindestens ähnlich große Gruppe derer ergänzt, die sich die Taktik der Verdrängung zueigen machten und offensichtliche Vorkommnisse bewusst ignorierten. Schenkt man ihrer jeweiligen Selbstdarstellung Glauben, so tragen diese beiden Gruppierungen zwar eher indirekt zum Gelingen der NS-Vorhaben bei, sicher aber maßgeblich, wie bei kritischer Betrachtung klar werden muss. Nur auf diesem Fundament konnte die dritte Gruppe der bewusst handelnden Täter ihrer Überzeugung gemäß den Alltag bestimmen, an dem wiederum die breite Menge der ersten beiden Gruppierungen gern oder gezwungenermaßen partizipierte. So entstand durch den Konsens der kollektiven Billigung gesellschaftlicher wie politischer Abläufe eine tragbare Basis, auf der Völkermord dann möglich wurde.

Geht man von diesem dreigliedrigen Gesellschaftsmodell aus, so findet sich vor allem in neueren Untersuchungen eine intensive Auseinandersetzung mit der dritten der genannten Gruppierungen, den bewusst handelnden Tätern. Immer wieder wird anhand empirischer Befunde demonstriert, dass weitaus mehr Deutsche an der eigentlichen Umsetzung des Holocausts aktiv und wissentlich beteiligt waren, als aus der Selbstdarstellung vieler Betroffener hervorgeht. Die Grenzen zwischen Tätern und Mitläufern verschwimmen damit zunehmend. Hans-Heinrich Wilhelm z.B. zitiert die Memoiren eines nicht näher benannten Zeitzeugen, welcher die genannten Tatbestände beschreibt:

„So viel ist sicher: es gab keinen Menschen in Deutschland, der nicht wußte, daß den Juden Böses geschah, schon seit Jahren... Das aber war das Furchtbare: es waren nicht Einzelfälle, denn die Vernichtung von Millionen erfordert viele Tausende von Menschen, die zum Mord, nicht aus Affekt, sondern als Handwerk, bereit sind.“ (Wilhelm, 1980: 133 f.)

Nun besteht das Ziel dieser Arbeit keinesfalls in der moralisch-ethischen Diskussion der Schuldfrage, jenseits des Aufzeigens entsprechender Kausalzusammenhänge. Nichtsdestotrotz scheint aber eine Betrachtung der offenbar durchaus nicht auf NS-Parteifunktionäre oder SA-/SS-Mitglieder zu begrenzenden Tätergruppe notwendig. Latent judenfeindliche Denkkonzepte sind dort im Kontext einer regelrechten Tradition des Antisemitismus in der deutschen

---

Kulturgeschichte zu sehen, welche evidente Bestandteile des tatsächlichen Aufarbeitungsprozesses deutscher Vergangenheit sind. Nur so lässt sich der geistige Nährboden begreifen, auf dem der Holocaust möglich wurde!

Antisemitische Ansätze lassen sich weit über die Ereignisse im Dritten Reich hinaus bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen, überwiegend und oftmals nahezu ausschließlich in explizit christlich-religiös motivierten Kontexten. Im Rahmen eines auch als ‚Antijudaismus‘ bezeichneten Judenhasses wurden Juden hier immer wieder als ‚Gottesmörder‘ bzw. Schuldige für den Tod Jesu Christi stigmatisiert. Schon im mittelalterlichen Deutschland machte man sie zudem als Hauptschuldige für unvorhersehbare und unkontrollierbare Unglücke wie z.B. die Pestepidemien verantwortlich, verfolgte und dämonisierte sie in Pogromen zu unterschiedlichen Zeiten. Auch in der deutschen Literatur - als dem immerhin größeren Handlungskontext dieser Arbeit - findet sich schon 1779 mit Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise* relativ früh eines der wohl bedeutendsten Werke, welches das seit jeher schwierige Verhältnis zwischen Juden- und Christentum thematisiert.

Im unmittelbaren Vorfeld des Dritten Reiches repräsentiert dann z.B. ab 1890 der Alldeutsche Verband als überparteiliches Konglomerat nationalistisch und konservativ Gesinnter eine neuerliche Zunahme antisemitischer Tendenzen. Mit einem sozialdarwinistisch ausgerichteten Programm war man hier bemüht, durch demonstrative Abgrenzung vom Judentum die Überlegenheit der eigenen christlichen und vor allem der deutschen Kultur öffentlich zu propagieren. In den Jahren der Weimarer Republik gewannen solche Denkweisen dann vor allem deshalb zunehmend an Popularität, weil sich die Juden im Kontext der Enttäuschungen von Kriegsniederlage und Versailler Vertrag relativ einfach als Schuldige für den gescheiterten Kampf um die Erweiterung deutschen Lebensraumes stigmatisieren ließen, tragischer Weise ungeachtet ihrer solidarischen Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Zwar können die konkreten Kausalzusammenhänge der eigentlichen NS-Machtergreifung von 1933 nicht ausschließlich und

derart direkt in Verbindung zum latenten Antisemitismus im Deutschland der 20er und 30er Jahre gebracht werden, zumal die Nationalsozialisten hier durchaus nicht von Beginn an öffentlich die von Hitler gewünschte Ausrottung der Juden als angestrebtes Hauptziel propagieren:

„Zwar steht außer Zweifel, daß der Antisemitismus im Nachkriegsdeutschland erheblich zunahm [...], doch spielte der Antisemitismus bei den nationalsozialistischen Wahlkampagnen nur eine untergeordnete Rolle. Er war weder das Hauptthema, noch erschien er auf den Seiten des führenden Naziblattes, *Völkischer Beobachter*.“ (Fritzsche, <sup>2</sup>2002: 169)

Jedoch hatte Hitler schon 1925 in der Urfassung von *Mein Kampf* seine Position zum Judentum in direkten Bezug zu seiner Wahnvorstellung einer deutschen Herrenrasse und allen daraus abzuleitenden Konsequenzen gesetzt und also schon relativ früh ein dahingehendes Handlungspotential erkannt und benannt. Werner Masers Analyse von *Mein Kampf* zufolge geschieht die Darstellung der Hitlerschen Weltanschauung dabei auf eine ähnlich subtile wie verschleierte Weise, wie später auch die Propaganda im Dritten Reich verfahren sollte:

„Doch das oft allgemein übliche und traditionelle Begriffe verwendende ‚Verzeichnis‘ war auch geeignet, falsche Eindrücke über Hitlers Bereitschaft zur objektiven Betrachtung [...] und zur Differenzierung und Relativierung eigener Urteile zu erzeugen. So gewann Hitlers Werk im Urteil oberflächlicher Betrachter vielfach an Seriosität und Qualität, obwohl Hitler nicht nur alles durch sein pervertiertes antisemitisches Prisma sah [...], sondern auch hemmungslos eine entsprechende Sprache redete.“ (Maser, <sup>6</sup>1981: 51)

Bedenkt man außerdem, dass Hitlers Schrift erst nach 1933 eher kurzzeitig zu einer Art Bestseller avancierte und der Subtilität dementsprechenden Textpassagen wegen ohnehin nur von einer elitären Minderheit politisch Engagierter und Belesener erschlossen werden konnte (vgl. Barbian, 1997: 96), so wird wieder deutlich, weshalb viele die Abgründe der Politik ihres gefeierten Führers zumindest zu Beginn des Dritten Reiches eher übersahen oder im Bildungsbürgertum diese als verbale Abreaktion nicht weiter ernst nahmen.

Tatsächlich enthielt *Mein Kampf* also schon von Beginn an die Kernessenz des Hitlerschen Rassen- und Vernichtungswahns. Mit einer Vielzahl schon in ihrer Betitelung klar darwinistisch wie rassistisch

ausgerichteter Kapitel dreht sich die Schrift unter dem Deckmantel einer vorgetäuscht fundiert-historischen Analyse immer wieder um die sermonhafte Abhandlung der Hitlerschen Monomanie einer „zutiefst verderblichen Judenheit“ (in: Maser, <sup>6</sup>1981: 55). Besonderes Augenmerk erhalten dabei rassistische Spezifika und die daraus abzuleitende Notwendigkeit der Vernichtung. Eben diese einerseits offensiv zur Schau gestellte, andererseits jedoch kunstvoll verbal umkleidete Ankündigung dessen, was das Dritte Reich später realisierte, bestimmt bis heute den Augarbeitungsdiskurs um die Frage, wie Hitler überhaupt an die Macht kommen und der Holocaust möglich werden konnte - hätte doch die eingehende Lektüre dieser seiner Schrift schon in den 20er Jahren auf potentielle Gefahren schließen lassen müssen.

Antisemitismus und Rassismus sind also als einander bedingende Bausteine der NS-Propaganda zu sehen, welche die Deutschen vergleichsweise erfolgreich dazu motivierte, entweder am Judenmord selbst zu partizipieren, oder sich diesem zumindest nicht aktiv und mehrheitlich entgegenzustellen. Sämtliche der an früherer Stelle genannten NS-Institutionen im beruflichen wie privaten Bereich kreisten in ihrem Handeln auf die eine oder andere Weise immer auch um diese beiden Axiome der NS-Ideologie. Wie ebenfalls aufgezeigt, fand die in ihrer Essenz zutiefst menschenverachtende NS-Weltsicht ihren breiten Zuspruch also nicht nur ihrer spezifisch nationalsozialistischen Inhalte wegen, sondern knüpfte auch geschickt an bereits vorhandene Grundvoraussetzungen im Gedankengut der deutschen Gesellschaft an.

Für die Umsetzung des Völkermordes im Holocaust bedurfte es neben der ideologischen Manipulation einer präzisen Organisation entsprechender Abläufe. Goldhagen stellt diese als erschreckend logischen Prozess dar:

„Grundsätzlich waren vier Voraussetzungen nötig, damit es zur Vernichtung der Juden kommen konnte:

1. Die Nationalsozialisten, das heißt ihre Führung und vor allem Hitler, mußten sich für die physische Vernichtung entscheiden.
2. Dazu mussten sie die Juden unter ihre Kontrolle bringen, also die Gebiete beherrschen, in denen Juden lebten.

3. Sie mussten die Vernichtung organisieren und ausreichende Mittel bereitstellen.
4. Sie mußten eine große Anzahl von Leuten dazu bewegen, an der Vernichtung aktiv mitzuwirken.“ (Goldhagen, 2000: 22 f.)

Wie schon herausgearbeitet, unterlagen die Deutschen relativ kurz nach der Machtübernahme einer permanenten Observierung der NSDAP, sind doch nahezu umgehend alle Lebensbereiche vom Staat durchdrungen. So konnten Staat und Gesellschaft nahezu alle Bevölkerungsschichten optimal kontrollieren. Hinsichtlich der sog. ‚Endlösung der Judenfrage‘, was nichts anderes als die komplette Vernichtung des jüdischen Volkes bedeutete, bot sich den Nationalsozialisten die Möglichkeit, potentielle Gegner umgehend auszuschalten und Hindernisse, die den Plänen der Umsetzung im Weg standen, zu beseitigen. Mit Hilfe eines bis ins kleinste Detail hinein perfektionierten Überwachungs- und Bespitzelungssystems wurden im Bedarfsfall die Lebensgewohnheiten aller Bürgerinnen und Bürger hinreichend durchleuchtet. Hinzu kam die wachsende Bereitschaft im Volk, potentiell Verdächtige auch privat im Auge zu behalten und durch oftmals abstruse Denunzierungen kurz- oder mittelfristig der Gewalt des Staates zu übergeben. Nachdem schon unmittelbar nach der Machtergreifung Übergriffe und Verhaftungen durch SA und SS zum festen Bestandteil des Tagesgeschehens geworden waren, wird dann 1934 durch Heinrich Himmlers Ernennung zum Oberbefehlshaber über SA, SS und Gestapo die Befehlsmacht über die gesamte deutsche Polizeimacht in einer Person zentralisiert. Nachdem schon 1936 auch die Tätigkeiten der Polizei nicht länger einer etwaigen richterlichen Überprüfungsinstanz unterlagen, existierte mit der Gestapo letztendlich ein Überwachungsdienst, dessen Willkür und Gewalt die Menschen schutzlos ausgeliefert waren.

Nun reagierte die deutsche Bevölkerung auf die schon gleich nach der Machtübernahme einsetzende Judenhetze anfangs eher „reserviert oder bloß neugierig“ (Thamer, 2003: 53). Angesichts der zumindest hier noch erkennbaren Zurückhaltung bedienten sich die Nationalsozialisten in den ersten Monaten ihrer Diktatur zunächst noch einer Scheinlegalität, die sich bereits bei der eigentlichen Machtübernahme bezahlt gemacht hatte. Das sog. Gesetz zur

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums als Bestandteil des Ermächtigungsgesetzes schien, von den bürgerlichen Parteien begrüßt, für die Bevölkerung später die brutalen ‚Säuberungsaktionen‘ zu legitimieren. Ein ähnlicher „staatlich verordnete[r]“ (ebd.: 53) Gesetzesakt ließ auch die Entlassung ‚nicht-arischer‘ bzw. jüdischer Beamter aus dem Staatsdienst als Recht, also als legitim erscheinen. Wenn sich also immer gleiche Handlungsabläufe häufen, werden sie alsbald zum Alltagsgeschäft. Als 1936 die sog. Nürnberger Gesetze schließlich sämtliche Lebensbereiche der jüdischen Bürger zur sog. Reinhaltung der deutschen Rasse einschränkten, war dies für die Mehrheit der Deutschen längst nur noch eine notwendige Konsequenz einer ohnehin bereits akzeptierten Rechtspraxis statt alarmierende Warnung. Nur die Juden selbst, als die eigentlich Betroffenen, erkannten den Ernst der Lage. So auch Jean Améry:

„In der Todesdrohung, die ich zum erstenmal in voller Deutlichkeit beim Lesen der Nürnberger Gesetze verspürte, lag auch das, was man gemeinhin die methodische ‚Entwürdigung‘ der Juden durch die Nazis nennt. Anders formuliert: der Würdeentzug drückte die Morddrohung aus.“

(Améry, <sup>3</sup>1997: 135)

Demütigung wird zum System, Gewalt wird zur Methode, Ausrottung wird zum Endziel. Etwaige Legalisierungsmaßnahmen antisemitischer Gewalt besitzen im Dritten Reich also von Beginn an reinen Alibi-Charakter, konnten indes für überraschend lange Zeit entweder erfolgreich über die dem zugrundeliegenden Intentionen hinwegtäuschen oder aber erstaunlich passgenau der systematisch vorbereiteten kollektiven Gesinnung entsprechen. Dies beweist auch die Deutlichkeit, mit welcher der Staat der schon im ersten Monat nach der Machtübernahme öffentlich zum praktizierten Antisemitismus aufrief, z.B. auf einem Flugblatt, als sog. *Boykottaufruf der NSDAP*:

„Deutsche Volksgenossen! Die Schuldigen [...] sind die Juden in Deutschland. Sie haben ihre Rassegenossen im Ausland zum Kampf gegen das deutsche Volk aufgerufen. Sie haben die Lügen und Verleumdungen hinausgemeldet. Darum hat die Reichsleitung [...] beschlossen, in Abwehr der verbrecherischen Hetze ab Samstag, den 1. April 1933, vormittags 10 Uhr, über alle jüdischen Geschäfte, Warenhäuser, Kanzleien usw. den Boykott zu verhängen. [...] Zeigt den Juden, daß sie nicht ungestraft Deutschland in seiner Ehre herabwürdigen und beschmutzen können! [...] Wer gegen diese Aufforderung handelt, beweist damit, daß er auf Seite der Feinde Deutschlands steht.“

(in: Becker, <sup>3</sup>1992: 200 f.)

---

Jenseits der erneut bedienten Stereotypen von Vaterlandsehre und Besonderheit der deutschen Rasse wird unmissverständlich zur Gewalt aufgerufen, nun allerdings auch zunehmend ohne die Verbal-Euphemismen der unmittelbaren Anfangszeit des Dritten Reiches.

Die Einvernehmlichkeit, mit der schon kurz nach der Machtübernahme auf radikale Weise gegen Juden und andere Regimegegner vorgegangen wurde, begründen Klee u.a. darüber hinaus auch damit, dass den Deutschen vor allem der materielle Wohlstand ihrer jüdischen Mitbürger ins Auge stach. Neid, Missgunst und Habgier gegen die von jeher gut situierten Juden waren durchaus kein Einzelfall (vgl. Klee u.a., 1988: 6 ff.). An den Übergriffen gegen jüdische Kaufleute und den Plünderungen ihrer Geschäfte, z.B. in der ‚Reichskristallnacht‘, wurde also schon deshalb gerne partizipiert, da jüdischer Wohlstand fast sprichwörtlich im Raum stand und Spekulationen über dessen Herkunft sich gleichzeitig als Legitimation für das eigene Handeln anboten: „Bei den Judenaktionen gab es [...] immer was zu holen“ (ebd.: 6). In derartigen Verhaltensweisen einer zunehmenden Bevölkerungsmehrheit werden nahezu alle tradierten antisemitischen Denkmuster deutlich. Einzigartig bleibt hierbei lediglich die staatlich initiierte Verknüpfung solcher Denk- und Verhaltensweisen mit konkreten Handlungsmustern von Gewalt und Zerstörung, die bislang vom Bürger verschmäht und der stereotypen ‚Verbrecher- und Raubrittermentalität‘ zugerechnet worden waren. So muss hier von einem systembedingt kollektiven Erlernen eines fortan gültigen und ganz explizit antisemitisch definierten Moral- und Verhaltenskodexes die Rede sein: Der Jude war nicht länger Mensch bzw. Bürger sondern ‚Untermensch‘. War die Vorstellung deutscher Privilegiertheit bislang noch aus ihren kulturellen Traditionen basierend auf einer christlich-religiösen oder humanistisch-aufgeklärten Ethik legitimiert worden, so reduzierte sie die NS-Propaganda zielgerichtet auf die rassistische Utopie einer naturgegebenen Überlegenheit gegenüber dem Judentum.

Eben darin wird letztlich der zentrale Paradigmenwandel deutlich, mit Hilfe dessen Hitler die staatlich legitimierten und damit verbindlichen Handlungsgrundlagen für die Umsetzung seiner

Ausrottungspläne schuf. Der beharrliche Verweis auf angeblich naturbedingte und somit unabänderliche Rassenmerkmale suggerierte den Deutschen mit sog. arischer Abstammung nicht nur auf subtilschmeichelhafte Weise die eigene rassische Privilegiertheit, sondern etablierte im Konzept von Herren- und Untermenschen letztlich auch das klare Feindbild des Judentums als Legitimation für staatliches Handeln:

„Juden wurden also nicht einfach [...] bewertet; sie wurden vielmehr zu einem *konstituierenden* Faktor der sittlichen Ordnung und der kognitiven Bausteine von Gesellschaft und Moral, die, um kohärent zu bleiben, schließlich den Antisemitismus benötigte.“  
(Goldhagen, 2000: 57)

Übrigens fanden die gleichen Denk- und Handlungsmuster bei der Durchführung der Euthanasieprogramme zur Vernichtung ‚unwerten Lebens‘ Anwendung.

Der seit Jahrhunderten in der deutschen, ja der europäischen Gesellschaft unterschwellig präsente Antisemitismus wird im Dritten Reich demnach zwar nicht gänzlich neu ins Leben gerufen, aber auf wirkungsvolle Weise mit über Jahrhunderte verfestigten Vorurteilen sowie patriotischem Gedankengut der Zeit verknüpft. Auf Grundlage der dargestellten Akzeptanz gewaltsamer Vorgehensweisen gegen Juden in allen Schichten der Bevölkerung - beim kleinen Angestellten wie in den höheren Berufen, im Kaufmannsladen wie in der Großindustrie - vollzog sich deren tatsächliche Ausgrenzung und Verbannung aus dem alltäglichen Leben relativ zügig. Die schon exemplarisch erwähnten, eigens dafür geschaffenen Gesetzesgrundlagen wurden in den Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg kontinuierlich ergänzt und verschärft. 1938 drängte die Reichskristallnacht als öffentlich praktiziertes Pogrom (dem Ausland gegenüber als ‚Entladung des Volkszorns‘ definiert) zwar einmal mehr die noch in Deutschland verbliebenen Juden zur Flucht, sodass in den Jahren bis 1941 rund 270000 von ihnen ins Exil emigrieren. Die Mehrheit der deutschen Bürgerinnen und Bürger war indes einig in ihrer Zustimmung zum System und dessen Methoden. Nur wenige blieben kritisch angesichts der eher fadenscheinigen

Erklärung, die der NS-Staat für die Reichskristallnacht bot.<sup>18</sup> Als im Oktober 1941 dann den in Deutschland zurückgebliebenen Juden die Emigration endgültig verboten wurde - offensichtlich mit dem Ziel ihrer planmäßigen Ausrottung -, war ihr Schicksal besiegelt. Auch die deutsche Bevölkerung selbst unterlag zu diesem Zeitpunkt gänzlich der NS-Diktatur - seit 1938 herrscht Krieg. Zuvor, im Zuge der Gleichschaltung hatten auch die Länder und Kommunen jede Form der Eigenständigkeit verloren und nach der Auflösung aller Parteien, Verbände und Jugendorganisationen schien die perfekte Eingliederung der Menschen in den NS-Staat und Kriegsbeginn erfolgreich abgeschlossen.

Nach dem Anschluss Österreichs 1938 und des Sudetenlandes und der Eroberung großer polnischer Gebiete in den ersten Feldzügen nahm man die Kriegserklärungen der später sog. Alliierten kaum wahr. Anfängliche militärische Erfolge der deutschen Truppen im Frankreichfeldzug wurden vom Staat als lang ersehnte Revanche für den Versailler Vertrag deklariert und schienen beim Bürger das seit jeher kompromisslose Handeln der Regierung zu rechtfertigen. Vor allem der Wirkung der noch immer vorzüglich funktionierenden Unterhaltungs- und Freizeitindustrie nach innen wegen gelang es den Nationalsozialisten, dass die Menschen einerseits die Zwänge des Kriegsalltags als nationale Notwendigkeit bejahten, andererseits aber auch die wahren Dimensionen dieser Entwicklung für die Zukunft zu überspielen und zu verschleiern.

In geradezu perverser Parallelität wurden nach Kriegsausbruch unzählige Juden zusammen mit Sinti und Roma, Homosexuellen und politischen Gefangenen für die im Osten neu errichteten Konzentrationslager zu Arbeitsdiensten herangezogen und in der Regel sukzessive ermordet. Währenddessen erfreute sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung vermeintlicher Kriegserfolge und genoss vor dem Volksempfänger, in Kinos, Theatern und Konzertsälen die perfekt

---

<sup>18</sup> Nachdem am 07.11. ein erst 17-jähriger jüdischer Attentäter den Legationssekretär der deutschen Botschaft in Paris erschossen hatte, nutzte das NS-Regime diesen Anlass, um zum gesamtdeutschen Pogrom gegen die Juden aufzurufen. In der Reichskristallnacht setzten NS-Anhänger deutschlandweit Synagogen und jüdische Geschäfte in Brand und ermordeten unzählige Juden, um die sog. ‚Verschwörung des Weltjudentums‘ zu verhindern.

inszenierten Ablenkungsmanöver des NS-Staates. Die Grundeinstellung zur sorglosen Erwartung des ‚Endsieg‘ bei gleichzeitig sich häufenden Niederlagen mit hohen Verlusten und unzähligen Gefallenen repräsentierte mit einem immerhin populären Schlager die schwedische Sängerin und Schauspielerin Zarah Leander:

„Davon geht die Welt nicht unter,  
sieht man sie manchmal auch grau.  
Einmal wird sie wieder bunter,  
einmal wird sie himmelblau!  
Geht's mal drüber und mal drunter,  
wenn uns der Schädel auch raucht:  
Davon geht die Welt nicht unter,  
die wird ja noch gebraucht!“

(in Grube u.a., 1982: 160)

Ab 1940 wird die *Deutsche Wochenschau* im Vorprogramm aller deutschen Kinos zum beliebtesten Mitteilungsorgan für propagandistische Berichte über das Vorgehen deutscher Truppen in den Kriegsgebieten. Die Menschen glaubten an einen glorreichen Sieg, mit anschließender Expansion des deutschen Lebens- und Herrschaftsraumes im Osten. Die Wiedergutmachung der Niederlage im Ersten Weltkrieg als Kriegsargument wurde abgelöst durch die expansive Eroberungsstrategie einer ‚Herrenrasse‘. Ähnlich wie schon im Ersten Weltkrieg wuchs die Zahl der Einsatzwilligen und Hilfsbereiten deutlich, diesmal stark in den Reihen der Jugendlichen, die durch ihre (Zwangs)Mitgliedschaft in HJ und BDM von Beginn an für genau diesen Moment - so schien es - regelrecht abgerichtet worden waren. Der Ausgleich für Verluste bzw. die Besiedelung der neuen Lebensräume sollte über eine planmäßige Zucht reinrassiger Arier in der sog. ‚Aktion Lebensborn‘ erfolgen, deren Einrichtung zwar anlief, aber kriegsbedingt nicht zu der gewünschten Entfaltung kam.

In den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges macht sich Hitlers strategisch perfekt organisierte Propaganda zunächst bezahlt. So meinte die Bevölkerung den offenkundigen Unterschied zur vergleichbaren Situation im Ersten Weltkrieg zu erkennen und nun endlich für ihr Vertrauen in die Hitler-Diktatur belohnt zu werden. Mitarbeitende der Rüstungsindustrie durften infolge verlängerter Arbeitszeiten noch bis Ende 1942 eine deutliche Lohnsteigerung in Empfang nehmen, obwohl schon im Jahr davor die

Konsummöglichkeiten insbesondere von Lebensmitteln stark eingeschränkt waren. Allenfalls vereinzelt bekannt werdende Unmutsäußerungen hinsichtlich der Einschränkungen im Alltag wurden umgehend von der Gestapo als „Bummelei und Arbeitsverweigerung“ (ebd.: 172) mit drastischen Maßnahmen geahndet.

Die Perversion der NS-Vernichtungsindustrie wuchs im Kriegsverlauf. Zusätzlich zu den Quälereien und Judenmorden in den Lagern wurden auch Kriegsgefangene in den neu eroberten Gebieten Osteuropas für Arbeitsdiensten ausgebeutet und vielerorts ermordet. Eben diese Tatsache spielt im heutigen Aufarbeitungsdiskurs eine wichtige Rolle im Sinne der Frage, ob nämlich die Wehrmacht als die in ehrenhaft soldatischen Traditionen stehende Armee - so wie auch die Bundeswehr sich bis heute gerne sieht - an entsprechenden Aktionen beteiligt war, oder hier lediglich die Parteiverbände der SS verantwortlich waren. In jeder größeren Industriestadt gab es Arbeitslager, in denen Juden, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter aus den besetzten Gebieten ihre Dienste zu leisten hatten. Inwiefern die Bevölkerung in die kriegsbegleitenden Maßnahmen in der Heimat eingebunden war, ob und wie sie das Elend in ihrem Umfeld sah und für sich einordnete, beschreiben Grube und Richter:

„Von tätigem Mitleid oder stiller Unterstützung für diese aller Rechte enthobenen Menschen ist nur wenig bekannt geworden. [...] ‚Fremdarbeiter‘, vor allem soweit sie aus dem slawischen Raum stammten, galten in der Tat vielen Deutschen als minderwertige Menschen, denen man kaum mehr lassen mußte, als sie zur dürftigsten Existenzsicherung benötigten. Und oft bekamen sie nicht einmal das.“ (ebd.: 176)

Im Umgang der deutschen Bevölkerung mit den Kriegsgefangenen treten erneut die Bandbreite nationalsozialistischer Rassenideologie und der tief verwurzelte Einfluss zwölfjähriger NS-Propaganda zu Tage. Zudem wird in der Ignoranz, mit der man den ab spätestens 1943 kaum noch zu übersehenden Kriegsauswirkungen begegnete, deutlich, welch gewaltiges und gleichzeitig vollkommen realitätsfern utopisches Potential die NS-Ideologie beinhaltet. Nicht einmal angesichts der Forderung von Joseph Goebbels nach dem ‚Totalen Krieg‘ in seiner *Sportpalastrede* geriet der Führerglauben der Deutschen erkennbar ins Wanken. Stattdessen feierten sie Goebbels Kampfansage an die

---

Alliierten euphorisch. Selbige als reines Propagandaschauspiel mit ausgesuchten Parteigenossen zu werten, wie dies mitunter nach dem Krieg der Fall war, scheint wohl nicht haltbar. Der Aufruf zur strategisch sinnlosen Vergeltung scheint eher dem geistigen Kollektivwahn dieser Zeit geschuldet

Das kollektive Verharren einer ganzen Gesellschaft im blinden Glauben an eine Illusion fern der Wirklichkeit muss als außerordentlich prägend, wenn nicht gar als zentral für jedweden späteren Umgang mit der Erfahrung des Dritten Reiches gelten. Eine Gesellschaft, die sich nach gut dreißig Jahren enttäuschter patriotischer Hoffnungen sowie wirtschaftlicher und sozialer Turbulenzen im blinden Glauben an ihren Führer endlich am Ziel ihrer Wünsche wähnte, wird plötzlich mit Gewalt in die Wirklichkeit zurückgeholt, als die Bomben der Alliierten immer mehr deutsche Großstädte in Trümmer zu legen beginnen. Diese Erfahrung war dann umso schmerzlicher, da ja in den Kriegen zuvor die Schauplätze der Vernichtung immer auf dem Territorium der Gegner gewesen waren, Deutschland selbst also keine Zerstörungen zu erleiden gehabt hatte. Menschen, die willkürliche Gewalt gegenüber anders Denkenden als Bestandteil ihres Alltags ignoriert, akzeptiert oder gar unterstützt hatten, sahen sich nun einer anonymen Form von unmittelbarer Gewalt ausgeliefert. Umso fataler wurde diese Erfahrung durch die Totalität und Unberechenbarkeit, die keine Gruppierung verschonte und die Erfahrung des Luftkriegs so zum ‚kollektiven Erbe‘ machte.

Die Spur der Verwüstung, die alliierte Bomber in dieser Zeit auf deutschem Gebiet hinterlassen, beschreibt W.G. Sebald als „in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion“ (Sebald, <sup>5</sup>2000: 11). Gerade im Holocaust, im Rahmen dessen noch bis in den Krieg hinein hunderttausende Menschen ihr Leben lassen mussten (die Judenverfolgung und -liquidierung schien ja als ideologisches Ziel den Kriegszielen gleichgestellt), dokumentiert diese Doppelstrategie den Verlust jeglicher ‚kriegerischen Streitkultur‘, die Wehrmachtsvertreter bis weit nach 1945 für sich reklamierten. Ebenso wird jedoch auch deutlich, wie die Kriegserfahrung langsam das Bewusstsein der

Deutschen änderte und einen kaum damit zu vereinbarenden Zweifel hinterließ: Einerseits ist die Bevölkerung in den Jahren der Hitler-Diktatur mehrheitlich auf die eine oder andere Weise, zumeist aber passiv an der Vorbereitung zum Völkermord beteiligt; andererseits beginnt spätestens mit der Luftkriegserfahrung die ‚Herrenmensch‘-Perspektive sich um die Erfahrung als Opfer willkürlicher Gewalt zu erweitern und Wirkung zu zeigen. Die unvorhersehbaren Bomberalarme erschütterten den Endsieg-Glauben der von Hitler verordneten und gepriesenen deutschen Volksgemeinschaft. Die Stadtbevölkerung flüchtete in ländliche Gegenden, die Reichsregierung organisierte riesige Evakuierungsprogramme. Wer auf dem Land lebte, war mit eigenen Entbehrungen und Sorgen belastet und nahm die Städter nur ungern auf (vgl. Grube u.a., 1982: 188 ff.). Die Verzahnung von Partei und Gesellschaft im NS-Staat zerbrach, immer mehr Parteifunktionäre flohen oder nahmen sich das Leben. Der einst beschworene Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft scheint obsolet geworden.

Die Vermittlung der oben gezeigten Desillusionierung und Einstellungsänderung der deutschen Bevölkerung mit der Wende im Kriegsgeschehen, die die Forschung um die letzte Jahrhundertwende geleistet hat, wurde im letzten Jahrzehnt medial-künstlerisch in Film und Fernsehen zum Teil exzellent demonstriert und damit für nachfolgende Generationen bewusstseinserweiternd eingesetzt. Wenngleich als fiktionales Kunstprodukt nur an die historischen Forschungsergebnisse Joachim Fests aus dem Jahre 2004 angelehnt, nutzt der im gleichen Jahr produzierte Film *Der Untergang* unter der Regie von Oliver Hirschbiegel eben diese so charakteristische Endphase des Krieges als Folie für die Handlung. Deutlich eindrücklicher als in früheren thematischen Streifen wird hier die Wende im Kriegsgeschehen inszeniert. Eine Vielzahl an Szenen demonstriert die schmerzlichen Einsichten verschiedener Charaktere als nachhaltigen Prozess der Desillusionierung. Der Film zeigt, dass in den letzten Kriegsmonaten sowohl in der Bevölkerung wie auch in den Kreisen der Machthaber Parallelentwicklungen zu beobachten waren. Insbesondere die Figur Adolf Hitlers vollzieht eine dramatische

Wandlung. Zu Beginn lautet die vom Führer ausgegebene Parole: „Wenn der Krieg erst mal gewonnen ist, dann wird das mit dem Aufbau ganz schnell gehen“ (Eichinger, <sup>3</sup>2004: 256).<sup>19</sup> Später weicht diese Siegesgewissheit einem nahezu paranoiden Verfolgungswahn und der Überzeugung, von Parteigenossen verraten und hintergangen worden zu sein. Auffallend deutlich betont der Film dabei immer wieder die schon in *Mein Kampf* zu beobachtende Immunität Hitlers gegen menschliche Empfindungen wie Mitleid, Bedauern oder gar Reue:

„HITLER (*hart*) Wenn der Krieg verloren geht, ist es vollkommen wurscht, wenn auch das Volk verloren geht... Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil, es ist besser, diese Dinge selbst zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und es ist nur ein Naturgesetz, daß es dann eben ausgerottet wird. [...] Was nach diesem Kampf übrig bleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen.“ (ebd.: 268)

In ähnlicher Weise äußert sich wenig später die Figur Joseph Goebbels:

„GOEBBELS Wir haben das deutsche Volk ja nicht gezwungen. Es hat uns selbst beauftragt... Jetzt wird ihnen eben das Hälschen durchgeschnitten.“ (ebd.: 301)

Der hier in der Führungsriege der NSDAP demonstrierte Wandel von der überzeugten wie kompromisslosen Durchsetzung ihrer Ideologie hin zur resignativen Aufgabe aller Ziele und bereitwilligen Aufopferung des deutschen Volkes spiegelt auf nahezu groteske Weise einen durchaus ähnlichen Entwicklungsprozess wie zuvor für die Bevölkerung aufgezeigt: Mit dem Fortschreiten des Krieges und den damit wachsenden Verlusten zerbricht die Vision der Deutschen und ihrer totalitären Regierung.

Wenn auch im Film fiktional in Szene gesetzt, basiert diese Darstellung historischer Ereignisse durchaus auf entsprechend belegbaren Entwicklungen in der fraglichen Zeit unmittelbar vor Kriegsende, wie den Arbeiten Joachim Fests u.ä. zu entnehmen ist. So

<sup>19</sup> Die Zitation eines fiktionalen, mehrfach kodierten Textes mag sicherlich in Teilen fragwürdig bleiben, da hier darstellungsrelevante Faktoren im audiovisuellen Bereich jenseits des reinen Drehbuchtextes nicht berücksichtigt werden können. Da allerdings auf historischen Forschungsergebnissen basierend (vgl. Fest, <sup>3</sup>2004), kann die filmische Dialogführung trotz ihres unbestreitbaren Gehalts an Fiktion als grundsätzlich glaubwürdig und einer möglichst vielschichtigen Veranschaulichung historischer Prozesse zweckdienlich gewertet werden - in diesem Fall der Illustration einer rein rezeptionsästhetisch orientierten Perspektive.

hatte die deutsche Zivilbevölkerung nach fast eineinhalbjähriger Dauer-Bombardierung Deutschlands über 500.000 Tote zu beklagen. Eine durch Fremdarbeiter kaum noch auszugleichende Minderheit arbeitete nach wie vor von der Wahnvorstellung eines deutschen Sieges angetrieben in der Rüstungsindustrie. Bald wurden sogar Frauen und alte Menschen nach Kriegsrecht rekrutiert, die indoktrinierte Hitlerjugend hatte die Verluste der mittlerweile auf deutschen Boden vorgerückten Front auszugleichen.

Als im Oktober 1944 die sowjetischen Truppen in Ostpreußen einmarschierten, flohen Tausende Deutsche vor der näher rückenden Armee. Der Perspektivwechsel einer ganzen Nation von der Täterrolle zur Rolle der Opfer nimmt Gestalt an:

„Viele sterben auf der Flucht, Millionen werden nach Beendigung der Kampfhandlungen aus ihrer Heimat vertrieben. Wenige Jahre zuvor ist unzähligen Polen und Russen das widerfahren, was nun Deutsche durchmachen müssen. Unbändiger Haß und die Propagandaparolen Stalins treiben die Rote Armee gegen den faschistischen Feind. Es kommt zu einer entsetzlichen Abrechnung.“  
(Grube u.a., 1982: 192 f.)

In diesem Endstadium des Krieges, als die Rote Armee bei ihrem Einmarsch als Rache für den Blutzoll von 20 Millionen Russen an der deutschen Zivilbevölkerung ähnliche Gewalttaten verübt, wie von dieser ein gutes Jahrzehnt lang an den Juden und den ‚slawischen Untermenschen‘ gebilligt worden waren, begannen die Menschen zu erkennen, wie naiv sie der Hitlerschen Propaganda vertraut hatten. Die im wahrsten Sinne des Wortes entsetzliche Desillusionierung erfasst die Bevölkerung noch umso tiefgreifender, als Russen und Alliierte nach der im Mai 1945 unterzeichneten Kapitulation nach und nach die teils nur noch in Überresten existierenden Lager in Deutschland und Osteuropa entdecken und in Filmen und Wochenschauen der Welt präsentieren. Die Auflösung der Lager sowie die Beseitigung der Beweise für dort verübte Massenmorde hatte Hitler bereits ab Mitte 1942 angeordnet, als die Kriegsfrent sich langsam aber sicher auf Deutschland zuzubewegen begann (vgl. Müller, <sup>3</sup>1996: 292 f.). Als die Siegermächte die nur noch wenigen Überlebenden befreien, zwingen sie die unmittelbaren Anwohner der Lager, sich an der Bestattung der Leichen zu beteiligen, um der deutschen Bevölkerung

‚Anschauungsunterricht‘ darüber zu erteilen, was zwölf Jahre lang vor ihren Augen hatte möglich werden können.

Den Anblick, der sich bei diesen Besichtigungen geboten haben muss, lässt die Beschreibung des neu ernannten Lagerkommandant Franz Stangl im Vernichtungslager Treblinka kurz vor Kriegsende erahnen:

„Es war Dantes Inferno [...], Dante war Wirklichkeit geworden. [...] Die waren überall, sie waren über den ganzen Platz verstreut. Der Gestank war unbeschreiblich: Hunderte, nein tausende verwesender, sich zersetzender Leichen. [...] ‚Das ist das Ende der Welt‘, habe ich [...] gesagt...“  
(in: Sereny, 2000: 168 f.)

Die Metapher des ‚Danteschen Infernos‘ aus dessen *Divina Comedia* ist sicherlich ebenso wie die Analogie von KZ und Hölle plakativ wie zutreffend hinsichtlich der kollektiven Schreckenserfahrung bei der Befreiung der Vernichtungslager. Angesichts der unsagbaren Abgründe eines einst gefeierten Regimes, die sich bei der Lageröffnung auftraten, war im Rahmen einer nun zwangsläufigen Umdeutung der einst glorifizierten Führer-Figur Hitlers zum personifizierten Bösen auch die Frage nach Schuld und Mitschuld seiner Mitläufer, ja der gesamten Bevölkerung zu stellen. Damit war zugleich eine der wesentlichsten Facetten des ab Kriegsende einsetzenden Aufarbeitungsprozesses kollektiver Erfahrungen eingeleitet, denn mit den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurde spätestens deutlich, dass die alleinige Schuldzuweisung an Hitler und seine Palladine und die ‚Verführbarkeit‘ des deutschen Volkes erkennbar zu einfach und nicht haltbar war. An späterer Stelle wird noch aufzuzeigen sein, inwiefern vor allem dieser Aspekt von der deutschen Bevölkerung erst Jahre später mehrheitlich bewusst angenommen und nur langsam, oft mühsam aufgearbeitet wurde.

Unmittelbar nach Kriegsende dominiert das Entsetzen sowohl über das Kalkül, mit dem die Deutschen von ihrer Führung in die Vorbereitung dieses „staatlich initiierten Völkermordes“ (Reichel, 2001: 28) involviert worden waren, als auch über die Grausamkeit, mit der das NS-Regime den Genozid mit Hilfe deutscher Bürgerinnen und Bürger in die Tat hatte umsetzen können - Menschen, die Klavier spielten und

Gedichte lasen, aus der Mitte eines europäischen Kulturvolkes mit hohen Werten und - wenn man an ihre Philosophie denkt - beispielhafter Moral. Die Dimension dieser Katastrophe, die eine ganze Gesellschaft einschloss, zwang zwar jeden einzelnen, sich der eigenen Verführbarkeit, ja Blindheit eingedenk zu sein, führte allerdings erst Jahrzehnte und Generationen später dazu, Geschehens aufzuarbeiten und in Ansätzen Sühneleistungen zu zeigen.

Aus der Perspektive eines ehemaligen Lagerinsassen findet Marcel Reich-Ranicki in seiner Autobiographie ein unerwartet passendes Bild für den kollektiven Illusionsverlust der Deutschen, wenn er beschreibt, wie ihn selbst die Nachricht der deutschen Kapitulation erreichte:

„Wir schauten uns schweigend an. Wir wußten genau, dass wir das gleiche empfanden: Nein, nicht Freude empfanden wir, sondern Trauer, nicht Glück, sondern Wut und Zorn. Ich blickte noch einmal nach oben und sah, daß eine Wolke aufgezogen war, dunkel und schwer. Ich spürte: Diese Wolke über uns, sie würde sich nie verziehen, sie würde bleiben, unser Leben lang.“  
(Reich-Ranicki, <sup>8</sup>1999: 314)

Wenngleich aus der Perspektive eines betroffenen Opfers charakterisiert doch die Metapher der „dunklen Wolke“ nicht nur die traumatisierende Wirkung des Holocausts für das Judentum, auch auf die deutsche Bevölkerung scheint Reich-Ranicki diese Einsicht beziehen zu müssen. Wenn wir aus heutiger Sicht die Aufarbeitung von Nationalsozialismus und Holocaust betrachten, so gilt es im Nachfolgenden herauszuarbeiten, wie der traumatisierende Charakter dieser Erfahrung durch viele gesellschaftliche Prozesse seit Kriegsende zu leisten, nie zu lösen versucht wurde. Geschah dies zunächst im Rahmen zeitgeschichtlicher Forschung in der Geschichts- und Politikwissenschaft, im akademischen Diskurs also, so hat erst die literarische bzw. mediale Umsetzung die Auseinandersetzung in der Breite der Bevölkerung der alten Bundesrepublik bewirkt. Dabei hat die Belletristik - was diesen Aufarbeitungsprozess durch den Filter eigener Erfahrungen und geistiger Herkunft betrifft - in den traditionellen Gattungen einen ungleich facettenhafteren, auch in der Bewertung widersprüchlichen Weg genommen, als die faktenorientierte

Geschichtswissenschaft. Eben diesen Einsichten ist in den folgenden Kapiteln nachzugehen.

## 2.4 Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart

Kurz nach Kriegsende zieht Ernst Wiechert, der seit 1933 mehrfach öffentlich Kritik am NS-Regime bekundet hatte, in seiner *Rede an die deutsche Jugend* eine ernüchternde Bilanz aus der Erfahrung des Dritten Reiches:

„In diesen zwölf Jahren war fast ein ganzes Volk bis auf den Grund seiner Seele verdorben und vergiftet. [...] In diesen zwölf Jahren waren auch die letzten Fäden durchschnitten worden, die ein Volk an seine Vergangenheit binden und mit der Umwelt anderer Völker verknüpfen. In ihnen war das Recht gestorben, die Wahrheit, die Freiheit, die Menschlichkeit. [...] Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen, um die Welt zu erobern.“  
(Wiechert, 1945: 18)

Treffend beschreibt er die Desillusioniertheit und Orientierungslosigkeit der deutschen Bevölkerung nach Kriegsende. Angesichts der erneuten Niederlage und mit Erkenntnis der wahren Dimensionen der NS-Terrorherrschaft bot sich im Gegensatz zur Situation nach dem Ersten Weltkrieg um 1918 keine Möglichkeit, den Kriegsausgang durch Dolchstoßlegenden oder andere Euphemismen umzudeuten. Die NS-Gewaltverbrechen waren nicht zu rechtfertigen, und die kollektive Teilhabe daran in der ein oder anderen Form rief wenigstens offiziell allgemeine Betroffenheit hervor.

Wenngleich nach Kriegsende der Großteil der Deutschen seiner bisherigen Wert- und Normvorstellungen mit dem Ende der NS-Diktatur beraubt war, setzt die tatsächliche Debatte um Schuld und Mitschuld am Holocaust doch erst ab den späten fünfziger Jahren zum Ende der Amtszeit Konrad Adenauers ein. Zwar besteht 1945 bereits offiziell Einigkeit über den verabscheuungswürdigen Charakter der NS-Verbrechen, und es entstehen verschiedene kultur- und gesellschaftskritische, sozio-ökonomische oder emotional-naiv geartete, rationale wie irrationale Erklärungs- und Interpretationsansätze, die z.B. Wolgast (2001) näher untersucht. Allerdings verweigern sich die kriegstraumatisierten Bürger doch überwiegend der Auseinandersetzung mit einer ‚im Raum stehenden‘ Kollektivschuld und widmen sich stattdessen erstaunlich schnell und hoch motiviert dem Wiederaufbau staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Glaser,

1997: 80 ff.). Die Integration von Millionen von Flüchtlingen in ein zerstörtes Land stellt hierbei gewiss eine eklatante Leistung dar, die das eigene Wertebewusstsein hob und statt der Schuldauflösung zur Schuldaufrichtung führte (Vertreibung, Härte der russischen Kriegsgefangenschaft, deutsche Teilung etc.). Die bewusste, aber unterschwellige Abkehr von den eigenen Erfahrungswerten - zumeist sauberlich geschieden zwischen 1933 bis 39 und 1940 bis 45 - zeigte aber deutlich, wie das Dritte Reich und alle damit verbundenen Kausalitäten nach Kriegsende zum Tabuthema wurden. Die fehlende Bereitschaft, Geschehnisse zu benennen und zu hinterfragen, wurde durch eine kollektive Leidenserfahrung ersetzt oder als ‚unsagbar‘, als Schicksal charakterisiert und stand damit vorerst jeder produktiven Form von Aufarbeitung im Weg.

Zahlreiche Gelehrte und Schriftsteller im In- und Ausland kritisieren in den Jahren nach 1945 das Tempo, mit dem die Deutschen nach Kriegsende mehrheitlich jedwede Aufarbeitung ihrer Erfahrungen verweigerten und stattdessen krampfhaft mit durchaus sichtbarem, oft beneidetem Erfolg eine neue Form von Normalität im Alltag etablierten. Beispielhaft dafür ist der erste deutsche Nachkriegs-Bundespräsident Theodor Heuss zu zitieren, der die Deutschen als „moralisch Anspruchlose“ (in: Steinbach, 1994: 293) bezeichnete, die sich hinter der Methode des Wegsehens verschanzten, um jedwede Bewusstmachung und Aufarbeitung ihrer Erfahrungen zu vernachlässigen (vgl. ebd.: 290 ff.).

Erst sehr viel später, in den neunziger Jahren, profitiert W.G. Sebald dann von weitaus umfassenderen Forschungsergebnissen zu o.g. Phänomen und findet eine dementsprechend plausible Erklärung für das Verhalten der Menschen nach Kriegsende:

„Der inzwischen bereits legendäre und, in einer Hinsicht, tatsächlich bewundernswerte deutsche Wiederaufbau, der, nach den von den Kriegsgegnern angerichteten Verwüstungen, einer in sukzessiven Phasen sich vollziehenden Liquidierung der eigenen Vorgeschichte gleichkam, unterband [...] von vorneherein jegliche Rückerinnerung, richtete die Bevölkerung ausnahmslos auf die Zukunft aus und verpflichtete sie zum Schweigen über das, was ihr widerfahren war. [...] [Es] gehörte [...] zu ihnen auch das in der totalitären Gesellschaft erlernte fraglose Arbeitsethos [...].“  
(Sebald, <sup>5</sup>2000:15 ff.)

Sebalds Kritik an den gesellschaftlichen Verdrängungsmechanismen ist hier ursprünglich auf das konkrete Ereignis des Luftkrieges bezogen und löste nach ihrer Veröffentlichung in den neunziger Jahren eine Diskussion aus, auf die später noch einmal genauer eingegangen werden wird. Für die Zeit unmittelbar nach Kriegsende lässt sich Sebalds Ansatz jedoch auch passgenau auf den Umgang mit dem NS-Erbe im Allgemeinen übertragen: Der an sich ja notwendige Wiederaufbau hilft den Menschen nicht nur, den Blick in die Zukunft zu richten, sondern auch jüngst Vergangenes zugunsten der neuen Aufgaben bestmöglich auszublenden. Hilfreich sind dafür gruppenspezifische Phänomene wie Zusammenhalt und Durchhaltevermögen, die an sich zuvor im Dritten Reich ja immer wieder gezielt vom Staat geschult und gefördert worden waren.

Inwiefern der tatsächliche Prozess einer aktiven und bewussten Vergangenheitsbewältigung erst viel später einsetzte und schließlich noch bis ins 21. Jahrhundert als gesellschaftliches Kontinuum andauert, resümiert Helmut König. Seine Darstellung ist für die weitere Untersuchung insofern von Belang, als dass König den fraglichen Entwicklungsprozess in rund vier große Etappen einteilt (vgl. König, 2003: 17 ff.). Diese Periodisierung dient ihm als Grundlage, wenn er die prozesshafte Entwicklung der kollektiven Vergangenheitsbewältigung in der deutschen Gesellschaft bis hin zur Gegenwart erläutert und mit Beispielen illustriert. Zunächst umreißt König die Problemsituation, der sich die Deutschen nach Kriegsende angesichts des kollektiven Verlusts von gesellschaftlich anerkannten Werten und Autoritäten ausgesetzt sehen:

„Das Problem ist, wie nach der politischen und moralischen Katastrophe ein neuer Anfang gemacht werden kann. [...] Erstens geht es um den Umfang der notwendigen Änderungen, [...] damit wirklich der Übergang von der Diktatur zur Demokratie zustande kommt. [...] Zweitens geht es um die Frage nach dem Handlungssubjekt [...] und [...] wer [...] mit welcher Legitimation zu diesem Subjekt gemacht [wird]. [...] Drittens schließlich geht es um die Frage nach dem Modus, in dem die Änderungen herbeigeführt werden. [...] Und insbesondere: Wie verfährt man mit den Tätern, Anhängern, Nutznießern und Mittläufern des alten Regimes?“  
(König, 2003: 29)

Den gesellschaftlichen Diskurs bestimmten also rein praktische Fragen:  
Wer muss was auf welche Weise und mit welcher Legitimation tun?

---

Interessanter Weise thematisiert König auch die Notwendigkeit zur Abrechnung mit dem NS-Regime und greift damit einen Aspekt auf, der von den Deutschen jenseits der alliierten Entnazifizierungsaktionen und der Kriegsverbecherprozesse zu dieser Zeit sicherlich mehrheitlich nicht gewollt war. Dabei diente den Menschen die juristische Anklage einzelner NS-Funktionäre der bislang geübten pauschalen Dämonisierung der Nationalsozialisten allgemein. Eine von König angedeutete Auseinandersetzung auch mit Nutznießern, Mitläufern und Regime-Anhängern ist für diese Zeit aber mit Sicherheit insofern nicht zu diagnostizieren, als dass - wie schon aufgezeigt - nahezu alle Deutschen in eine dieser Kategorien zu fassen waren, was zudem eine mehrheitliche Aufarbeitung persönlicher Erfahrungen und individueller Teilhabe am NS-Regime bedeutet hätte. Eine eben solche war so kurz nach Kriegsende aber mehrheitlich nicht gewünscht.

Die Bevölkerung nahm die öffentliche Abrechnung mit einstigen NS-Eliten, z.B. im Kontext der Nürnberger Prozesse, bereitwillig hin, wobei sich die dazu geführten, nicht öffentlichen Diskurse zwischen Siegerjustiz und medialem Unterhaltungswert (die Mächtigen von einst wie Göring und Hess in neuen Rollen) bewegten. Hier bot sich die Möglichkeit, eine Verantwortung für das Geschehene, die eigentlich von den Deutschen selbst hätte übernommen werden müssen, an die Alliierten als nur partiell Betroffene abzugeben. Die Befassung mit dem Nationalsozialismus ließ sich wieder ein Stück weiter aus dem eigenen Lebensalltag verbannen. Die zu diesem Zeitpunkt unter rein juristischen Aspekten in Gerichtsverhandlungen, dazu nach amerikanischem Prozessrecht, betriebene Aufarbeitung wurde so für viele Deutsche zum eher abstrakten Ereignis, das man in den Medien je nach Interesse verfolgen oder aus dem eigenen Lebensalltag ausblenden konnte. Die Ambivalenz der öffentlichen Aufnahme der fremdsprachlich geführten Prozesse und der spätere Vollzug der Urteile am ‚Führerstellvertreter‘ Hess und am ‚Architekten und Rüstungsmeister des Führers‘ Speer spiegeln eine charakteristische Eigendynamik in der Rezeption, der hier allerdings nicht nachgegangen werden kann.

Durch die bewusste Reduzierung ihrer Rolle auf die rein juristisch agierenden Ankläger begünstigten die Alliierten diese Entwicklung ganz entschieden. Vor allem die Amerikaner konzentrierten sich im Rahmen der Prozesse fast ausschließlich auf die Untersuchung sog. „War Crimes“ (Reichel, 2001: 44). Relevant waren hierfür nur diejenigen Verbrechen, die von deutscher Seite aus in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen begangen worden waren. Die darin deutlich werdende Ignoranz gegenüber den weitaus schwerwiegenderen NS-Menschlichkeitsverbrechen beschränkt die Debatte um Schuld und Mitschuld auf den juristischen Kontext und enthebt sie einer moralisch-ethischen Dimension. Für die deutsche Bevölkerung begünstigte dies den Akt der Verdrängung ganz enorm, ist doch nach Kriegsende die individuelle Involviertheit der Einzelnen, sofern es sich nicht um einst aktive Parteimitglieder und ehemalige NS-Amtsträger handelt, meist nur schwer nachzuvollziehen oder - wenn vorhanden - durch die Entnazifizierung bereits öffentlich verwischt. Die gängige Praxis bestand also darin, eigenes Handeln zu verschweigen, da juristisch nicht strafbar und angeblich ohnehin niemals auf bewusster, aktiver Partizipation beruhend. Deutlich wird hier wieder die Passivität und blinde Teilhabe an gruppenspezifischen Prozessen, die kurz zuvor im Dritten Reich kollektiv erlernt worden war (vgl. ebd.: 42 ff.).

Derart defensive Strukturen nach 1945 lassen sich aber auch anders deuten. Die fadenscheinige Radikalität, mit der die Deutschen z.B. in kulturpolitischen Zeitschriften wie *Der Ruf*, *Die Wandlung* und *Anfang und Ende* den Nationalsozialismus öffentlich verurteilten (vgl. König, 2003: 22 f.), offenbart nicht nur die Nachhaltigkeit zwölfjähriger Indoktrination durch die NS-Propaganda, vielmehr verrät die passive Haltung, mit der man bemüht war, „aus der politischen und moralischen Katastrophe wenigstens noch kleine unbeschädigte Restbestände zu retten“ (ebd.: 23), erneut die Konsterniertheit der Menschen, als Resultat aus Orientierungslosigkeit und Desillusioniertheit. So wurde von alliierter Seite aus zwar einerseits mit sog. ‚Säuberungskonzepten‘ die zügige Entnazifizierung im Sinne einer totalen Verbannung von NS-

---

Gedankengut aus dem deutschen Alltag vorangetrieben. Solche Maßnahmen halfen der Bevölkerung aber insofern nur bedingt, als dass jenseits der juristischen Verfahren lediglich symbolische Objekte des Dritten Reiches wie Embleme, Flaggen und Orden aller Art, Schriften und Kunstobjekte aus dem täglichen Leben verbannt wurden. Misst man die alliierten Entnazifizierungsaktionen also an ihren konkreten Konsequenzen für den Lebensalltag der Deutschen, wirken sie doch eher wie ein unstrukturiertes Purgatorium, das primär an der oberflächlichen Beseitigung von Restbeständen des Dritten Reiches interessiert schien. Viele Deutschen sprachen hier gar ironisch vom sog. ‚Persilschein‘, den es zur sprichwörtlichen Reinigung der ‚weißen Weste‘ zu erwerben galt. Jenseits der Stigmatisierung der NS-Ideologie und aller damit verbundenen Handlungszusammenhänge wird abermals die bereits aufgezeigte Leerstelle deutlich: Alte Werte und Normen waren abgeschafft, vorerst jedoch nicht durch neue ersetzt.

Die Auseinandersetzung mit der Frage der Mitschuld der Bevölkerung an den NS-Verbrechen blieb dabei allenfalls einer Minderheit von kritisch Denkenden vorbehalten. Zwar greifen zahlreiche just entstandenen Aufsätze zur Zeitsituation, wie z.B. *Die Schuldfrage* von Karl Jaspers oder *Die deutsche Katastrophe* von Friedrich Meinecke, die Thematik durchaus offensiv auf, nur gelingt es ihnen unmittelbar nach 1945 kaum, eine größere Leserschaft zu erreichen. Stattdessen blieb die von Jaspers gewünschte „Reinigung“ (Jaspers, 1987: 70) der deutschen Nation, vor allem im Sinne einer moralischen „Wiedergutmachung“ (ebd.: 80), zu diesem Zeitpunkt überhört und mit den Unterstützungsvereinbarungen für den Wiederaufbau des jüdischen Staates zwischen Ben-Gurion und Adenauer vorerst formal erledigt.

Außerordentlich begünstigt wurde dieser Verdrängungsprozess auch von politischen Entwicklungen, als zumindest West-Deutschland 1948/49 nach diversen Teilungsplänen der Alliierten (vgl. Loth, 2005: 27 ff.) mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland die Basis für einen einheitlich-demokratischen Neubeginn erhielt. Nach Einführung der D-Mark im Zuge der Währungsreform im selben Jahr steuerte die

junge Bundesrepublik auf eine im Ausland gleichermaßen bewunderte wie beneidete wirtschaftliche Blütezeit zu, wie Schildt erläutert:

„[Es] handelte [...] sich um den Beginn eines demokratischen politischen Systems und um eine Phase rasanter wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen, welche die Gesellschaft innerhalb kurzer Zeit zu einer noch nie vorher gekannten Wohlstandsblüte und Modernität führten. [...] die fünfziger Jahre [zeigen sich] in vielem als der Beginn der heutigen modernen Gesellschaft: Aufstieg des Fernsehens, Anfänge des Automobilbooms, des Massentourismus und der Teenagerkultur mögen als Stichworte ausreichen.“  
(Schildt, <sup>120000</sup>2003: 3)

Die Verbesserung der Lebensumstände befreite die (West-)Deutschen unerwartet schnell nach Kriegsende von großen existenziellen Sorgen. Dafür sind u.a. zwei zentrale Gründe zu nennen: zum einen die Entwicklung der Konsumkraft durch die internationale kapitalistische Wirtschaft, zum anderen der schnelle Ersatz der stark dezimierten männlichen Kriegsgeneration durch den Zustrom der Vertriebenen (allein 3 Millionen Sudetendeutsche), die bestens ausgebildet für den Wiederaufbau - u.a. der Schwerindustrie im Westen - gebraucht wurden. Schließlich musste der Verlust der ‚Kornkammer‘ Deutschlands im Osten durch die Industrie im Westen handelspolitisch ausgeglichen werden. Die Zeit des Dritten Reiches und der Kriegsentbehrungen geriet dadurch bei den Menschen sicher nicht vollständig in Vergessenheit, der neu gewonnene Wohlstand und gesellschaftliche Sicherheit halfen aber mittelfristig dabei, die leidvollen Erfahrungen der Hitler-Diktatur aus dem von Konsum bestimmten Lebensalltag effektiv zu verdrängen.

Mit Beginn der Amtszeit Konrad Adenauers als erstem Bundeskanzler der Bundesrepublik Ende 1949 wird der bis dahin ohnehin nur in Ansätzen betriebene Aufarbeitungsprozess der deutschen Vergangenheit noch einmal durch die schon aufgezeigten Verdrängungsmechanismen gebremst. Eine der ersten Amtshandlungen der neuen Regierung bestand in der Verabschiedung des ersten der sog. ‚Straffreiheitsgesetze‘: Alle vor dem 15.09.1949 begangenen NS-Straftaten werden amnestiert, und 1954 erlaubt dann das Nachfolgegesetz den Verursachern geringfügiger Verbrechen im Dritten Reich sogar die Rückkehr in ihre ehemaligen

Beamtenstellungen. Globke als juristischer Mitarbeiter an den NS-Rassengesetzen wird unter Adenauer gar Staatssekretär.

Knapp fünf Jahre nach Kriegsende beginnt damit die Resozialisierung und Integration ehemaliger NS-Straftäter in die deutsche Gesellschaft. Einstige NS-Funktionäre mutieren als Mittäter von einst nun zu Hütern der neuen demokratischen Ordnung oder arbeiten in der strafrechtlichen Aufarbeitung des ehemals Geschehenen (vgl. König, 2003: 24 ff.). Ergebnis ist eine gewisse Gleichzeitigkeit von augenscheinlich Ungleichzeitigem, da Unvereinbarem. König sieht darin eine Art „Doppelstrategie“ (ebd.: 24) der neuen Regierung:

„Die alten Eliten kehrten nun fast vollständig in ihre Positionen [...] zurück. Die [...] noch Einsitzenden [...] wurden auf erheblichen deutschen Druck hin in einer Art ‚Gnadenfieber‘ nach und nach bis Ende der 50er Jahre freigelassen. [...] Die 50er Jahre brachten das Kunststück zustande, die ehemaligen Nazis zu integrieren und zugleich die [...] Verfassung der Bundesrepublik zur Negation des Nationalsozialismus zu erklären. So sehr also das alte Personal wieder in seine Stellungen einrückte und seine Vergangenheit für unwichtig erklärt wurde, so sehr galt, daß die Bundesrepublik sich in ihrer offiziellen Selbstdarstellung klar und deutlich von der NS-Vergangenheit in allen Facetten distanzierte.“ (ebd.: 25)

Wenngleich subtiler und auf anderer Legitimationsbasis, findet sich letztlich auch hier wieder eine latente bis gezielte Einflussnahme der Regierung auf die Mentalität der Bevölkerung auf Basis demokratisch fundierter Gesetzesbeschlüsse. Den dabei durchaus intendierten Verdrängungsmechanismus interpretiert Reichel sogar als „Zeichen [...], dass [...] Amnesie und Amnestie sich im Gleichklang vereinten“ (Reichel, 2001: 109). Die sozusagen staatlich gewährte Vergebung für eigentlich unentschuldbare Verbrechen („Amnestie“) dient als Basis, um den NS-Diskurs zügig und vergleichsweise undifferenziert aus dem Alltag zu verbannen („Amnesie“). Dieser mehr oder weniger offizielle Abschluss der alliierten Entnazifizierungsaktionen fand große öffentliche Zustimmung.

Die Konsequenzen der dargestellten Abläufe für den Lebensalltag der Deutschen müssen als auf gesellschaftliche Mehrheiten bezogen verstanden werden. Damit ist die Verdrängungsstrategie der frühen 50er Jahre zwar als repräsentativ, nicht jedoch als flächendeckend und ausnahmslos alle Bevölkerungskreise betreffend zu sehen. Wichtig anzumerken ist dies

---

besonders im Vergleich zur NS-Propaganda als Institution, die nur wenige Jahre zuvor noch alle gesellschaftlichen Lebensbereiche umfassend durchdrungen hatte.

So gab es jenseits der als Beispiel für kritische Ansätze bereits zitierten Überlegungen von Jaspers auch zur Amtszeit Adenauers bereits Wochenmagazine und Zeitschriften, die die NS-Vergangenheit in Form von subjektiven Erlebnisberichten von Soldaten und Wehrmatsangehörigen zumindest indirekt thematisierten (vgl. Nutz, 1977: 265 ff.). Kielmansegg findet in solchen Texten eine „allgemeine Exkulpationssolidarität, die die Deutschen miteinander verband“ (Kielmansegg, 1989: 35) und die es ihnen ermöglichte, ihre individuellen Erfahrungen aus dem Verdikt kollektiver Schuld herauszulösen, damit zu entpolitisieren und einer etwaigen Gerichtsbarkeit zu entziehen. König diagnostiziert zudem „die weitgehende Abwesenheit des Gefühls der Schuld, der Scham und des schlechten Gewissens“ (König, 2003: 26) auf Grundlage der bereits aufgezeigten „Doppelstrategie“: Die NS-Vergangenheit wird zwar offiziell verurteilt, zugleich jedoch jede persönliche Partizipation geleugnet. Auf einem derart bereiteten gedanklichen Nährboden fiel es dann leicht, ehemalige NS-Funktionäre mit halbwegs gutem Gewissen in die Gesellschaft zu reintegrieren.

Angesichts der Relativierung individueller Vergangenheit und Mitschuld mag die neuerliche Aufzucht soldatisch-heroischer Ideale verwundern: Die erwähnten Berichte heimkehrender Soldaten über Krieg oder Gefangenschaft wurden bald in großer Zahl gedruckt, im Landser-Heft literarisiert und als neuer Helden-Mythos etabliert. Im Gegensatz zur vergleichbaren Situation nach dem Ersten Weltkrieg dienten sie den Rezipienten allerdings in erster Linie als Vergleichs- oder Legitimationsgrundlage für das eigene Verhalten und somit als mentaler oder realer Fundus für historische Euphemismen. Die individuelle Teilhabe an Diktatur und Weltkrieg wurde so ertrag- und relativierbar. Das tradierte Bild des Soldaten als Held, der sich im Kriegsgeschehen für das Vaterland verdient macht, gerät in den Hintergrund oder wird später ganz aufgegeben.

Der Alltag im Deutschland der fünfziger Jahre ist also geprägt von der Gleichzeitigkeit allgemeinen Verschweigens einerseits und wohlwollend aufgenommenener Amnestie andererseits. Wirtschaftlichem Wohlstand und sozialer Sicherheit zum Trotz erschien dies einigen als reichlich labiles Fundament für die noch junge Bundesrepublik. Hinzu kommt, dass trotz offiziellen Verbotes nationalsozialistischer wie antisemitischer Gedankengüter dieses durchaus nicht umgehend und spurlos aus dem deutschen Alltag verschwand, beruhte es doch auf einer sehr viel weitreichenderen geistigen Tradition, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Wo weiterhin zum Teil deutliche Anzeichen dafür erkennbar waren, ignorierte man solche geistigen Hinterlassenschaften der NS-Zeit wortlos (vgl. Wolgast, 2001: 11 ff.). Beispielhaft für die noch fruchtbaren Reminiszenzen an nationalsozialistisches Gedankengut mögen die in den späten fünfziger Jahren vermehrt auftretenden Anschläge auf jüdische Einrichtungen, Grabschändungen etc. gelten. Noch 1959 wurde die kurz zuvor von Adenauer eingeweihte Kölner Synagoge mit NS-Parolen beschmiert, und bis Anfang 1960 registrierte man in der Bundesrepublik rund 500 antisemitische Vorfälle. Steht dem auch die Herausbildung einer neuen deutschen Jugendkultur als explizit pluralistisch weltanschaulich vielgestaltige Bewegung nach amerikanischem Vorbild gegenüber,<sup>20</sup> so wird doch deutlich, wie tief das Dritte Reich auf die eine oder andere Weise das Denken der Deutschen geprägt hatte.

Kausalzusammenhänge zur Zeit des Nationalsozialismus mochte indes der Großteil der Deutschen nicht erkennen, eher wurden die Straftaten als Einzelfälle ewig Gestriger abgetan. Angesichts der florierenden Wirtschaft und des steigenden Lebensstandards bot sich aus Sicht der Bevölkerung auch kaum eine Angriffsfläche für Kritik an der thematischen Vernachlässigung der NS-Vergangenheit (vgl. Altmann, <sup>2</sup>1976: 23 ff.). An die Forderung nach einer Wiedergutmachung, wie sie Jaspers formuliert hatte, wurde lediglich

---

<sup>20</sup> Außer modischen Entwicklungen, wie z.B. dem Petticoat, wurde bei deutschen Jugendlichen z.B. mit Elvis Presley ein extrovertiertes und erotisiertes Männerbild populär, das mit seinen mitunter weiblichen Attributen durchaus irgendwo als Gegenentwurf zum NS-Ideal des ‚arischen Herrenmenschen‘ gesehen werden kann.

geschäftsmäßig pauschal angeknüpft, wie die offizielle Erklärung Konrad Adenauers vor dem Bundestag vom 27.09.1951 belegt:

„Die Bundesregierung und mit ihr die große Mehrheit des deutschen Volkes sind sich des unermeßlichen Leides bewußt, das in der Zeit des Nationalsozialismus über die Juden in Deutschland und in den besetzten Gebieten gebracht wurde. [...] Im Namen des deutschen Volkes sind aber unsagbare Verbrechen begangen worden, die zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung verpflichten, [...]. Die Bundesregierung wird für den baldigen Abschluß der Wiedergutmachungsgesetzgebung und ihre gerechte Durchführung Sorge tragen [...]. Die Bundesregierung ist bereit, [...] eine Lösung des materiellen Wiedergutmachungsproblems herbeizuführen, um damit den Weg zur seelischen Bereinigung unendlichen Leides zu erleichtern.“  
(in: Shinnar, <sup>2</sup>1976: 185)

Staatliche Wiedergutmachung bleibt zu diesem Zeitpunkt auf die materielle bzw. finanzielle Ebene beschränkt und die persönliche Bewältigung den Menschen selbst überlassen. Trotz des „tatkräftige[n] Engagement[s]“ (Reichel, 2001: 74) vereinzelter Politiker gelang es jenseits der offiziellen Wiedergutmachungszahlungen kaum, die Auseinandersetzung mit der Schuldfrage als aktiven Aufarbeitungsprozess zu initiieren. Stattdessen erinnerte die Entschädigung jüdischer Opfer des NS-Regimes viele Menschen an die horrenden Zahlungsverpflichtungen der Reparationen nach dem Ersten Weltkrieg und stieß damit sogar stellenweise auf einen diffusen Widerwillen (vgl. ebd.: 75 ff.). Als die Regierung schließlich die Rückholung deutscher Kriegsgefangener aus der Sowjetunion in den Medien hoch emotional inszenierte, rückte die Rolle Adenauers in die Nähe einer Moral-Instanz, der Autorität eines Übervaters, der die böse Vergangenheit mit der guten Gegenwart in Einklang zu bringen verstand und über die Angemessenheit moralischer Überlegungen entscheidet.

Den Beginn eines Wandels im kollektiven Umgang mit der NS-Vergangenheit datiert König mit der bereits angeführten Schändung der Kölner Synagoge im Dezember 1959:

„Das war der Beginn einer antisemitischen Schmierwelle großen Ausmaßes, die auch ins Ausland überschwappte. [...] Die Schmierwelle markierte das Ende des 50er-Jahre-Modells und den Beginn einer neuen Phase im Umgang mit der NS-Vergangenheit, [...]. Die Art, wie die Bundesrepublik mit ihrer Herkunft umgegangen war, geriet nun ins Kreuzfeuer der Kritik. Die antisemitischen Schmierereien wurden weithin als klares Indiz dafür genommen, dass die 50er-Jahre-Antwort auf die NS-Vergangenheit gescheitert war und etwas Neues an ihre Stelle zu treten hatte. Die

---

Wahrnehmungsperspektive verschob sich [...]: Nicht Privatisierung der NS-Vergangenheit und großzügige Exkulpation können den Bann lösen, sondern nur die öffentliche und umfassende Auseinandersetzung.“ (König, 2003: 31 f.)

Wenngleich zunächst kaum beachtet und publizistisch eher zurückhaltend kommentiert, macht es die zunehmende Häufigkeit antisemitischer Anschläge gegen Ende der 50er Jahre dann doch zunehmend schwer, am öffentlichen Beschweigen entsprechender Sachverhalte festzuhalten. Letztlich sahen sich Politiker wie Bürgerinnen und Bürger gezwungen, die noch immer latente Präsenz von NS-Gedankengut anzuerkennen. Damit wurde auch die seinerzeitige Integration früherer NS-Funktionäre in die Gesellschaft neu ins Gespräch gebracht.

In den 60er Jahren beginnen deutsche Intellektuelle wie die Autoren Peter Weiss oder Rolf Hochhuth,<sup>21</sup> parallel zum Eichmann-Prozess in Jerusalem und den Frankfurter Auschwitz-Prozessen, den Diskurs um das Dritte Reich endlich öffentlich anzustoßen. Brisante Fragen wie z.B. nach der Rolle der katholischen Kirche im Dritten Reich stießen erstmals auch in der Bevölkerung auf ein größeres Interesse. Im Rahmen der sog. ‚Verjährungsdebatte‘ diskutierte 1965 der Deutsche Bundestag, ob die NS-Verbrechen rund zwei Jahrzehnte nach der deutschen Kapitulation als verjährt betrachtet werden dürften. Dieser erstmals erwachende ‚Tatendrang‘ zur öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, den Haug als „hilflose[n] Antifaschismus“ (Haug, 1977: 8 ff.) charakterisiert, stieß besonders in intellektuellen Kreisen seiner Undifferenziertheit wegen auf einigen Widerstand. Die Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich diagnostizieren 1967 nach wie vor eine klare „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich, 1967: 13 ff.) und sehen diese als unvermeidliches Ergebnis des unter der Adenauer-Regierung geschaffenen Aufarbeitungsdefizits in der Aufrichtung eines klaren „Berührungstabu[s]“ (ebd.: 15) hinsichtlich der eigenen Vergangenheit.

---

<sup>21</sup> Die Uraufführungen von Hochhuths *Der Stellvertreter* (1963), der die Rolle der katholischen Kirche im Dritten Reich thematisiert, und von *Die Ermittlung* (1965) von Weiss als Dokumentation der Frankfurter Auschwitz-Prozesse fanden ein großes Medienecho und verhalfen der Frage nach einer möglichen Vergangenheitsbewältigung erstmalig zu einer breiten Öffentlichkeit.

Dennoch ist im gesellschaftlichen Diskurs der 60er und 70er Jahre, anders als im bis dahin gängigen Duktus der Verdrängung, eine deutliche Individualisierung der NS-Vergangenheit zu beobachten. Maßgeblich trägt dazu die neue Sichtweise der nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen sog. ‚68er-Generation‘ bei, die den Nationalsozialismus erstmals nicht mehr mit eigenen Erlebnissen verknüpfen und etwaige (geschönte) Informationen nur aus elterlichen Erzählungen schöpfen konnte. Besonders in den späten 60er Jahren entwickeln sich in studentischen Kreisen vermehrt Gruppierungen, die sich z.B. im Rahmen der Kommunen- und Hippie-Bewegung klar von den ihrer Ansicht nach überholten, ja verlogenen Normkonzepten der Elterngeneration, welche die Ereignisse nach 1933 gestützt, nicht aber verhindert hatte, lossagen. Oft geschah dies explizit als nachträgliche, jetzt aber bewusste, da begründete Distanzierung von den Überresten nationalsozialistischen Kultur- und Gedankengutes im Denken und Sprachhandeln der Bundesbürger.

Die Distanz der jungen Deutschen zu den Verbrechen des Krieges und des Völkermordes bestimmt ihre neue und von Beginn an gesellschaftskritische Sichtweise. Im Rahmen adoleszenz-typischer Prozesse im Generationendiskurs halten sie den eigenen Eltern den Spiegel vor, klagen deren latente Mittäterschaft im Dritten Reich an und distanzieren sich davon in anklagender Weise bis hin zum familiären Bruch. Etwa zur gleichen Zeit begann dann auch das Interesse der Wissenschaft am NS-Staat zu wachsen, zunächst an der Person Adolf Hitlers selbst. Wenngleich hier oftmals eher von einem „pseudowissenschaftlichen Personenkult“ (Knopp, 1979: 7) auszugehen ist, so verhalf doch gerade die Distanz, die nun erstmals eine ganze Generation dem Dritten Reich gegenüber aufbringen konnte, der wissenschaftlichen wie persönlichen Auseinandersetzung zu überzeugenden Ergebnissen, mit bewusstseinsverändernder Breitenwirkung über die akademische Relevanz hinaus. Zwar stieß das marxistisch begründete, in der Regel mit offensiver Aggression demonstrierte Aufbegehren der jungen Generation kaum auf Begeisterung des Bürgertums. Aber die „Bundesrepublik [wurde] zum

erstmals von innen her, durch eigene Kindergenerationen gezwungen [...], sich politisch und moralisch und konkret mit ihrer Herkunft aus dem Nationalsozialismus auseinandersetzen“ (König, 2003: 36). Die Folgen der sich ändernden öffentlichen Wahrnehmung sollten die deutsche Gesellschaft fortan prägen und die passive Haltung der 50er Jahre gründlich revidieren.

Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu leistet im Januar 1979 dann auch die Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie *Holocaust: Die Geschichte der Familie Weiss*. Die Zuschauer verfolgten hier am fiktiven Beispiel einer jüdischen Familie, wie deren Mitglieder über soziale Vergewaltigung, Internierung und Ermordung im Lager faktisch alle Facetten der NS-Vernichtungsmaschinerie durchlitten. Auf bis dahin ungekannt deutliche und ungeschönt drastische Weise wurde an das Schicksal der ermordeten Juden im Holocaust nicht nur erinnert, sondern in der Übertragung ins eigene Wohnzimmer gegenwärtig gemacht. Dank dieser dramatischen Konfrontation mit dem eigenen kulturellen Erbe sah man sich nun öffentlich gezwungen, am Diskurs der Vergangenheitsaufarbeitung zu partizipieren (vgl. Riemenschneider, 2000: 112). Die Nivellierungsmechanismen der Vergangenheit wurden nun ihrerseits zum gesellschaftlich nicht länger zu akzeptierenden Verhaltenstabu.

Die Frage nach adäquaten Möglichkeiten zum Umgang mit diesem herausragenden Kapitel deutscher Vergangenheit beschäftigte die gesellschaftlich Verantwortlichen also auch weiterhin und wurde je nach Profession oder Position neu und anders beantwortet. Am 08.05.1985 markiert die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges den Status Quo, überwindet ihn gleichzeitig und schafft eine Erinnerungskultur, die künftigen Generationen als tragbares Fundament dienen kann:

„Wir Deutsche begehen den Tag unter uns, und das ist notwendig. Wir müssen die Maßstäbe allein finden. Schonung unserer Gefühle durch uns selbst oder durch andere hilft nicht weiter. Wir brauchen und wir haben die Kraft, der Wahrheit so gut wir es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit. Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mußten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir

---

ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen. [...] Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit. [...] Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.“

(Weizsäcker, 1985: 1 ff.)

Weizsäckers Rede repräsentiert das Ergebnis deutscher Vergangenheitsbewältigung in zweierlei Hinsicht. Zum einen konstatiert sie Nationalsozialismus und Holocaust als Bestandteil deutscher Geschichte und damit als prägende Facette gesamtdeutscher Identität. Zum anderen mahnt sie die allgemeine Akzeptanz des Themas im deutschen Lebensalltag an. Was die Bevölkerung zunächst spätestens ab dem Ende des Ersten Weltkrieges als patriotisch-nationale Vision vereint und später dann den Nationalsozialisten entschieden den Weg geebnet hatte, kommt also erst ungefähr ein halbes Jahrhundert später ans Ziel, wenn endlich die o.g. Zeit einen festen Stellenwert und eine kollektive Akzeptanz als Nationalerbe, wenn auch ein schmerzliches, erhält. Aus der Desillusioniertheit nach Kriegsende hat sich ein zunehmend reifer Umgang mit der Thematik im kulturellen Diskurs, im Sinne einer Bewusstmachung der eigenen nationalen Identität und der Enttabuisierung damit verbundener Leidens- und Schulderfahrungen entwickelt.

Anfang der 90er Jahre erreicht der Aufarbeitungsprozess der NS-Vergangenheit schließlich ein Stadium, das in dieser Form auch bis in die Gegenwart hinein kulturell prägend bleibt. Hierbei spielen drei Faktoren eine entscheidende Rolle (vgl. König, 2003: 37 ff.). Zunächst kann 1989 dank der Deutschen Einheit, als Zusammenführung West- und Ostdeutschlands aus zwei ideologisch antagonistischen Bündnissystemen, nach rund 40 Jahren der Teilung endlich auch unter staatspolitischen Gesichtspunkten wieder von einem deutschen Volk gesprochen werden. Der langjährigen Teilung und der Lebenswirklichkeit in zwei unterschiedlichen Gesellschaftssystemen wegen leiteten sich hieraus für die Bürgerinnen und Bürger zunächst ganz neue Aufgaben und Verpflichtungen im Alltag ab. Neben der Überwindung politischer, sozialer und kultureller Barrieren zwischen dem Westen und der ehemaligen DDR hieß es nun wiederum: Lernen

aus der Vergangenheit. War der Sozialismus trotz vergleichbarer innerer Strukturen, wie z.B. dem Totalitätsanspruch einer Partei und ihrer Ideologie, einfach gleichzusetzen mit dem NS-Staat? Wie war mit den Menschenrechtsverletzungen dieser zweiten deutschen Diktatur umzugehen, die sich ebenfalls durch Befehlsnotstand legitimiert sahen? War die DDR - Volksdemokratie nach innen, totalitär im marxistischen Sinne der ‚Diktatur des Proletariats‘ - dennoch ein Rechtsstaat? (Todesurteile der NS-Justiz immerhin sind in der BRD bis heute als nach damaliger Rechtslage gefällt nur in krassesten Fällen revidiert worden.) Wie würden die zusammengeführten Gesellschaften mit den geprägten Mentalitäten und den jeweils ‚anderen‘ sozialen Wahrnehmungen umgehen? Waren sie tatsächlich und in jeder Hinsicht noch immer ‚ein Volk‘? Das Aufeinandertreffen der beiden deutschen Staaten forderte nochmals den Prozess der Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit, diesmal von der Diktatur über die Diktatur zur Mündigkeit gegenüber Werten jenseits der Parteilichkeit. Immerhin war der Nationalsozialismus im Osten im Sinne der antifaschistisch-sozialistischen Staatspolitik völlig anders gewertet und thematisiert worden. Von Beginn an unter dem Einfluss der sowjetischen Spielart des Kommunismus stehend, hatte sich die DDR nach der Gesellschaftsgenealogie des Marxismus als folgerichtiges Gegenkonzept zum Dritten Reich begriffen, was die jahrelange Abgrenzung von der BRD als spätbürgerlicher, kapitalistischer und damit imperialistischer Gesellschaft zur Folge gehabt hatte.

Für den Aufarbeitungsprozess rückt ein weiterer Faktor deutlich in den Fokus. So beginnt sich ab den 90er Jahren die Generation der Zeitzeugen des NS-Regimes, Opfer wie Täter, nach und nach durch ihr Ableben zu reduzieren. In wenigen Jahren wird die NS-Zeit von der erlebten zur geschriebenen Geschichte. Als Beispiel sei auf den Tod Paul Spiegels, des Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland und einer der letzten prominenten Zeitzeugen des Holocausts, am 30.04.2006 verwiesen. Spiegel hat zu Lebzeiten immer wieder darauf hingewiesen, dass einmal der Diskurs um authentische Erlebnisberichte fehlen wird, was vor allem die jüdischen Gemeinden

vor die Aufgabe stellt, die Parameter der eigenen Umgehensweise mit NS-Vergangenheit und Holocaust ein Stück weit neu zu definieren. Gleiches gilt selbstverständlich auch für den übergroßen Rest der deutschen Gesellschaft. So vollzog sich der dritte Faktor, der seit den 90er Jahren in der deutschen Öffentlichkeit als erneuter Paradigmenwechsel Gestalt annimmt. Was durch die 68er-Generation gegenüber den Zeitzeugen als aktiver Bewusstwerdungs- und Aufarbeitungsprozess initiiert worden war, verlangt nun nach einer neuen Strategie, um in den mittlerweile dritten und vierten Folgegenerationen dem Vergessen des Vergangenen entgegenwirken zu können: „Alle Entscheidungen, die nun noch bleiben, richten sich auf die Art der Erinnerung an den Nationalsozialismus und auf die Art der öffentlichen Kommunikation über ihn.“ (ebd.: 38).

Die Gefahr des Vergessens hatte bereits Ralph Giordano 1987 mit dem Begriff der „zweiten Schuld“ (Giordano, 2000: 17 ff.) belegt. Begründet sah er diese in der ab den späten 80er Jahren wieder wachsenden Zahl rechtsextremistisch ausgerichteter Gruppierungen in Deutschland. Giordanos Idee zufolge partizipieren gerade die nur sekundär betroffenen Nachfolgegenerationen der einstigen Zeitzeugen an dieser neuen, daher „zweiten“ Schuld, sobald sie Vergangenes in irgendeiner Form als abgeschlossen betrachten, im Rahmen besagter neonazistischer Vereinigungen bewusst beschönigen oder in Form der sog. ‚Ausschwitz-Lüge‘ sogar komplett verleugnen. Wie recht Giordano hatte, wurde vor wenigen Jahren im Skandal um die erzkonservative Pius-Bruderschaft deutlich, deren englischer Bischof sich dieser Lüge schuldig machte! In den 90er Jahren führten Giordanos regelmäßige Publikationen immer wieder zu öffentlichen Debatten über Antisemitismus und die Umgehensweise der Deutschen mit ihrer Vergangenheit im Besonderen, was nicht nur in rechtsextremistischen Kreisen auf vehemente Gegenreaktionen stieß. Die Gesellschaft wurde für die Thematik sensibler. 2002 wurde der FDP-Politiker Jürgen Möllemann seiner kritischen Äußerungen zu Nahostkonflikt und Politik Ariel Scharons wegen zum erklärten Gegner Giordanos. In der folgenden Kampagne wurde er dann von Michel Friedman, damals

Mitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland, des Antisemitismus bezichtigt. Anfang 2007 geriet auch Friedman in die Schlagzeilen, als die neonazistischen Umtriebe eines seiner Leibwächter publik wurden.

Inwieweit zum Ende des 20. Jahrhunderts hin die mühsam etablierte Erinnerungskultur an Nationalsozialismus und Völkermord von den Nachfolgenerationen der Zeitzeugen erstmals auch als eine Art von Belastung empfunden wurde, mag das Beispiel der Walser-Bubis-Debatte aus dem Jahre 1998 illustrieren. Anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels brachte der deutsche Schriftsteller Martin Walser in seiner Dankesrede auf stark polarisierende Weise seine persönliche Überdrüssigkeit hinsichtlich der Vergangenheitsaufarbeitung zum Ausdruck:

„Kein ernstzunehmender Mensch leugnet Auschwitz; kein noch zurechnungsfähiger Mensch deutelt an der Grauenhaftigkeit von Auschwitz herum; wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen.“  
(Walser, 1998: 18)

Das stieß umgehend auf eine vehemente öffentliche Gegenreaktion des damaligen Vorsitzenden des Zentralrates der deutschen Juden, Ignatz Bubis, aber auch deutscher Intellektueller, die Walser der Propagierung einer Schlussstrichmentalität bezichtigten und ihm antisemitische Beweggründe unterstellten. Stein des Anstoßes war dabei Walsers Schlussfolgerung, die er in seiner Rede weniger als persönliches Statement, als als allgemeines Werturteil formuliert hatte:

„Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. Was durch Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität des Lippengebets. Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein ganz normales Volk, eine ganz gewöhnliche Gesellschaft?“  
(ebd.: 20)

Eine Art Neuauflage erlebte der Vorwurf des Antisemitismus an Walser dann 2002 bei der Veröffentlichung seines Romans *Tod eines Kritikers*. Erneut empfindet mit Marcel Reich-Ranicki einer der letzten Zeitzeugen Walsers Äußerungen als problematisch, da im Roman immer wieder und auf oft nicht eindeutig durchschaubare Weise mit antisemitischen Stereotypen experimentiert werde. Was Walser also 1998 mit der

Metapher des „ritualisierten Lippengebets“ so missverständlich kritisierte, deutet quasi auf eine Gegenreaktion seitens einiger Intellektueller im ausgehenden 20. bzw. frühen 21. Jahrhundert hin: Kollektives Erinnern wird hier mitunter als zwanghafte Bürde und damit inhaltsleeres Ritual empfunden, was zu neuer Wachsamkeit Anlass gibt, denkt man an eine wachsende Hoffähigkeit der Rechten in den europäischen Nachbarstaaten Österreich, Italien und Frankreich.

Im Zuge der Etablierung adäquater Erinnerungskulturen in Deutschland sind seit etwa Beginn der neunziger Jahre unzählige Gedenk- und Mahnstätten entstanden, vor allem an ehemaligen Schauplätzen der NS-Verbrechen. Die sog. ‚Stolperstein-Aktion‘ scheint die unaufdringlichste und multiplikatorisch effektivste.<sup>22</sup> Begleitet von verschiedensten Ausstellungen zum Themenkomplex führen diese und weitere Gedenkaktionen zur Manifestation des NS-Erbes, was Walser als Ritualisierung kritisiert. Ihre Besucher können so vielerorts und beinahe jederzeit deutsche Vergangenheit rekapitulieren. Die erste der beiden sog. ‚Wehrmachtsausstellungen‘ ist hierfür das wohl bekannteste, da umstrittenste Beispiel, das ab 1995 vier Jahre lang in verschiedenen Städten Deutschlands und Österreichs die Verbrechen auch der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg präsentierte, und damit vielerorts vehemente Kritik auslöste. Mit reichhaltig recherchiertem Material wurde hier die aktive Teilnahme deutscher Soldaten an Massenermordungen und Plünderungen vor allem in osteuropäischen Gebieten belegt, dies trotz deren Bekundung, grundsätzlich auf dem Boden des soldatischen Ehrenkodex gestanden zu haben. Die öffentliche Resonanz war vielerorts eher durchwachsen, 1999 verübte eine neonazistische Gruppierung in Saarbrücken gar einen Bombenanschlag auf die Ausstellung.

Jenseits der historisch belegten und wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung in Ausstellungen und Museen hat die Thematik auch auf dem Sektor der Film- und Unterhaltungsindustrie ihren festen Stellenwert erhalten. Nach der schon genannten *Holocaust*-Fernsehserie (1978) sei vor allem auf Steven Spielbergs *Schindlers*

---

<sup>22</sup> Vor Häusern, in denen einst jüdische Familien lebten, wurden für alle Deportierten Messingsteine mit den Lebensdaten ins Pflaster eingelassen.

---

*Liste* (1993) oder nochmals auf Oliver Hirschbiegels *Der Untergang* (2004) als wohl aktuellste Beispiele medial-künstlerischer Umsetzung verwiesen. *Der Untergang* reiht sich ein in eine Serie aufwendig inszenierter und hochkarätig besetzter Filme, die Drittes Reich und Holocaust aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln engagiert beleuchten. Bemerkenswert sind hierbei der seit etwa den 90er Jahren kontinuierlich anhaltende kommerzielle Erfolg derartiger Produktionen an deutschen Kinokassen und die hohen Einschaltquoten bei ihren TV-Präsentation. Immerhin stellen auch solche Filmproduktionen eine Form von Vergangenheitsbewältigung dar und lassen ihrer offenkundigen Beliebtheit wegen vorsichtige Rückschlüsse auf die positive Einsicht in die Notwendigkeit der Aufarbeitung dieses Kapitels deutscher Geschichte zu. Generationenübergreifendes, sensibles Interesse am fraglichen Themenkomplex beim deutschen Publikum zu vermuten, scheint vom Wunsch zur Wirklichkeit zu werden.

Gesonderte Betrachtung verdient noch einmal die Frage, die Walser in seiner bereits zitierten Rede formuliert: „Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein ganz normales Volk, eine ganz gewöhnliche Gesellschaft?“ (ebd.: 20). Eine ‚Normalisierung‘ im Umgang mit der Thematik als einem von zahllosen ‚düsteren Kapiteln‘ der Menschheitsgeschichte - nur mit dem Unterschied, dass sie sich vor nur zwei Generationen im eigenen Land zugetragen hat - bleibt jenseits bewusster, aktiver Aufarbeitungsarbeit insofern schwer vorstellbar, als dass der öffentliche Umgang mit dem NS-Erbe bis heute stark durch das präskriptive Regelement einer ‚political correctness‘ bestimmt ist. Zwar macht die längst erfolgreich abgeschlossene Etablierung von Erinnerungskulturen eine Verdrängung oder Bagatellisierung wie z.B. in den 50er Jahren unmöglich. Dennoch gibt es nach wie vor neonazistisch orientierte Gruppierungen, die eine solche Bagatellisierung bis hin zur Leugnung propagieren und bis heute nicht effektiv und dauerhaft verboten werden können, zumal ihre Aktivitäten durch Artikel 5 des Grundgesetzes (GG) gerechtfertigt sind:

---

„[...] Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten [...].“ (GG, Art. 5, Abs. 1)

Dem gegenüber schränkt das Strafgesetzbuch (StGB) dieses Recht ein und beschert der Justiz oft einen wahren Einschätzungsspagat:

„Wer in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, die Menschenwürde anderer dadurch angreift, daß er [...] sie beschimpft, böswillig verächtlich macht oder verleumdet, wird mit einer Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft. [...] Die Menschenwürde anderer muss mit der Handlung angegriffen werden. [...] Daher [ist] ein Angriff auf die Menschenwürde: [...] ‚Die Juden sind Untermenschen‘ [...]. Zum Haß gegen die jüdischen Bevölkerungsteil kann auch aufstacheln, wer einen Wahlbewerber als Juden kennzeichnet [...].“ (StGB, §130)

Durch die *expressis verbis* Nennung „der Juden“ als potentielle Diskriminierungsopfer scheint indirekt der Bezug zum erlebten Völkermord gegeben, nur damit die Sinnggebung des o.g. Paragraphen unterstrichen wird. Die grundgesetzlich garantierte Meinungsfreiheit und der gleichzeitig latente Verweis auf dieses Schicksal als Grund für die Einschränkung birgt jedoch Probleme: Einmal heizt er immer wieder Debatten an hinsichtlich einer oft durchaus berechtigten Kritik an der Politik des heutigen Israel. Zum anderen schafft er ein Dauerproblem beim ‚In-Schach-halten‘ rechtsextremistischer Gruppierungen.

Sicher ist es der o.g. vertieften Auseinandersetzung der deutschen Gesellschaft seit den 80er Jahren mit der eigenen Geschichte zu danken, dass der größte Teil der Bevölkerung Unverständnis dafür zeigt, dass in Deutschland, einst Ursprungsort und Schauplatz der NS-Verbrechen, neonazistische Bewegungen noch immer bestehen können und aktuell sogar wieder wachsen. Der Einzug von rechtsradikalen Parteien in Länderparlamente sollte also nicht nur als Protestwahlverhalten verharmlost werden, zeigen doch jüngste Entwicklungen in rechten Gruppierungen in Italien und Frankreich, dass Zuwanderungsproblematik und fehlende Integrationspolitik künftig eine Situation schaffen können, die ‚altes Gedankengut‘ schnell wiederbelebt und hoffähig macht. Ein ‚normales‘ Verhältnis zur Geschichte, im Sinne eines unbefangenen Umgangs mit der NS-Vergangenheit, wird in Deutschland also sicherlich vorerst nicht flächendeckend erzielt werden, und dies ist auch nicht erstrebenswert. Auseinandersetzung

mit Schuld - sei es die eigene oder die geerbte der Vorgenerationen - ist immer persönlichen Einsichten und Maßstäben unterworfen. Selbst die Erinnerungskultur als moralischer Wert darf staatlicherseits ebenso wenig verordnet werden, wie ehemals Ideologien und Denkweisen. Normalität kann hier also allenfalls Ergebnis eines individuellen Lernprozesses sein, der dann sukzessiv eine Gesellschaft prägt, ist also nicht am Zustand zu messen, sondern am Prozess und daran, wie dieser geführt und begleitet wird: von der Politik, den Gesellschaftswissenschaften, den Medien und - was darzustellen sich diese Arbeit zum Ziel setzt - von der Literatur.

Die bislang betriebene Ursachenforschung prognostiziert zu Beginn des 21. Jahrhunderts neue Aufgaben. So formuliert Norbert Frei zum Ende einer Untersuchung aus dem Jahre 2005 und differenziert in gewisser Weise das Plädoyer Martin Walsers:

„[...] der Geschichtswissenschaft bleibt die Aufgabe, die Vielzahl der Perspektiven und die Komplexität des Geschehenen immer wieder neu zu verdeutlichen. Daraus folgt nicht zwangsläufig, daß es den gegenwärtig vielerorts diskutierten Ambitionen einer [...] Gedächtnispolitik zu widersprechen gilt, für die im Zeichen eines zusammenwachsenden Europas manche plädieren. Aber es heißt, vor den Gefahren einer Überdehnung solcher Ambitionen zu warnen.“  
(Frei, 2005: 183)

Gedächtnispolitik und Erinnerungskultur sind zu festen Größen im Umgang mit dem deutschen Kulturerbe in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts gewachsen. Indes gilt es durchaus, die Risiken einer Monofokussierung der Vergangenheit zu erkennen, um durch Überstrapazierung des Erinnerns nicht abzustumpfen gegenüber gegenwärtigen Herausforderungen in Integrationsprozessen oder Bedrohungen durch latente oder offene Fremdenfeindlichkeit. Die geschichtlichen Entwicklungen haben gezeigt, dass ganze Generationen in der Lage sind, kollektive Traumata sowohl zu verdrängen und zu kultivieren, wie sie bestenfalls fruchtbar zu machen für einen gelebten Wertewandel. Bei allen tagespolitischen Konflikten können die bald 70 Jahre Frieden in Europa, ja die schon fortgeschrittene Einigung als Beispiel eines solchen Wandels dienen, wobei einzelne Konflikte - wie in Bosnien in den 90er Jahren, wenn auch regional begrenzt - als Mentekel der Vergangenheit warnen.

Sicher ist die empirische Aufarbeitung der Zeit von Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg faktisch erfolgreich abgeschlossen - die Auseinandersetzung damit kann und darf jedoch niemals abreißen, da die Zusammenführung der Werte ‚humanitas‘ und ‚societas‘ einen immerwährenden Prozess darstellt.

## 2.5 Trauma als Zwischenbilanz

Die Untersuchung hat versucht, den Fakten und Aufarbeitungsversuchen der Verheerung der NS-Diktatur nachzugehen. Die Erfahrung von Diktatur und Krieg hat darin insofern einen ganz besonders zentralen Stellenwert, als dass sie das Selbstverständnis der Deutschen nach mehr als 60 Jahren auf dem Weg in ein geeintes Europa begleitet. Die aufgezeigte Entwicklung kann dabei als ein Prozess der Traumabildung und -überwindung gesehen werden, als Weg von Illusionsverlust, Verdrängung, Aufarbeitung von Schuld- und Leidenserfahrung. Heute ist schnell von Traumata die Rede. Der ursprünglich dem medizinisch-empirischen Bereich entnommene Terminus findet in einer Vielzahl aktueller Diskurse häufig Ver- und Anwendung (vgl. Kopf, 2005: 13). Die Befassung mit Flüchtlingsschicksalen in verschiedenen soziokulturellen Kontexten, die weltweite Auseinandersetzung mit den Terroranschlägen in New York 2001, Madrid 2004 und London 2005 oder die Kompensationsversuche von Naturunglücken mit verheerenden Auswirkungen wie in Thailand 2004 oder in Japan 2011 seien hierfür exemplarisch genannt.

Im Alltagssprachgebrauch werden dabei viele undifferenzierte Benennungen und Charakterisierungen von Ereignissen auf eher beliebige Art mit dem Traumabegriff verbunden. Im Kontext dieser Arbeit bedarf es für seine Verwendung folglich einer präziseren Bestimmung. Nur so werden Pauschalisierung und Unklarheit vermieden. Zudem lassen sich auf der Grundlage einer adäquaten terminologischen Füllung auch Analysekriterien und Bewertungsmaßstäbe für die späteren Primärtextuntersuchungen im Hauptteil dieser Arbeit herleiten, mit Hilfe derer eine kultur- bzw. literaturhistorisch geprägte Werkschau erst lohnend erscheint.

Psychologie und Psychotraumatologie gehen hinsichtlich der Entstehung eines (Psycho-)Traumas zunächst von einer konkreten Läsion der psychischen und/oder physischen Konstitution einer Person oder Personengruppe aus:

---

„Ein Trauma ist die Verletzung und nachhaltige Schädigung einer bestehenden Struktur. [...] Die Art des Ereignisses und die näheren Umstände spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Personen [...] und die Folgen [...].“  
(Hausmann, 2006: 31)

Es muss also zunächst grundsätzlich als natürliche menschliche Reaktion auf Veränderungen verstanden werden, die derart tiefgreifend sind, dass sie Altvertrautes und Alltägliches in Frage stellen oder gar unwiederbringlich auslöschen. Als unmittelbare Konsequenz wird das betroffene Individuum damit in seiner gewohnten Lebensroutine gestört. Die produktive Auseinandersetzung mit den Folgen derartiger Veränderungen im Sinne einer Einflussnahme auf die Sicht der Ereignisse oder deren Konsequenzen ist in der Regel gar nicht oder allenfalls auf lange Sicht möglich.

Als Beispiele für derartig tiefgreifende Läsionen nennt die Forschungsliteratur immer wieder die für die Menschheitsgeschichte so charakteristischen Phänomene wie Krieg, (Natur-)Katastrophen und Gewalt aller Art.<sup>23</sup> Eindeutig lassen sich dem also die Erfahrungen der Deutschen in beiden Weltkriegen zuordnen, bezeichnet ‚Krieg‘ doch immer einen signifikanten Ausnahmezustand, der über kurz oder lang die Lebensbelange eines jeden davon Betroffenen tangiert. Als entsprechend folgenschwer muss sich die Kriegserfahrung also für Menschen auswirken, die in beiden Weltkriegen über die wahren Abläufe seitens der Regierungen im Unklaren gelassen wurden und lediglich den utopischen Glauben an einen deutschen Endsieg indoktriniert bekamen. Die Gesamterfahrung ‚Krieg‘ mit all ihren Planungen, Strategien, Kompensation von Fehlschlägen etc., die von Zivilisten kaum durchschaut werden kann, vollzieht sich wie ein schicksalhaftes ‚Walten‘. So trifft die deutsche Gesellschaft die Kapitulation von 1945 stärker noch als die von 1918, da sie ihre ‚ideellen Grundlagen‘ komplett aufhebt. Die Menschen sind in äußerster materieller Not zu erkennen gezwungen, dass über Jahre hin vermeintlich wertgeschätzte Ideale zur Katastrophe geführt haben. Dazu gesellt sich die Konfrontation mit den geheim gehaltenen

---

<sup>23</sup> Da diesbezüglich alle der für diesen Arbeitskontext rezipierten Werke übereinstimmen, wird an dieser Stelle auf explizite Zitation verzichtet. Exemplarisch sei stattdessen auf Hausmann (2006), Kopf (2005) und Huber (2003) verwiesen.

Geschehnissen in und um die Konzentrationslager, der kaum für möglich gehaltenen Konsequenz des Holocausts, die das deutsche Volk als ganzes vor der zivilisierten Welt als barbarisch stigmatisierten. Einen Hinweis auf diese Abläufe gibt auch Stig Förster:

„Im Bewußtsein des rasanten historischen Wandels [...] neigen die Menschen dazu, außergewöhnliche Vorgänge [...] als geschichtsträchtige Wende, als Beginn einer neuen Epoche zu betrachten. [...] Vor allem bei Kriegsausbruch 1914 wurde viel von Umbruch und dem Beginn einer neuen Zeit gesprochen. Als dieser Krieg immer furchtbarer und seine Dimensionen immer gewaltiger wurden, setzte sich vollends die Ansicht durch, der ‚Weltkrieg‘ sei ein ganz neuartiger bewaffneter Konflikt [...]. Der nächste Krieg, der 1939 ausbrach, hatte es vor diesem Hintergrund zunächst schwer, als etwas gänzlich Neues zu erscheinen. Doch je mehr er sich [...] annäherte, desto stärker verbreitete sich das Bewußtsein, daß es sich hierbei um eine weitere Steigerung [...] handelte. Angesichts der Ungeheuerlichkeit dieser Kriege waren derartige Reaktionen mehr als verständlich.“ (Förster, 2002: 33)

Försters Terminologie der „Ungeheuerlichkeit“ verdeutlicht die traumatisierende Wirkung, die Erster und besonders Zweiter Weltkrieg, auch ohne den Holocausts eigens zu benennen, auf die deutsche Bevölkerung hatten. Das ‚Ungeheuer Krieg‘ wird in unterschiedlicher Intensität, aber doch mit Klarsicht als kaum fassbares Fatum empfunden, das Alltag und Lebenswirklichkeit aller Beteiligten gewaltsam und nachhaltig verändert. Die Erkenntnis, dass hier nicht Schicksal, sondern Verblendung mit Folgen im Spiel war, erfolgt erst später.

Diese Wahrnehmung potenziert sich noch, als die alliierten Luftangreifer immer mehr Städte zerbomben und die NS-Propaganda das Geschehen kaum noch zu beschönigen vermochte. Einen solchen Zustand bezeichnet die Psychotraumatologie als Verlust des kognitiven und emotionalen Bezugsrahmens (vgl. Hausmann, 2006: 32 ff.): „Bisher für unerschütterlich gehaltene Grundannahmen sind plötzlich bedroht oder scheinen haltlos geworden zu sein“ (ebd.: 32). Der Weg vom Wunsch nach nationaler Identität einer anderen Ethnien überlegenen, hybriden deutschen Gesellschaft mündet nach zwölf Jahren nationalsozialistischen Überhöhungswahns mit der Kriegsniederlage in Desillusioniertheit und Werteverlust. Wolfgang Borcherts Schauspiel *Draußen vor der Tür*, das früheste literarische Dokument aus deutscher Feder nach dem Zusammenbruch, gibt hier Zeugnis und hat gerade deswegen seinen Platz in der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts

---

bewahrt, weisen doch Szenarium, Symbolik und Sprache das Stück eher als epigonal hinsichtlich des Spätexpressionismus der Zwischenkriegszeit aus.

Die bittere Erkenntnis nach Kriegsende, den rassistischen Wahnvorstellungen Hitlers gefolgt zu sein, mag Beispiel für den o.g. Verlust jeglichen Bezugsrahmens nach Hausmann sein. Die von Kindheit an erlernten Werte abendländischer Ethik wie Treue, Mitgefühl, füreinander Einstehen schienen angesichts der Leichenberge in den Lagern von der kollektiven Depression hinweggerissen. Der einst vom Staat gestaltete und verplante Alltag wird vom Überlebenskampf abgelöst, lässt also keine Zeit für Traumabewältigung. Wie schon erwähnt, geht diese Mentalparalyse im Laufe der Amtszeit Adenauers in Aufbau und Wohlstand über, was die Psychologie gerade aus den Verhaltensmustern der unmittelbaren Nachkriegsgesellschaft lernte bzw. schon lange wusste. Die für die 50er Jahre charakteristischen nivellierenden Verhaltensmuster müssen demnach als Kompensationsmechanismen einer ganzen Gesellschaft gesehen werden. Kein anderes Jahrzehnt nach einem Kriegsende hat die kollektive Verdrängung von Vergangenheit derart begünstigt. Das o.g. Schuldsyndrom aus Werteumdeutung und Handlungskonsequenz - was spiegelt das besser als Vernichtungslager, in denen medizinische Versuche am ‚lebenden Subjekt‘ für die Wohlfahrt des ‚lebenswerten‘ (=arischen) Lebens betrieben wurden? Dazu gesellt sich die Gleichzeitigkeit von ‚totalem Krieg‘ für den Lebensraum der ‚Herrenrasse‘ und dem immer noch vorhandenen Ethos, die geliebte Heimat zu verteidigen, welche für den Wahn einer zumindest geduldeten verbrecherischen Ideologie der totalen Zerstörung entgegen sah. Dass der Begriff der Traumatisierung hier seine im wahrsten Sinne des Wortes beispielhafte Füllung erfährt, lässt den Zweifel an allgemeinen Normen und Orientierungsgrundlagen und den Verdrängungskomplex der Adenauer-Gesellschaft als nachvollziehbar begreifen.

Nach alledem bleibt zu fragen, wie von der unmittelbaren Nachkriegsära bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts latenter

Antisemitismus in Deutschland überhaupt noch Thema sein kann oder es nötig war, seine Ächtung *expressis verbis* zur Staatsdoktrin zu erheben. Gelegentlich hat man den Eindruck, dass für die ‚einfacher gestrickten‘ Gruppierungen im heutigen Deutschland zwei Hinterlassenschaften der Nazi-Zeit noch nachwirken: zunächst die Autobahnen und der Volkswagen als Keimzellen der schnellen wirtschaftlichen Erholung und der individuellen Mobilität von heute, und zweitens ein eigentümlich ambivalentes Verhältnis zum ‚Fremden‘ als Keimzelle von Überfremdung. Dabei werden nazistische Verfolgung und Völkermord an sog. ‚Volksschädlingen‘ sicher nicht gut geheißten. Aber eine Kombination von vor Generationen indoktrinierten Denkmustern mit Überfremdungsangst vor Migranten in einer multikulturellen Gesellschaft, die ihrerseits um die eigene sog. ‚Leitkultur‘ ringen zu müssen glaubt, scheint eine nationalistische Gemengelage hervorzubringen, die im Blick behalten werden muss. Durch Migration nach und Bürokratisierung in Europa haben nationalistische Strömungen in Nachbarstaaten Deutschlands wie Österreich, Frankreich und Italien Parteien im demokratischen Wettbewerb hervorgebracht, die erstarken und im Falle von Italiens Neofaschisten an Gedankengut und Strukturen der Vorkriegszeit anknüpfen. So könnte über die europäische Union eine Hoffähigkeit von gefährlichem Gedankengut und eine gesellschaftliche Polarisierung, vielleicht eines Tages im bevölkerungsreichsten Staat der Union, nicht auszuschließen sein. Es gibt in der Geschichte sicher nicht passgenaue Wiederholungen, aber Grauzonen in Urteils- und Vorurteilsbildungen, die Mythen und Visionen sich paaren und in Not und Umbruchzeiten ihre Früchte gebären lassen.

Betrachtet man das Problem aus der Sicht des offiziellen intellektuellen Aufarbeitungsdiskurses, so ergibt sich in etwa das folgende Bild: Die Frage nach den Wirkungszusammenhängen, die Antisemitismus und Rassismus bis hin zum Völkermord haben möglich werden lassen, bestimmt klar den Diskurs gegenwärtiger Erinnerungskultur. So reagieren Deutsche bis heute beschämt und hilflos auf dieses Kapitel ihres kulturellen Erbes. Dies geschieht längst

---

jenseits der einst primär betroffenen Generation und trotz aller umfangreich betriebenen Aufarbeitung und Erinnerungsarbeit, ist also zunächst sicherlich positiv zu bewerten und zeigt die Nachhaltigkeit von Traumabewältigung auch über mehrere Generationen hinweg. Sicherlich mag der NS-Themenkomplex bisweilen für viele als weidlich ausgeschlachtet wirken, wie dem Beispiel der Walser-Rede zu entnehmen ist. Erinnern und Aufarbeitung der geistigen Hinterlassenschaften von Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg zeigt sich aber immer wieder als ein solch komplexes Gebilde, das über Generationen hin erhalten bleiben muss, schließlich multipliziert sich sein Erleben millionenfach bei Tätern wie bei Opfern und hat Gründe, die weit zurück liegen, abgebildet in der Psyche wie im historisch-politischen Wertewandel. Aber nicht minder ist die Zukunft geprägt durch Einsicht, Schuldeingeständnis und Annahme der Lehren unserer Geschichte oder durch neuerliche Übertragung alter Handlungsmuster auf neue politische Konstellationen. Handlungen sind immer Momente in Prozessen. So sind Zustände nie schicksalhaft oder gottgegeben, sondern Produkte von Handlungsprozessen, die wiederum von anderen überwunden werden.

Die langjährige Aufarbeitung bleibt dabei unter den aufgezeigten Gesichtspunkten eine als traumatisch zu bezeichnende Entwicklung, zugleich ein fragiles Konstrukt mit Ergebnissen - nicht einem Ergebnis, das die Qualität eines Lehrsatzes beanspruchen könnte. Immer wieder gibt es unterschiedliche Ansätze, Perspektiven und Deutungsentwürfe aus marxistisch-kommunistischer, bürgerlich-konservativer oder christlich-religiöser Sicht, den diskursiven Prozess eben. Dies ist notwendig und geboten, denn so bilden sich letztlich in und auf allen kulturellen Ebenen Lösungsansätze in den ‚Gesellschaftsgenerationen‘. Die Literatur, als ergiebigster Sektor bei der Aufklärung einer Gesellschaft, spielt dabei dann die größte Rolle. Sie verbindet die Fakten mit fiktionalen Handlungsträgern, zeigt daraus resultierende Konflikte und ihre Lösungen oder Katastrophen und dokumentiert zudem die geistigen und kulturhistorischen Hintergründe für die eigenen Bewertungs- und Schreibanlässe. Dies in ausgewählten literarischen

Werken aus den letzten 60 Jahren zu zeigen ist letztendlich Ziel dieser Untersuchung!

### 3. Literatur und Aufarbeitung

Die im ersten Arbeitsteil dargestellten historischen Abläufe haben die zentralen Stationen in der Auseinandersetzung der deutschen Gesellschaft mit ihrer NS-Vergangenheit skizziert. Der Untersuchung von literarischen Primärtexten als Kernstück der Arbeit reichen sie allerdings insofern nicht aus, als dass bislang der kulturelle Sektor - als immerhin ja direkter Bezugsrahmen literarischer Werke - bewusst überwiegend ausgespart geblieben ist. Die prospektierten Werkanalysen verlangen indes eine zumindest exemplarisch angelegte Synopse der kulturellen Kontexte von literarischer Genese und Rezeption, da ohne deren Kenntnis die Einordnung und Deutung konkreter Textbeispiele letztlich unvollständig bleiben würde.

Wenngleich gerade Literatur seit jeher menschliches Denken und Handeln offensiv in Frage gestellt hat, finden sich doch gerade in der Abbildung von Wirklichkeitsfacetten im Dritten Reich und seiner Aufarbeitung immer wieder erstaunlich enge Verknüpfungen von gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren literarischen Spiegelungen. Dies ist nicht im Sinne von Parallelabläufen zu verstehen. Es gibt immer wieder auch deutliche Gegenbewegungen, wie später noch aufzuzeigen sein wird. Damit stellt sich die NS-Thematik auch im literarischen Bereich als ähnlich sensibles Sujet dar wie zuvor schon für den gesellschaftlichen Sektor aufgezeigt. Es bedarf also einer exemplarisch aufzuarbeitenden Grundkenntnis von literaturgeschichtlichen Entwicklungsabläufen, um im Anschluss dann ein differenziertes Bild literarischer Textbeispiele sowie deren Einordnung und Positionierung im Rezeptionskontext liefern zu können.

Die aufgezeigte Bindung zwischen gesellschaftlicher Realität und Literatur als ihrem Spiegel thematisiert der Schweizer Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Adolf Muschg im Vorwort zur Buchausgabe seiner *Frankfurter Vorlesungen*: „Der Erwartung, mit Literatur lasse sich die Gesellschaft verändern, lag immerhin eine geradezu maßlose Wertschätzung der Literatur zugrunde, [...]“ (Muschg, 1981: 14). Im Kontext eines derart idealistischen Ansatzes soll eine Aussage der

---

schon an früherer Stelle diskutierten Rede Martin Walsers gesehen, werden: „Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur“ (Walser, 1998: 26). Unter dem Aspekt von Aufarbeitung und Bewältigung von Vergangenheit gesehen, ergibt sich für Literatur als gesellschaftlicher Instanz eine wichtige Rolle: Als seit Jahrhunderten anerkannte und wertgeschätzte Autorität begleitet sie die gesellschaftliche Wirklichkeit. Mit ihrem elementaren Werkzeug, der Sprache, kommentiert und beeinflusst sie Realität und vermag diese oft sogar ein Stück weit zu ändern. Der Befreiungsgedanke Martin Walsers repräsentiert dabei den wohl denkbar positivsten Effekt literarischer Einflussnahme.

Geht man von einer solch machtvollen Position von Literatur aus, ergibt sich für die Aufarbeitung des NS-Themenkomplex nicht zu Unrecht die Vermutung, dass sie auch hier ihren Beitrag leisten könnte. Nun erweist sich diese Erwartung insofern als nicht unproblematisch, als dass jedweder Literarisierungsversuch der engen Verknüpfung des Themas zu moralisch-ethischen Grundeinstellungen wegen stets der persönlichen Lesart und Wertung seiner Rezipienten überlassen bleiben wird. Ein Befreiungseffekt durch Literatur, wie ihn Walser beschreibt, ist demnach letztlich nur an signifikanten Einzelbeispielen festzumachen. Aus diesem Grund lösen auch die Texte, die sich mit dem Dritten Reich auseinandersetzen, bis heute immer wieder weitaus kontroversere Reaktionen aus, als Publikationen zu anderen Themenkomplexen. Belege für eine z.B. Generationen umfassende Prägung durch Literatur, selbst wenn sie medial und damit leichter konsumierbar aufbereitet ist, können folglich kaum erwartet werden.

Auf die literarische Aufarbeitung der NS-Erfahrung bezogen hat kaum eine These den Diskurs über Jahre hin derart geprägt, wie Theodor W. Adornos Behauptung, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch (vgl. Adorno, 1955: 31). Schon ein Halbwissen über eine derartige Behauptung muss zunächst jede wie auch immer geartete Auseinandersetzung mit thematischen Werkbeispielen in Frage stellen. Immerhin scheint Adornos Position dem tradierten und seit der Antike geübten Prinzip literarischen Handelns - ‚prodesse et delectare‘ - jedwede Gültigkeit abzuspochen

(vgl. Riemenschneider, 2000: 113 f.). Obwohl ursprünglich nicht in derart provokanter Form geäußert, wie ihre über Jahre hin kontroverse Diskussion vermuten lassen mag (vgl. Bonheim, 2002: 7 ff.), gilt Adornos These denen als Motto und Verdikt zugleich, die die literarisch-ästhetische Befassung mit einem so sensiblen Themenkomplex aus moralisch-ethischen Gründen ablehnen (vgl. Seng, 2000: 21).

Im Dialog mit den zuvor zitierten Äußerungen Muschgs und Walsers verweisen die Überlegungen Adornos auf ein Problem speziell derjenigen literarischen Werke, die sich mit dem Nationalsozialismus befassen. Die Idee vom Holocaust als etwas tatsächlich ‚Unsagbarem‘ verweist auf das immerwährende Spannungsfeld zwischen Sprache bzw. literarischem Sprachgebrauch und Realität. Was z.B. Ernestine Schlant in ihrer gleichnamigen Untersuchung als *Sprache des Schweigens* paraphrasiert (vgl. Schlant, 2001), basiert auf dem grundsätzlichen Konflikt zwischen der Faktizität moralisch-ethisch verwerflicher Geschehnisse und der Frage nach ihrer prinzipiellen Mittelbarkeit durch Sprache und ihrer Kompatibilität für literarische Verfahrensweisen wie Ästhetisierung und Fiktionalisierung. Mit dem allgemein problematischen Verhältnis von Fiktionalem und Faktuellem beschäftigt sich auch Gérard Genette in seiner Arbeit zur *Fiktion und Diktion* (1992), wengleich inhaltlich nicht explizit auf den eigentlichen Untersuchungsschwerpunkt dieser Arbeit bezogen. Dennoch erhellt Genette einen hierfür durchaus relevanten Aspekt:

„Die Beschleunigungen, Verlangsamungen, Ellipsen oder Haltepunkte, die sich in sehr wechselhaftem Maß in der fiktionalen Erzählung finden, gehören auch der faktualen an und sind hier wie da durch das Gesetz der Wirkung und der Ökonomie sowie durch das Gefühl des Erzählers für die relative Wichtigkeit von Momenten und Episoden bestimmt. [...] Allerdings rechnet Käte Hamburger zu Recht die Präsenz von detaillierten Szenen, von *in extenso* und wörtlich wiedergegebenen Dialogen und von ausführlichen Beschreibungen zu den Fiktionalitätsindices. All dies ist der historischen Erzählung zwar nicht eigentlich unmöglich oder (von wem?) untersagt, doch überschreitet die Präsenz solcher Verfahrensweisen ein wenig die Wahrscheinlichkeit („Woher wissen Sie das?“) und vermittelt dadurch [...] dem Leser einen - berechtigten - Eindruck von Fiktionalisierung.“

(Genette, 1992: 74)

Die Idee der Verzerrung von Historizitäten durch literarische Berichterstattung übernimmt Genette von Käte Hamburger und entwickelt sie weiter. Zwar sind besonders in neueren Texten

verschiedener Gattungen Techniken wie Dialogisierung, Detailschilderungen oder der Gebrauch von sog. ‚Verben innerer Vorgänge‘ längst nicht mehr ausschließlich fiktionalem Schreiben vorbehalten (vgl. Martinez u.a., <sup>6</sup>2005: 16 f.). Allerdings scheint die Mutmaßung plausibel, dass derart verfremdender Sprachgebrauch in eigentlich faktualen Texten die ihnen zugrunde liegenden Kausalitäten leicht als Fiktion missverstehen lassen könnte. Auf den NS-Themenkomplex bezogen muss ein solcher Effekt besonders dann als fatal angesehen werden, wenn es sich bei den Rezipienten um junge Menschen handelt, die das Gelesene nicht mehr mit Hilfe eigener Erfahrungswerte oder der ihrer Elterngeneration verifizieren können. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Literatur muss hinsichtlich ihrer Rezeptionsästhetik also vor allem für Texte zum NS-Themenkomplex zentral sein. Fragwürdig bliebe es, wenn Literarisierung gerade dieses Kapitel real stattgefundenen Zeitgeschichte seiner Bedeutsamkeit wegen durch ein vom Rezipienten misszuverstehendes Verhältnis zwischen Fiktionalität und Faktualität seiner Authentizität beraubte. Der Weltbezug des Erzählten muss dabei sicherlich nicht immer direkt und unmittelbar erkennbar, im Rahmen einer kritischen Werkbetrachtung und Reflexion des Rezipienten jedoch eindeutig erschließbar sein.

Dennoch greifen viele zeitauthentische und von Erfahrungen ihrer Verfasser geprägte Texte subtile und schwer erkennbare Fiktionalisierungsprozesse auf, wenn Erlebtes der persönlichen Involviertheit wegen als unfassbar und sprachlich nicht vollständig erklärbar empfunden wird. Exemplarisch steht hierfür das literarische Schaffen Paul Celans. Einerseits verarbeitet er in der *Todesfuge* seine eigenen Erfahrungen im KZ in hochgradig ästhetisierter Form, scheitert andererseits aber in seinem einzigen Prosatext *Gespräch im Gebirg* an der unmissverständlichen Darlegung seiner Position zur Rolle des Judentums im Dritten Reich, wobei die Begrifflichkeit des ‚Scheiterns‘ nicht als qualitativ misszuverstehen ist. Celan konzipiert einen eher fragmenthaften Dialog, dessen Gesprächspartner letztlich namenlos

bleiben. Das Problem des Sprachgebrauchs formuliert er dabei wie folgt:

„[...] eine Pause ists bloß, eine Wortlücke ists, eine Leerstelle ists, du siehst alle Silben umherstehn; Zunge sind sie und Mund, diese beiden, wie zuvor, und in den Augen hängt ihnen der Schleier, und ihr, ihr armen, ihr steht nicht und blüht nicht, ihr seid nicht vorhanden, und der Juli ist kein Juli.“

(Celan, 2002: 9)

Die Sprache kommt zum Erliegen und stößt an ihre Grenzen, es bleiben Lücken, Leerstellen und Ungereimtheiten in Form einzelner Silben bestehen. Wenngleich primär auf die zunächst nicht zustande kommende Kommunikation zwischen den Akteuren bezogen, verdeutlicht die Passage bei Kenntnis der Involviertheit des Dichters in die Debatte um Literatur nach Auschwitz zugleich dessen persönlichen Standpunkt, war Celan doch stets bemüht, Adornos Behauptung zu widerlegen. Die Unterhaltung kommt demnach letztlich doch zustande und falsifiziert damit die vorherige ‚Sprachlosigkeit‘.

Spricht man also literarischen Texten trotz der Gefahr der Grenzverwischung ein gewisses Maß an Fiktionalität und Verfremdungstechnik zu, ließe sich dem anfügen, dass auch historisch orientierte Sach- und Gebrauchstexte selten ohne die rezeptive Interpretation und Kommentare ihrer Verfasser auskommen. Bereits mit einer Auswahl der zu schildernden Abläufe ist hier automatisch immer auch eine Wertung vorgenommen. Realität wird also letztlich auch hier für Rezipienten aufbereitet und einer sukzessiven narratologischen Ordnung unterworfen präsentiert (vgl. Genette, 1992: 65 ff. & Martinez u.a., <sup>6</sup>2005: 155 ff.).

Einer möglichst sensiblen Abwägung speziell dieses Dilemmas zwischen faktischen Gegebenheiten im Dritten Reich und ihrer offensichtlich nicht unproblematischen Mittelbarkeit in der Literatur helfen literaturwissenschaftliche Grundkategorien. Jochen Vogt unterscheidet hinsichtlich der Konzeption eines literarischen Werkes zwischen Stoff, Motiv, Leitmotiv und Thema (vgl. Vogt, 1972: 58 ff.). Der ‚Stoff‘ findet sich dabei jeweils im außersprachlichen Bezugsrahmen des Textes und wird der Autorin oder dem Autor in Form historischer Fakten und Daten zum grundlegenden Handlungsbezug. Dessen

jeweils individuelle Literarisierung wiederum geschieht mit der Akzentuierung verschiedener Facetten des betreffenden Gesamtkomplexes, der sog. ‚Motive‘. Erst deren konkrete Ausgestaltung mit ästhetisierenden Stilmitteln sowie die Hervorhebung bestimmter ‚Leitmotive‘ ist eindeutig im Bereich des Fiktionalen anzusiedeln. Die Rezeption eines Werkes schließlich erkennt die grundlegenden ‚Themen‘, die sich aus der Formung außersprachlicher Inhalte durch literarische Motiv- und Stiltechniken ergeben.

Ähnliche Überlegungen finden sich auch bei Martinez u.a.:

„Die Unterscheidung zwischen dem ‚Wie‘ und dem ‚Was‘ eines Erzähltextes wird häufig mit dem im Russischen Formalismus formulierten Gegensatz von ‚fabula‘ und ‚sjužet‘ in Zusammenhang gebracht. [...] In den sechziger Jahren griff der strukturalistische Erzähltheoretiker Tzvetan Todorov in Frankreich das Begriffspaar der Formalisten auf und übersetzte es mit ‚histoire vs. discours‘. Durch diese Namensgebung verknüpfte Todorov [...] [den] Gegensatz zwischen Formen des Erzählens ohne (‚histoire‘) und mit (‚discours‘) deutlich hervortretender Sprecherinstanz [...].“ (Martinez u.a., <sup>6</sup>2005: 22 f.)

Mit der Unterscheidung schließlich zwischen der ‚histoire‘, in der auch der o.g. Begriff des Stoffes anzusiedeln ist, und dem ‚discours‘, der mit Hilfe von Motiven und Stilmitteln spezifische Themen entwickelt und so Aufschluss über den „Bereich der literarischen Vermittlung“ (ebd.: 23) gibt, wird das grundsätzliche Erscheinungsbild literarischer Texte deutlich. Nur also, wenn die Historizitäten von Nationalsozialismus und Holocaust als Stoff und empirisch belegbare ‚histoire‘ verstanden werden, die in ihrer Faktizität weder veränder- noch revidierbar sind, kann Authentizitätsverlust durch Literarisierung verhindert und als produktive Chance umgedeutet werden. Die Einbindung des empirisch belegbaren Stoffes in literarische Fiktion durch Schaffung eines singulären ‚discours‘ setzt also auch immer wieder neue Schwerpunkte. Belletristisches Schreiben vermag so immer neue Facetten aufzuzeigen, wenn es reale Begebenheiten rezipiert und an neuerliche Rezipienten weitergibt. Gerade in Bezug auf die NS-Thematik muss Literatur daher stets schon als Rezeption an sich verstanden werden.

Die Reaktion von Leserinnen und Lesern auf solche Literarisierungen mag sich sicherlich ebenfalls immer wieder neu gestalten. Da die Lektüre speziell in diesem thematischen Kontext allerdings, wie zuvor aufgezeigt, als Rezeption von Rezeption zu sehen

ist, besteht eine umso größere Notwendigkeit zur kritischen Betrachtungsweise. Eine literarwissenschaftliche Betrachtung sollte in diesem Sinne stets das Spannungsverhältnis von Fiktion und Faktizitäten im Auge behalten.

### 3.1 Literaturhistorische Entwicklungen

Wie im ersten Arbeitsteil skizziert, unterlagen in den zwölf Jahren des Dritten Reiches alle gesellschaftlichen Bereiche der permanenten Observierung und Kontrolle durch das NS-Regime. Folgerichtig schloss die von Hitler angestrebte totale Erfassung der Menschen vor allem auch den kulturellen Bereich ein, der hier bislang eher weniger Beachtung gefunden hatte. Für das literarische Schaffen deutscher Autoren und Schriftsteller hat dies ähnliche Konsequenzen wie für alle anderen Deutschen. Im Folgenden soll ein literaturgeschichtlich orientierter Abriss zuvor Dargestelltes ergänzen und den Bezugsrahmen für die anschließenden Werkanalysen schaffen.

Mit dem pauschalen Terminus der ‚deutschen Literatur‘ ist der in der fraglichen Zeitspanne entstandene Werkfundus zunächst kaum hinreichend zu umschreiben. Zwar ist das Schaffen deutscher bzw. deutschstämmiger Autorinnen und Autoren unter der Hitler-Diktatur zwar prinzipiell einem deutschsprachigen Kanon zuzuordnen, wegen Vertreibung und Exilerfahrung allerdings nicht ausschließlich auf im Land entstandene Werke zu beschränken. Zu unterscheiden ist zwischen einer im Exil entstandenen Literatur, den - oftmals geheim - in Deutschland selbst geschriebenen Texten insgesamt und den Schriften, deren Publikation auch wirklich im NS-Staat möglich war. Vergleicht man diese drei Gruppierungen untereinander, wird vor allem hinsichtlich der Anzahl an Publikationen ein großes Gefälle deutlich. Die Exilliteratur, in der Regel als eigenständiges literarisches Genre betrachtet, kann in dieser Arbeit insofern nicht gesondert untersucht werden, als hier primär die Entwicklung in Deutschland im Mittelpunkt steht. Für eine angemessene Auseinandersetzung mit den Werken von im Exil Lebenden wäre eine Vielzahl weiterer Fragen wichtig, so z.B. die kulturellen Entstehungskontexte im jeweiligen Exilland mit zu berücksichtigen. Aufgrund des anders formulierten Arbeitsschwerpunktes ist eine derart umfassende Kontextualisierung hier nicht möglich. Ähnliches gilt auch für die KZ- und Lagerliteratur, also Werke, die sich auf subjektiven Erlebnissen beruhend mit dem

Alltag in den Lagern befassen. Zudem fehlt hier bislang noch eine entsprechende Kanonbildung in Form von Anthologien o.ä. (vgl. Riemenschneider, 2000: 114 f.), sodass die Ausführungen hier selektiv bleiben müssen.

Nachdem ähnlich dem schon erwähnten Thomas Mann zahlreiche deutsche Autoren bereits vor oder kurz nach der Machtübernahme den Charakter des NS-Staates erkannt und Deutschland verlassen hatten (vgl. Brekle, 1967: 11 ff.), begrenzt Hitlers Politik in den Jahren der Diktatur den Handlungsspielraum der im Lande gebliebenen Autoren immer stärker. Die Kunst im Allgemeinen - und damit eben auch die Literatur - hatte gemäß der Auffassung der Nationalsozialisten insofern propagandistische Zwecke zu erfüllen, als sie Geist und Kultur des neuen Staates repräsentieren und ihn als Teil einer langen Tradition ausweisen sollte. Als zuständige Überwachungsinstanz strebte die sog. ‚Reichskulturkammer‘ dabei die lückenlose Gleichschaltung und Instrumentalisierung im genannten Sinne aller kulturellen Bereiche an. Ihr Aufgabenbereich gliederte sich mit Musik, Film, Theater, Presse, Rundfunk, Literatur und bildende Künsten in rund sieben verschiedene Ressorts. Hinsichtlich der ursprünglichen Ideale von Kunst wie Kreativität, Ausdrucksfreiheit und Ideenreichtum hat die Schaffung einer solch klaren Kontrollstruktur hier vor allem für die Literaten in Deutschland fatale Konsequenzen:

„[...] selbst dann, wenn dem Autor subjektive Überzeugung die Hand geführt hat, kommt dem [...] Text kein Eigenwert mehr zu, der gegen diese Vorbestimmtheit ins Feld zu führen wäre. Hinweise auf den [...] dienenden Charakter der Künste fehlen denn auch in keiner Deklaration der Machthaber, selbst wenn, wie in Goebbels' Version, ‚nur geweihte Hände‘ das Recht haben, ‚am Altar der Kunst zu dienen‘.“ (vgl. Lämmert, 1997: 18)

Während die emigrierten Autorinnen und Autoren im Ausland schon ab 1933 lebhaft zum Entstehen einer facettenreichen deutschsprachigen Exilliteratur beitrugen, lassen sich im Dritten Reich selbst überwiegend opportune Publikationen verzeichnen, welche nationalistisch-konservativ geprägtes NS-Gedankengut gemäß den Vorgaben der Reichskulturkammer aufbereiten, um die Leser im Sinne der herrschenden Ideologie zu bilden und zu formen:

---

„[...] in der Ausprägung ihrer Grundgedanken war die Literatur des Dritten Reiches epigonal. Sie sammelte, verschmolz und vereinfachte kulturtheoretische Denkansätze [...] und war im Wesentlichen dem Gedankengut der Wilhelminischen Ära verpflichtet.“ (Rothmann, 1985: 269)

Für literarisches Schaffen wie für den konkreten Lebensalltag bedeutete dies eine extreme Polarisierung, war es doch „für die Themen sowohl wie für die Schreibart, die ein Autor wählen konnte, [...] von entscheidendem Belang, auf welcher Seite er sich [...] wiederfand“ (Lämmert, 1997: 19). Den zurückgebliebenen Literaten blieben kaum Alternativen. Nur bedingungslose und in ihren Schriften deutlich zu demonstrierende Regime-Treue konnte eine unter diesen Bedingungen ohnehin eher fragwürdige künstlerische Existenz sichern. Jede Form von unorthodoxen Gedanken oder gar wie auch immer zum Ausdruck gebrachten Widerstandes wurde als sog. ‚artfremde Kunst‘ im schlimmsten Fall mit Berufsverbot oder gar Internierung in einem der vielen Lager bestraft (vgl. ebd.: 19 f.).

Bekannte Beispiele für Künstler, die entweder ihr Schaffen den Vorgaben anzupassen gezwungen waren, Arbeitsverbot erhielten oder gar das Land verlassen mussten, sind u.a. Ernst Barlach, Joachim Ringelnatz oder Erich Kästner für die Literatur, sowie Otto Dix, Ernst Ludwig Kirchner oder Paul Klee für die bildenden Künste. Gesondert zu erwähnen ist auch Alfred Andersch, der schon 1933 seiner offen gezeigten anti-nationalsozialistisch demonstrierten Gesinnung wegen für kurze Zeit im KZ Dachau inhaftiert wurde und nach seiner Freilassung, allerdings erst 1944, ins Ausland emigrierte. Nach Kriegsende setzte er sich in seinen Arbeiten *Die Kirschen der Freiheit* (1952) und *Sansibar oder der letzte Grund* (1957) öffentlich kritisch mit Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg auseinander. Der von Lämmert gebrauchte Begriff der „beherrschten Literatur“ (ebd.: 15) demonstriert gerade unter Verweis auf die Biographie Anderschs den wahren Charakter der NS-Kulturpolitik und ihrer Konsequenzen für die nicht konform arbeitenden Künstlerinnen und Künstler.

Neben literarischen Schriften im engeren Sinne existieren zahlreiche persönliche Erlebnisberichte und Tagebücher, u.a. im Kontext der KZ- bzw. Lagerliteratur. Da in Deutschland selbst ausschließlich im Verborgenen entstanden oder in Emigrantenkreisen

im Ausland veröffentlicht, findet sich in solchen Schriften weitaus deutlichere Kritik am Hitler-Regime. Trotz der an sich eher subjektiv angelegten Textart ‚Erlebnisbericht‘ zeigen sich hier schon zeitgleich zum Dritten Reich und damit lange vor der bekannten Adorno-These höchst kritische Schilderungen der Erfahrungen von Lagerhäftlingen oder Soldaten (vgl.: Riemenschneider, 2000: 115 f.). Außer Walter Hornungs *Dachau. Eine Chronik* von 1936 seien vor allem die *Moorsoldaten* von Wolfgang Langhoff aus dem Jahre 1935 genannt:

„Langhoffs Erlebnisbericht verliert sich [...] nicht in Bildern von Grauen, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung; der Autor ist bemüht, seine Erlebnisse [...] dialektisch zu verarbeiten, [...] so dass [...] die menschliche Existenz im KZ nicht nur als hoffnungs- und ausweglos erscheint.“ (ebd.: 116)

Einige Jahre später untertitelte auch Ernst Wiechert seinen Roman *Totenwald* (1939) als *Bericht*, präsentierte im Text selbst dann allerdings seine persönlichen Lagererfahrungen in subjektiv dramatisierender Form. Die überaus pejorative Zeichnung von NS-Charakteren offenbart hier die große emotionale Involviertheit des Erzählers, verfehlt (verständlicher Weise) allerdings das Ziel sachlich-neutraler Berichterstattung, wie sie der Untertitel ankündigt.

Im Vergleich dazu orientieren sich Langhoffs *Moorsoldaten* sehr objektiv an Faktizitäten und vermitteln den Rezipienten in streng chronologischer Erzählweise ein erstaunlich authentisches Abbild der KZ-Realität. Der ursprüngliche Untertitel der Erstauflage dieses Textes, *Ein unpolitischer Tatsachenbericht*, löst das Versprechen einer nüchternen Berichterstattung über entsprechende Abläufe ein. Auch wird auf jedwede Heroisierung der Protagonisten verzichtet. Erst die thematische Struktur des Textes weist den Autor in Auswahl und Anordnung der Inhalte „als engagierten Kommunisten und Antifaschisten aus“ (ebd.: 117). So findet sich in vielen Texten dieser Art ein thematischer Schwerpunkt auf dem Motiv des lagerinternen Widerstandes, allerdings weniger an Menschenwürde und Humanität orientiert, als an der Versicherung eines revolutionären Widerstandspotentials.

Jenseits von Langhoff und Wiechert leistet auch das Werk Fred Wanders einen großen Beitrag für die literarische Verarbeitung speziell

der KZ-Erfahrung. Während *Ein Zimmer in Paris* (1975) oder *Hotel Baalbek* (1991) den Nationalsozialismus eher allgemein thematisieren, schildert *Der siebente Brunnen* (1971) als Schlüsselwerk des Wanderschen Schaffens (vgl. Grünzweig, 2005: 9) speziell die Lagerrealität auf bedrückend deutliche Weise. In seinen erst 1996 erscheinenden Erinnerungen *Das gute Leben* formuliert Wander dann die zentrale Frage, die alle ehemaligen Lagerhäftlinge lebenslänglich begleitet und in der ein oder anderen Form auch die Auseinandersetzung in der Literatur bestimmt: „[...] kommen wir jemals wirklich aus dem KZ heraus?“ (Wander, 1996: 93). Die Aufarbeitung dieser wohl schrecklichsten Facette des Dritten Reiches findet in einer Vielzahl von Texten statt. Neben den Werken Fred Wanders zählen Gerd Seghers *Oranienburg* (1934), Willi Bredels *Die Prüfung* (1934) oder *Das siebte Kreuz* von Anna Seghers (1942) zu den heute bekanntesten Beispielen. Diese Texte entstanden zwar zeitgleich zum Dritten Reich, wurden aber nur im Ausland oder in Deutschland erst nach Kriegsende publiziert.

Obwohl der Großteil aller im Dritten Reich publizierten Texte den Vorgaben der NS-Diktatur unterworfen war (vgl. Vondung, 1983: 47 ff.), entstanden doch schon während der Diktatur in Deutschland selbst Werke, die das wahre Gesicht des Nationalsozialismus zeigten. Ebenfalls exemplarisch sei auch auf das essayistische Schaffen Ernst Blochs verwiesen. Bloch hatte nach zunächst dreijährigem Aufenthalt in Österreich ab 1933 und vor seiner späteren Emigration in die USA bis 1939 in Prag gelebt, also bis zur Protektoratszeit. Der Autor beobachtete nationalsozialistische Staatsstrukturen also aus der Nähe eines gefährdeten Nachbarlandes voller deutscher Emigranten und verarbeitete diese Einsichten in zahlreichen Aufsätzen. Ein Auszug aus seiner 1936 entstandenen Auseinandersetzung mit der „[...] Methodenlehre der Nazis“ (Bloch, 1972: 95) illustriert seine Sichtweise:

„Sie hebt von vornherein damit an, zu verachten. Die Menschen wie die Tatsachen, alles läßt sich einreden. Die Lüge setzt Angst voraus, gewiß auch unruhiges Tasten, das sich leicht betrügen läßt. Aber an Ort und Stelle, im einzelnen Fall, wird auf angeborene oder erworbene Dummheit gesetzt. Die Formen der braunen Lüge sind alt, neu ist der Hohn, der sie handhabt.

(ebd.: 95 f.)

Die Klarsicht, mit der Bloch hier schon drei Jahre nach der Machtübernahme zentrale Mechanismen der nationalsozialistischen Machtpolitik deutlich aufdeckt, bringt einen gruppenspezifischen und psychosozialen Ansatz ins Spiel, der erst Jahre nach der NS-Diktatur zum wichtigen Aspekt in der Aufschlüsselung der Begründungszusammenhänge für das Geschehene werden sollte.

Gleiches gilt ganz allgemein auch für die unmittelbare Nachkriegszeit. Wie im historischen Teil der Arbeit gezeigt, galt in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nach 1945 zunächst ein unausgesprochenes Tabu. Nach dem zwölfjährigen Verbot von nicht NS-konformer Literatur im Dritten Reich schien zunächst auch im literarischen Diskurs eine gewisse Ausgrenzung kritischer Sichten vorzuherrschen. Ausgenommen davon sei vielleicht die sog. ‚Trümmerliteratur‘, also Borchert mit *Draußen vor der Tür* und seinen bald bis zum Überdruß rezipierten Kurzgeschichten - in den Schulen als Prototypen moderner deutscher Literatur und gleichermaßen als literarische Aufarbeitung des Krieges ‚verkauft‘. Trotz aller Ernsthaftigkeit, mit der hier die unmittelbare Vergangenheit als Folge für die Not der Gegenwart dingfest gemacht wurde, hat das mit Aufarbeitung, also der Suche nach Gründen, Eingeständnissen von Schuld, Verblendung, Mentalitätsfragen etc. wenig zu tun. Krieg erscheint als unabwendbares Schicksal allenfalls der menschlichen Hybris - und die war ja seit der Antike mit dem Fatum verbunden. Die Kurzgeschichten Borcherts - formal von der amerikanischen *short story* inspiriert - sind im ‚offenen Schluss‘ appellativ auf die Zukunft gerichtet, auf Neuanfang, Notlinderung und gleichzeitig auf den Schicksalsstrom des immer wieder Gleichen. So verbindet Borchert in seiner rührenden Erzählung *Die drei dunklen Könige* einen Teil der Weihnachtsgeschichte, die Gabenspende der Weisen aus dem Morgenland, metaphorisch mit einem strukturgleichen Szenarium aus der zerbombten Stadt. Fazit: Chaos kann nicht die Stärke der ‚humanitas‘ ausrotten, weder vor 1000 Jahren noch heute.

Sicher würde man den Literaten der Trümmerliteratur Unrecht tun, wollte man von der Schreibintention her die Durchhaltementalität in

der NS-Kunst vor 1945 als in ihren Werken durchaus noch lebendig ansehen. Dennoch war die Vorstellung eines Aufs und Abs der Geschichte als ehernes Gesetz des ‚waltenden Schicksals‘, dessen Vorsehung sich die Menschen zu beugen haben, gerade in der Nachkriegszeit lebendiger denn je. Auf eben diesem Nährboden wuchs auch der Gedanke einer schicksalhaften Ausgeglichenheit von Lohn und Strafe, Frevel und Vergeltung: Die Not der damaligen Gegenwart wurde als schmerzliche Kompensation für den Größenwahn von ehemals wahrgenommen, der Verlust im Osten für die maßlose Expansion der Deutschen aus der Lebensraum-Ideologie heraus.

Etwas tiefer dimensioniert, aber nach dem gleichen Muster, verfährt die Einsicht, abendländisch-christliche Denk- und Handlungsweisen verlassen zu haben und nach der Katastrophe reumütig zu den bewährten Werten zurückzukehren. Exemplarisch sei schon hier auf *Kreuz ohne Liebe* von Heinrich Böll verwiesen, das 1947 wegen seiner expliziten Thematisierung der Kriegserfahrung nicht wie geplant erscheinen konnte. Als einer der Ersten macht Böll schon unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg das NS-Erbe zum literarischen Stoff, u.a. unter Verwendung explizit religiöser Deutungsfacetten.

Die sukzessive Ausweitung der Möglichkeiten für literarisches Schaffen unter alliierter Beobachtung nach Kriegsende begünstigte zunächst den Prozess der Ausgrenzung von kritischen Ansätzen durch die Deutschen selbst: „Man wollte sie eben nicht. Die Jungen [...] waren viel zu sehr mit sich beschäftigt, mit der Niederlage, dem Elend, den Trümmern. Und damit, das alles aufzuschreiben.“ (Weidermann, 2006: 53 f.). Neben den im Exil entstandenen und jetzt erstmals auch in Deutschland erhältlichen Publikationen von bereits etablierten Autoren wie Thomas Mann und Bertolt Brecht wurden als Konsequenz aus dem „Bedürfnis nach Überwindung eines Zustandes, wie er durch die zwölfjährige Isolation [...] entstanden war“ (Zmegac u.a., 2004: 348) Werke von Ernest Hemingway, Samuel Beckett, William Faulkner oder Jean-Paul Sartre populär. Thematisch finden sich dort jetzt noch keinerlei Bezüge zur deutschen Vergangenheit, wie zeitgleich in den Publikationen deutscher Literaten.

Wenngleich nicht grundsätzlich oder in Form eines erneut von staatlichen Institutionen vorgegebenen Konsens, führen die Entwicklungen der Nachkriegsjahre also zu einer gewissen Zurückhaltung hinsichtlich der NS-Thematik auch bei der Mehrzahl deutscher Autorinnen und Autoren. Zwar gibt es immer wieder Ausnahmen, von denen Günter Grass wohl nur eine der berühmtesten ist. Allerdings bleibt dieses Phänomen in der deutschen Literatur sogar noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hin in unterschiedlich subtilen Spielarten nachweisbar. Ernestine Schlant formuliert genau diesen Aspekt als Prämisse ihrer Untersuchung:

„Ich versuche zu zeigen, daß die westdeutsche Literatur, was ihren Umgang mit dem Holocaust betrifft, [...] Abwesenheit und Schweigen durch Sprache ausgedrückt hat. Doch ist dieses Schweigen keine einheitliche, monolithische Leere. Vielfältige erzählerische Strategien haben diese Konturen gezeichnet und gebrochen, in dem widersprüchlichen Versuch, das Schweigen zu verschweigen und gleichzeitig hörbar zu machen. [...] Die Literatur [...] enthüllt auch dort, wo sie schweigt; ihre blinden Flecken und Auslassungen sprechen eine Sprache, die jeder bewußten Agenda entkleidet ist.“

(Schlant, 2001: 11 ff.)

Im Fortgang ihrer Untersuchung demonstriert Schlant eine solche „Sprache des Schweigens“ (ebd.: 18) mit der Analyse spezieller Subtexte in unterschiedlichen Werken deutscher nichtjüdischer Autoren vom Kriegsende bis zur Gegenwart. Dabei differenziert sie zunächst zwischen Schilderungen aus der Täter- und Opfer-Perspektive, konzentriert sich allerdings im Wesentlichen auf die in der ersten dieser beiden Gruppierungen entstandenen Texte. Durch das Herauspräparieren konkreter, von ihr als „Beschweigen“ (ebd.: 22) titulierter thematischer Auslassungen gelingt es Schlant dann, die jeweils implizierten Subtexte aufzuzeigen und ihre These zu belegen. Damit zeichnet sie zugleich ein diachrones Bild der deutschen Literatur, das sich an vielen Stellen mit gesellschaftlichen Entwicklungen der jeweiligen Zeit deckt, durch diese bedingt wird oder sie widerspiegelt und damit gerade wegen des offenkundigen Auslassens bestimmter Themen zeitnah und authentisch auf Realität reagiert.

Schlants Untersuchungsfokus korrespondiert damit mit Überlegungen, die schon George Steiner 1959 angestellt hatte, als er nach Formen zur literarischen Mittelbarkeit von NS-Gewaltverbrechen

suchte. Nicht nur der zeitliche Nähe wegen reagierte Steiner seinerseits auf die schon an früherer Stelle diskutierte These Adornos, die jener kurz zuvor nach seiner Rückkehr aus dem Exil formuliert hatte. Allerdings präzisiert Steiner in seinen Überlegungen die Frage nach der moralischen Vertretbarkeit einer Literarisierung des Dritten Reiches, indem er konkrete Möglichkeiten zur Literarisierung der „unsagbaren Vergangenheit“ diskutiert. Seine Bilanz bleibt zwar ernüchternd, liefert aber eine Diagnose, deren Zutreffendheit dann Schlant einige Jahrzehnte später dokumentieren kann:

„Der Schriftsteller, seiner Berufung nach Meister und Diener der Sprache, stellt fest, daß die bleibende Wahrheit nicht mehr sagbar ist. [...] die Frage, ob der Dichter reden oder schweigen soll, ob die Sprache in einem Zustand ist, der mit seinen Bedürfnissen in Einklang steht, ist ein echtes Problem.“

(Steiner, 1973: 114 f.)

Das schon an früherer Stelle erläuterte Problem der grundsätzlich schwierigen Mittelbarkeit und Mittelbarkeit von NS-Vergangenheit hat Literaten also von Beginn an immer auch mit der Frage nach adäquaten Ausdrucksformen überhaupt konfrontiert und die literarische Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich so ganz entscheidend geprägt. Dass sich zum Ende des 20. Jahrhunderts zwar der inhaltliche Ansatz geändert hatte, aber das Grundproblem jedoch durchaus weiterhin bestand, belegt wiederum das bereits zitierte Beispiel der Rede Martin Walsers.

Die Erkenntnisse Steiners und Schlants bleiben allerdings dann unvollständig oder pauschal, wenn sie auf mehr als auf generelle Tendenzen bezogen verstanden werden. Wie schon in den Jahren des Dritten Reiches selbst entstanden vom Kriegsende bis zur Gegenwart aller Unpopularität zum Trotz nämlich durchaus hochkritische Literarisierungen, die sich in verschiedenster Weise mit deutscher NS-Vergangenheit und ihrer Bewältigung befassen. Neben den in der Arbeit bisher schon immer wieder eingestreuten Verweisen auf Belegtexte, verdeutlicht vor allem die sog. ‚Gruppe 47‘ als prägendste und gleichsam disparate Instanz des deutschen Literaturbetriebes nach 1945 derartige Entwicklungen mustergültig.

Nach ihrer journalistisch-publizistischen Tätigkeit für die Zeitschriften *Der Ruf* und *Skorpion* gründeten Alfred Andersch und Hans Werner Richter 1947 die Gruppe als Forum für literarisches Schaffen und gedanklichen wie künstlerischen Austausch aller Art und schufen damit ein regelrechtes Novum für die Autorinnen und Autoren der Nachkriegsgesellschaft. In der Rückschau sind die bis zur Auflösung der Gruppe in den 70er Jahren regelmäßigen Zusammenkünfte ihrer Mitglieder nicht bloß literarisches Ereignis, sondern werden zum kulturellen Phänomen (vgl. Arnold, 2004: 15 f.), dessen literarischer Output als Spiegel für individuelle, durch gegenseitigen Gedankenaustausch initiierte Schaffensprozesse der einzelnen Literaten gelten kann.

Im Wirkungskreis der Gruppe befassten sich über fast 30 Jahre hin rund drei Generationen neben der Förderung schriftstellerischen Nachwuchses mit der von Andersch schon 1948 geforderten „Erneuerung deutschen geistigen Lebens“ (in: Weidemann, 2006: 53). Oftmals geschah dies im regen Austausch mit ausländischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern auf internationaler Ebene. Das kreative Potential der Mitglieder schlug sich in Werken aller möglichen literarischen Gattungen nieder. So ist der bis heute anhaltende Erfolg renommierter Autoren wie Grass, Reich-Ranicki, Enzensberger und Walser aller mitunter stark polarisierenden Wirkung zum Trotz in der Regel direkt auf ihr einstiges Engagement in der Gruppe 47 zurückzuführen. Wenngleich diese später zunehmend zu einer politisierten Bewegung wurde, muss doch vor allem das literarische Schaffen ihrer Mitglieder als prägend und durchaus repräsentativ für gut 30 Jahre deutscher Literaturgeschichte gewertet werden.

Im Kontext des Themenkomplexes von Nationalsozialismus und Holocaust verdient die Gruppe 47 insofern gesonderte Erwähnung, als dass sich hier die zuvor angedeutete Disparität in der Umgehensweise mit deutscher NS-Vergangenheit nachhaltig aufzeigen lässt. Der sog. ‚Nullpunkt-Idee‘ ihrer Gründergeneration<sup>24</sup> zum Trotz brachten die

---

<sup>24</sup> Neben Andersch und Richter standen z.B. auch Wolfdietrich Schnurre und Günter Eich für eine sog. Kahlschlag-Literatur, die im Sinne des o.g. Nullpunktes losgelöst von konventionellen literarischen Ausdrucksformen einen bedingungslosen Neuanfang für literarisches Schaffen

Gruppenmitglieder über die Jahre hinweg eine nennenswerte Vielzahl literarischer Publikationen hervor, die sich explizit und auf ganz unterschiedliche Weise mit ihren Erfahrungen im Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen (vgl. Martini, <sup>19</sup>1991: 626 f.). So thematisiert beispielsweise 1952 Alfred Anderschs autobiographisch motivierte Erzählung *Kirschen der Freiheit* die Desertation des Protagonisten von der Wehrmacht als NS-Institution. Ähnlich deutliche Erwähnung finden auch individuelle Erfahrungen der Literaten mit Kriegsgefangenschaft und KZ-Internierung. Günter Eich bricht 1948 mit literarisch tradiertem, als er in seinem gleichnamigen Gedicht eine *Latrine* zu einem vor allem unter ästhetischen Aspekten bislang tabuisierten Gegenstand macht. Paul Celan verleiht 1952 in seiner bereits erwähnten *Todesfuge* dem Grauen der Lagerrealität einen innovativen Ausdruck und bricht formal-ästhetische wie thematisch-inhaltlicher Tabus, indem er durch das Werk des unerreichten deutschen Meisters Johann Sebastian Bach - durch wohl komplizierteste musikalische Formen geadelt - die Fuge als Gesetz auf die gedankliche Todesmaschinerie überträgt und dies dabei noch am Menschen mit Namen festmacht („Margarete“ und „Sulamith“).

Zum Werkkanon der Gruppe 47 zum NS-Themenkomplex zählt auch die bereits erwähnte Trümmerliteratur, ein nahezu eigenständiges literarisches Sub-Genre. Vor allem die frühen Werke Bölls, Schnurres und Borcherts widmen sich in diesem Kontext einer lakonischen Schilderung von Missständen der Nachkriegszeit. Exemplarisch werden vor allem fiktive, dennoch autobiographisch beeinflusste Schicksale von Kriegsheimkehrern dargestellt. Die hierfür charakteristische, betont nüchterne sprachliche Gestaltung empfindet vor allem Böll als Gegenkonzept zu den „ungeheure[n] Mengen pathetisch geschwätzten Krams“ (in: Weidermann, 2006: 54) der im Dritten Reich publizierten Schriften. Mit der Aussparung von Werturteilen, ergeben in das zu erleidende Schicksal, versteht es gerade diese Literatur, die Metapher

---

aller Art suchte. Viele Kritiker sahen gerade in dieser Anfangsphase einen Trend zur Verdrängung der NS-Vergangenheit (vgl. Arnold, 2004: 10 f.), zumal einzelne Gruppenmitglieder wie z.B. Eich oder eben auch Andersch durchaus auf verschiedene Weise in das NS-System involviert gewesen waren, dies nun aber scheinbar komplett zu vergessen bzw. zu verschweigen schienen.

der ‚Trümmer‘ gleich in zweifacher Hinsicht um so deutlicher zu etablieren: Einerseits dienen die nach dem Krieg zerstörten Städte den fiktiven Geschehnissen als Schauplatz, andererseits werden die sprichwörtlich ebenfalls in Trümmern liegenden Wertvorstellungen der Deutschen und ihre Orientierungslosigkeit zum zentralen Charakteristikum der Protagonisten. Neben Bölls *Kreuz ohne Liebe*, *Wo warst Du, Adam?* oder *Der Engel schwieg* ist erneut Borcherts Drama *Draußen vor der Tür* zu nennen, dessen Handlung unmittelbar nach Kriegsende mit der Rückkehr des Protagonisten aus russischer Gefangenschaft einsetzt: Der Heimkehrende findet sein vormaliges Leben zerstört und den Platz an der Seite seiner Frau durch einen anderen Mann besetzt. Er begibt sich daraufhin auf eine lange, von Suizidversuchen und beruflichen Enttäuschungen geprägte Reise zu einer neuen Existenz. Durch allerlei der expressionistischen Dichtung abgeschauten Symbolik und Allegorie thematisiert Borchert die Suche der Deutschen nach ihrer verlorenen Identität.

Parallel zum Aufbegehren der 68er-Generation ist in der deutschen Literatur der späten 60er und frühen 70er Jahre dann ein durchaus deutlicher Trend zur Enttabuisierung der NS-Vergangenheit zu beobachten. Mit der nachwachsenden Generation entstanden auch in Orientierung an der Gruppe 47 zunehmend kritische „Romane über Väter und Mütter“ (Schlant, 2001: 30). Nach der nüchternen und oftmals nur indirekt vollzogenen Benennung vergangener Altlasten in den 50er und frühen 60er Jahren begann Literatur sich im Zuge der allgemeinen Individualisierung und damit einer fiktionalen Visualisierung der NS-Zeit und der Teilhabe ihrer Mitmenschen daran auch aus psychologischer Sicht anzunähern. So z.B. Hermann Lenz, der in der ab 1975 zunächst in mehreren Einzelbänden publizierten *Neue[n] Zeit* die Jahre 1937 bis 1945 aufarbeitet und vornehmlich aus der Innensicht seiner Figuren kommentiert.

Die damit seit etwa den späten 60er Jahren sehr viel breiter angelegte Aufarbeitung des NS-Erbes in der Literatur hatte eine ebenso konstante Erweiterung der literarischen Produktpalette zum Themenkomplex zur Folge. Viele Schriften haben mit stetig

wachsendem Erfolg der Literarisierung der NS-Thematik bis zum Ende des 20. Jahrhunderts einen weitgehend autonomen Stellenwert gesichert und die öffentliche Debatte zu keinem Zeitpunkt enden lassen. Was die Walser-Bubis-Debatte für die gesellschaftlichen Entwicklungen exemplarisch belegt hat, findet im literarischen Diskurs der jeweiligen Zeitphasen ihr Pendant in Gestalt von Parallel- oder expliziten Gegenentwicklungen. Die frühe und zustimmende Rezeption von Publikationen wie der Autobiographie Reich-Ranickis oder dem Schlink-Roman *Der Vorleser*, Monika Marons *Pawels Briefe* (1999), W.G. Sebalds *Austerlitz* (2001) oder der Klemperer-Tagebücher verdeutlicht eindrucksvoll die Enttabuisierung, die die NS-Vergangenheit im Sinne einer überwiegenden Akzeptanz nicht nur in der deutschen Gesellschaft, sondern insbesondere eben auch in ihrer Literatur durchlaufen hat.

Zum Ende des 20. Jahrhunderts hin bewies schließlich noch eine bis dahin so nie geführte öffentliche Debatte noch einmal, inwiefern eine öffentliche Wahrnehmung der NS-Thematik zwar bestand, allerdings noch immer Kompensations- und Aufarbeitungsbedarf vorhanden war. Faktisch 1997 von Sebald durch seine *Züricher Poetikvorlesungen* initiiert, greift die Diskussion um deutsche Leidenserfahrungen während der Luftangriffe und innerdeutschen Flüchtlingsbewegungen in den letzten Kriegsjahren ein neuerliches Defizit im Aufarbeitungsprozess auf. Wenngleich Sebald wiederholt schon in *Nach der Natur* (1988), *Schwindel. Gefühle* (1990) und *Die Ringe des Saturn* (1995) die Ausgrenzung dieses speziellen Themenaspektes behandelt hatte, wird die Tragweite seiner Thesen erst jetzt auch von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen. Die Diskussion bereichert den Aufarbeitungsprozess insofern, als dass den einstigen Zeitzeugen jenseits ihrer unbestreitbaren (Mit)Täter-Rolle in Drittem Reich und Holocaust nun erstmals auch öffentlich ein Stück weit eine Opfer-Perspektive zugestanden wurde. Diese signifikante Perspektiverweiterung hatte auf lange Sicht eine Versachlichung des Aufarbeitungsprozesses zur Folge, da nun die bisher klare Einteilung in Täter- bzw. Opferrollen endgültig zu verschwimmen begann.

In seinen Vorlesungen benennt Sebald zudem Defizite in der deutschen Umgangsweise mit der NS-Vergangenheit:

„Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung, in welchem das ganze Land sich befand, durfte aufgrund einer stillschweigend eingegangenen und für alle gleichermaßen gültigen Vereinbarung nicht beschrieben werden. Die finsternen Aspekte des von der weitaus überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung miterlebten Schlußakts der Zerstörung blieben so ein schandbares, mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis, das man vielleicht nicht einmal sich selber eingestehen konnte. (Sebald, <sup>5</sup>2005: 17)

Aufbauend auf einer unmissverständlichen Reminiszenz an die nivellierenden Mechanismen der Adenauer-Ära als ‚dunkles Familiengeheimnis‘, adressiert Sebald seinen Kernkritikpunkt an die deutsche (Nach-)Kriegsliteratur als solche:

„Tatsächlich scheint es, als sei keiner unter den deutschen Schriftstellern [...] in jenen Jahren bereit oder imstande gewesen, etwas Konkretes zu Papier zu bringen über den Fortgang und die Auswirkungen der so lange anhaltenden, gigantischen Zerstörungskampagne. Daran änderte sich auch nichts, als der Krieg zu Ende war. Der quasi-natürliche Reflex [...] war es, zu schweigen und sich abzuwenden. (ebd.: 37)

Im Fortgang seiner Vorlesungen hinterfragt er dann zwar einige wenige Literaturbeispiele durchaus kritisch, so z.B. Peter de Mendessohns *Die Kathedrale* und Hermann Kasacks *Stadt hinter dem Strom*. Allerdings erinnern seine Bewertungsmaßstäbe dabei stark an Adorno:

„Umgekehrt ist die Herstellung von ästhetischen und pseudoästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt ein Verfahren, mit dem Literatur sich ihrer Berechtigung entzieht.“ (ebd.: 59)

Damit scheitert Sebald letztendlich an der schon über die Ausführungen Adornos, Steiners, Genettes und Schlants hergeleiteten Problematik des Findens adäquater sprachlicher Darstellungsformen zur Wahrung der Authentizität des Vermittelten:

„Das anscheinend unbeschadete Weiterfunktionieren der Normalsprache in den meisten Augenzeugenberichten ruft Zweifel herauf an der Authentizität der in ihr aufgehobenen Erfahrung.“ (ebd.: 32)

Er bleibt bei seiner Einschätzung und konstatiert, eine repräsentative Aufarbeitung von Luftkriegs- und Vertriebenenschicksalen habe in dieser Form nicht stattgefunden. Jede diesbezügliche Literarisierung müsse als erratisch und den kollektiven Verhaltensmustern angepasst gewertet werden (ebd.: 102).

Spätestens seit ihrer Publikation in Buchform werden Sebalds Thesen bis heute kontrovers diskutiert. Dabei sind in der Regel drei wesentliche Kernpunkte der Kritik an seinen Ausführungen zu erkennen: Zunächst sei Sebalds Grundthese, eine literarische Aufarbeitung des Luftkrieges habe nicht stattgefunden, durch das Benennen zahlreicher Gegenbeispiele zu entkräften. Günter Franzen verweist beispielsweise mit Gert Gaisers *Die sterbende Jagd* von 1953 auf ein bis in die späten 70er Jahre hinein populäres Werk zu diesem Thema:

„Unabweisbar bleibt, daß sich die Sprache dieses Romans von dem gekennzeichnet zeigt, was sie thematisiert: dem Trauma des Krieges im Erleben der Verlierer. Wenngleich die Larmoyanz, der Eskapismus, die uneinsichtige Verbitterung [...] die Lektüre des Textes zu einem schwer erträglichen Ärgernis machen, kommt dem Roman im Medium der Literatur der Rang einer sehr spezifischen Trauerreaktion zu.“ (Franzen, 1999: 216)

Signifikant scheint in Franzens Einschätzung die Hervorhebung des sprachlichen Aspektes, zumal hier nicht nur die Adorno-These negiert, sondern auch eine Relation zwischen der als ‚unsagbar‘ empfundenen Vergangenheit und ihrer Aufarbeitung durch Literarisierung geschaffen wird.

Der zweite Kritikpunkt an Sebald setzt den Luftkrieg in einen direkten Vergleich zum nationalsozialistischen Völkermord und definiert angesichts der im Holocaust begangenen Gewaltverbrechen eine Verbalisierung der deutschen Leidenserfahrung während des alliierten Bombardements als unangemessen (vgl. Hage, 2003: 118 f.). In jüngster Vergangenheit wurde dieser Ansatz auch von der NPD im sächsischen Landtag aufgegriffen, sprach man hier doch gar vom ‚Holocaust der alliierten Bombardierung von Dresden‘. Klaus Harprecht formuliert den Gedanken wie folgt:

„Das Schweigen der Betroffenen (dieses verluderte Wort – hier ist es am Platze) hatte seinen Grund. So entsetzlich die Schlächtereien der Feldzüge in Rußland und anderswo waren, so herzerreißend die Trauer um die Gefallenen [...]: in einem Winkel unserer Seelen wußten wir, daß es Schlimmeres gegeben hatte. [...] So böse es war, das unsereiner überstanden haben mag: es gab immer das Böse – es gab das Böse schlechthin.“ (Harprecht, 1999: 268)

Versteht man Harprechts Ausführungen als Statement für die Aufrechterhaltung des von Sebald kritisierten Tabus, so verdeutlicht

letztlich auch das Beispiel der Luftkriegs-Debatte den zum Ende des 20. Jahrhunderts noch immer stark emotionalen Charakter der Vergangenheitsaufarbeitung.

Vor diesem Hintergrund ist schließlich auch der dritte übliche Kritikpunkt an Sebald zu sehen. Demnach könne auch Sebalds Kritik speziell an einer vermeintlichen Tabuisierung durch konkrete Textbeispiele widerlegt werden, wie z.B. Jost Nolte zeigt:

„Sebald [...] ist nicht der erste, der den Unsinn vorbringt und damit bei Leuten Eindruck schindet, die es besser wissen sollten. [...] Richtig ist, dass Hitlers Soldaten, ob sie nun Böll, Eich oder sonst wie hießen, [...] damit zu tun hatten, ihr eigenes Seelenleben aufzuarbeiten und dazu ihre eigenen Geschichten zu erzählen.“ (Nolte, 1999: 270)

Interessant scheint, dass Nolte zwar exemplarisch auf durchaus vorhandene Aufarbeitungsversuche verweist, zugleich jedoch betont, dass diese stets nur von der persönlichen Betroffenheit ihrer Verfasser ausgehen, also rein individuell bleiben. Mit dem Verweis auf diese Individualisierung ist zugleich die wohl zentralste Gemeinsamkeit literarischer und öffentlich-gesellschaftlicher Aufarbeitung der Thematik im späten 20. Jahrhundert aufgegriffen.

Jenseits der aufgezeigten Kritik stießen Sebalds Äußerungen nicht ausschließlich auf Kritik. Andreas Isenschmid z.B. würdigt diese als ‚Tabubruch‘ und betont ihre ‚Verführungskraft‘ (Isenschmid, 1999: 250 f.). Auch Volker Hage stimmt mit Sebald überein, erkennt allerdings ähnlich Harprecht das Grundproblem darin, „die Deutschen überhaupt als Opfer [...] darzustellen, [...] ohne im Sinne einer politischen Korrektheit gleich im Nebensatz eine Einschränkung und Relativierung mitzuliefern“ (Hage, 1999: 261). Zugleich prognostiziert Hage optimistisch einen langsamen Fortschritt in der literarischen Aufarbeitung des Luftkrieges. Seine 2003 vorgelegte Sammlung *Zeugen der Zerstörung* distanziert sich demnach ein Stück von Sebald:

„Trägt man die einzelnen Hinweise zusammen und forscht weiteren Beispielen nach, so ergibt sich am Ende ein literaturhistorisches Gesamtbild, das schon rein quantitativ zu einer Korrektur von Sebalds Ansicht zwingt.“ (Hage, 2003: 119)

Nur knapp ein halbes Jahrzehnt nach Sebald konnte Hage also auf deutlich umfangreichere Rechercheergebnisse zurückgreifen, die ihn

schließlich das Kernproblem Sebalds vom Aspekt der quantitativ vermeintlich fehlenden Aufarbeitung in den Bereich der fehlenden Rezeption entsprechender Werke verlagern ließen (vgl. ebd.: 119 f.). Literarische Kompensation, so Hage, sei immer vom individuellen Bezug des jeweiligen Autors zur Thematik abhängig und somit auch vielfach in ursprünglich rein privaten Dokumenten zu finden, für die die Tagebücher Victor Klemperers nur eines vieler weiterer Beispiele seien (vgl. ebd.: 102 f.).

Ähnliches erkennt auch Dieter Forte in Sebalds Gedankengang: „Auffallend ist, dass Sebald vor den direkten Berichten der Betroffenen zurückschreckt [...]“ (Forte, 2002: 32). Als Mitglied einer Generation, die Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg nur als Kind miterlebt hat, beschreibt Forte Aufarbeitung allgemein am eigenen Beispiel als einen Weg aus dem Schweigen in das Schweigen: Am Ende einer erfolgreichen Vergangenheitsbewältigung stehe zwangsweise die Erkenntnis, dass Erlebtes immer ein Stück weit dem Bereich des Sagbaren entzogen bleiben werde und niemals angemessen artikuliert werden könne (vgl. ebd.: 33). So scheitert auch Forte trotz aktiv betriebener Aufarbeitung am lange zuvor von Adorno und Steiner formulierten Problem der Unsagbarkeit, welches gleichermaßen den Beginn, aber auch den Endpunkt seiner individuellen Vergangenheitsbewältigung repräsentiert. Für Forte bleibt demnach die Frage, mit quasi formelhaftem Charakter: „Vielleicht braucht man ein lebenslanges Schweigen, um sich wieder zu erinnern?“ (ebd.: 36)

Die o.g. Sammlung Volker Hages macht deutlich, inwieweit neben Forte auch Werke von Biermann, Hochhuth, Maron oder Reich-Ranicki nachhaltig von einer Aufarbeitung der Erfahrungen als Kriegsbetroffene oder Mitglieder der unmittelbaren Nachkriegsgeneration durchzogen sind. Als repräsentativ sind hier Fortes Roman-Trilogie *Das Haus auf meinen Schultern* (1992-1998) und Marons *Pawels Briefe* (1999) zu nennen. Während bei Forte Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg in zumindest zwei von rund vier fiktionalen Romanen ein zentraler Stellenwert zukommt, unternimmt Maron explizit den Versuch einer „autobiographischen Vergewisserung“

(ebd.: 211). Was bei Forte somit nur hin und wieder als autobiographisch gefärbter Wirklichkeitsbezug erkennbar wird, etabliert Maron von Beginn an als Programm literarischen Erinnerns (vgl. Maron, 1999: 7 ff.):

„Weiß ich das wirklich noch? [...] Wo ist der Krieg in mir geblieben? Irgendwo muss er stecken, aber ich erkenne ihn nicht, außer in dem fernen Schrecken, wenn eine Sirene heult oder wenn Sylvester das Feuerwerk kracht.“

(ebd.: 117)

Hage resümiert hier schlussendlich:

„Das Unbehagen an diesem Thema wird noch lange nicht, vielleicht niemals nachlassen. [...] angesichts von 600000 Toten am Boden und 100000 zusätzlich in der Luft [...] stößt jede Form von Erzählung an ihre Grenzen. [...] alle Beschäftigung mit dem Vergangenen, auch mit dem Luftkrieg, auch mit der Literatur, kann immer nur ein kleiner Teil der Annäherung [...] sein.“

(Hage, 2003: 128 ff.)

Damit schließt sich der Kreis aller bis zu diesem Punkt angestellten Überlegungen: Die Erfahrungen von Krieg, Leid und Schuld werden letztlich immer individuell gefüllt bleiben. Jedwede Aufarbeitung im gesellschaftlich-sozialen Sektor und im literarischen Bereich muss also grundsätzlich als Abbild ganz persönlicher Entwicklungen, Befindlichkeiten, Stimmungslagen und Sichtweisen rezipiert werden. Daher werden die wirklichen Ausmaße der Betroffenheit einer Autorin oder eines Autors, ebenso wie die einer Gruppe oder einer ganzen Gesellschaft, auf Dauer nur begrenzt abbildbar bleiben. Trotzdem muss im Sinne einer produktiven Untersuchung besonderes Augenmerk auf der konkreten Ausgestaltung entsprechender Literarisierungen liegen. Das kann geschehen in der Suche nach der jeweiligen Sprachform, mit Hilfe derer das Problem einer mutmaßlichen Unsagbarkeit des Geschehenen zu lösen versucht wird. Das kann aber auch ebenso die Suche nach bestimmten Grundthemen und Leitmotiven bedeuten, die in ihrer Auswahl und kompositorischen Zusammensetzung die ihnen zugrundeliegenden historischen Bezugskontexte eher selektiv abbilden, dabei gelegentlich gar bewusst verschleiern oder aber - ganz im Gegenteil - ihre Authentizität hochsensibel zu wahren bemüht sind. In jedem Falle ist dabei jede Form von Literarisierung stets als außerordentlich produktive Methode der Kompensation zu sehen - von

gesellschaftlicher Vergangenheit allgemein und, je nach Generation,  
von persönlicher Betroffenheit im Besonderen!

### **3.2 Werkbeispiele**

Wie eingangs in den Vorüberlegungen zu dieser Arbeit erläutert, beschäftigen sich die nachfolgenden Unterkapitel mit einer detaillierten Untersuchung konkreter Prosatextbeispiele. Im Mittelpunkt steht dabei deren Bedeutsamkeit für den Untersuchungsschwerpunkt dieser Arbeit im Sinne der Frage, auf welche Weise deutsche Literaten in ihrem Werk Vergangenheitsaufarbeitung und -bewältigung betrieben haben. Nachdrücklich sei daher vorab vermerkt, dass keine der Werkuntersuchungen eine Besprechung aller nur denkbaren Besonderheiten der einzelnen Texte intendiert, zumal vor allem zum Werk so namhafter Literaten wie Böll oder Grass bereits umfangreiche Sekundärliteratur existiert. Stattdessen steht nach der Darstellung zentraler inhaltlicher und kontextueller Elemente ausschließlich der Aspekt der Aufarbeitung von real erlebter Geschichte, im Sinne der jeweils persönlichen Bewältigung traumatisierender Erlebnisse, im Vordergrund. Wegen des zusätzlich gewählten, literaturdidaktischen Schwerpunktes wird dabei zunächst am Rande und später dann ausführlich in einem Exkurs auf entsprechende Verwendungsmöglichkeiten des jeweiligen Textes im Kontext von Schule und interkulturellem Unterricht verwiesen.

### 3.2.1 Heinrich Böll - *Kreuz ohne Liebe* (1947; 2002)

Zu Beginn einer Aufsatzsammlung aus dem Jahre 1968 erfährt Heinrich Böll durch Theodor W. Adorno eine besondere ehrende Anerkennung für seine literarische Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Diktatur und Zweitem Weltkrieg. Bedeutsam scheint dies insofern, als dass immerhin gerade Adornos Überlegungen zur Literatur nach Auschwitz die deutsche Nachkriegsliteratur geprägt und - wie schon aufgezeigt - zahlreiche Folgedebatten ins Leben gerufen haben. Gerade dieser besonderen Rolle Adornos wegen kommt also seiner Einschätzung ein wichtiger Stellenwert zu:

„Böll ist einer der erfolgreichsten deutschen Prosaschriftsteller seiner Generation, [...]. Er gilt zugleich, seit seinen Anfängen, als fortschrittlich [...]. Dabei hat er sich mit allgemeinen Deklarationen über die Schlechtigkeit der Welt oder mit der Bekundung jener Reinheit, welche keinen Schmutz anfaßt, nicht begnügt. Er hat dort zugeschlagen, wo es weh tut: dem Schlechten, das er mit den krassesten Namen bedachte, und ihm selbst, der solche Namen für das wählen musste, womit er ursprünglich identifiziert war.“ (Adorno, <sup>2</sup>1968: 9)

Neben dem grundsätzlich progressiven Charakter der Werke Bölls erkennt Adorno speziell mit der ‚Benennung des Schlechten‘ eine wichtige Qualität in dessen Schriften. Mit ihrer non-konformen und in der Benennung von Tabuthemen offensiv zur Schau getragenen Absage an die gesellschaftlichen Nivellierungsstrategien ihrer Zeit symbolisieren sie eine erste wichtige Etappe im literarischen Aufarbeitungsprozess der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Der Roman *Kreuz ohne Liebe* zählt dabei zwar zu den unbekannteren, für den Untersuchungskontext allerdings sehr wichtigen Arbeiten, auch wenn der Autor sich später davon distanzierte.<sup>25</sup> Bereits 1947 verfasst, nimmt dieser Text zu einem sehr frühen Zeitpunkt viele der zentralen Motive späterer Publikationen wie *Wo warst Du, Adam?* oder *Der Zug war pünktlich* vorweg und formuliert einen der ersten signifikanten Ansätze literarischer Vergangenheitsbewältigung. Von Böll ursprünglich als Beitrag zu einem Schreibwettbewerb der christlichen Zeitschrift *Das Abendland* verfasst, wurde nach der negativen Jury-

<sup>25</sup> Aufgrund des geringen Bekanntheitsgrades des Werkes und nur spärlichen Zeugnissen zu seiner Rezeption, wie im Text erläutert, erfolgt hier eine breitere Dokumentierung von Handlungssträngen der ‚histoire‘ des Romans.

Wertung auf Wunsch des Autors von einer Veröffentlichung zu dessen Lebzeiten abgesehen. Eine nähere Auseinandersetzung mit dem weitgehend unerforschten Text wird im Kontext zuvor angestellter Überlegungen zeigen, warum er zwar schon so kurz nach Kriegsende entstehen konnte, dem gesellschaftlichen Konsens der Nachkriegszeit indes um rund zwei Jahrzehnte voraus war und seinem Verfasser in höchstem Maße unpassend erscheinen musste.

Böll gliedert seinen Text in zwei unterschiedlich umfangreiche Teile mit insgesamt 17 Kapiteln, denen er ein 18. als Epilog anfügt. Entgegen der späteren Gewohnheit, seinen Werken mitunter kryptisch anmutende Gedanken anderer Literaten voranzustellen, lässt Böll *Kreuz ohne Liebe* ohne eine Form der Einführung unvermittelt beginnen. Ein grundsätzlich als auktorial zu kennzeichnender Erzähler erzählt in zumeist chronologischer Reihenfolge die Geschichte der Brüder Christoph und Hans Bachem. Diese beginnt kurz vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in den frühen 30er Jahren und zieht sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Kapitulation.

Konkrete Datums- oder sonstige Zeitangaben fehlen. Die oft erheblichen zeitlichen Sprünge zwischen den einzelnen Kapiteln sind meist erst sehr viel später und auch dann in der Regel eher vage erschließbar. Selten bindet Böll realhistorische Details wie z.B. die Schlacht von Langemarck (vgl. Böll, 2003: 10) in seinen Text mit ein.<sup>26</sup> Eine jahrgenaue Datierung der Handlung bleibt somit unmöglich. Durch die unmissverständlich formulierten Schilderungen der wachsenden Beliebtheit der NSDAP lässt sich der Handlungsbeginn allerdings zweifelsfrei grob in die o.g. Zeitspanne einordnen. Ebenso fehlen Angaben zu Städten und Ortschaften, abgesehen von einer ungefähren Lokalisierung des Wohnortes der Protagonisten im Rheinland. Dennoch lassen fast alle der sparsam eingeflochtenen Details über lokale Besonderheiten darauf schließen, dass Böll hier ebenso wie in anderen seiner Werke die eigene Heimatstadt Köln oder das benachbarte Bonn

---

<sup>26</sup> Der Verweis auf die in den Weimarer Jahren zum Mythos stilisierte Schlacht zu Beginn des Ersten Weltkrieges ermöglicht eine grobe Ansiedelung des Handlungsbeginns in den frühen 30er Jahren. Zudem verweist Böll auf das „sentimentale Gerede“ (ebd.: 11) der immer populärer werdenden NSDAP unmittelbar vor der Machtübernahme.

als Vorlage für den Schauplatz des Erzählten gewählt hat.<sup>27</sup> Das Fehlen verbindlicher Identifizierungsmöglichkeiten in zeitlicher wie örtlicher Dimension lässt den Roman zugleich repräsentativ für gesamtdeutsche Entwicklungen in der nichtsdestotrotz klar erkennbaren Zeitspanne wirken.

Die Geschichte von Christoph und Hans Bachem beginnt also in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Schon in Kapitel 1 wird die Popularität der NSDAP zwischen Christoph Bachem und Joseph, einem Freund der Familie, explizit thematisiert. In Kapitel 2 folgt eine Ausdifferenzierung der wohl wesentlichsten personellen Oppositionen: Von Beginn an steht die grundlegend verschiedene Natur der beiden Brüder im Zentrum,<sup>28</sup> hier zunächst gespiegelt in den religiösen Ansichten Christophs, der die Nationalsozialisten aufs Schärfste verurteilt:

„In alles steckt ihr eure Nase, denn ihr seid eben nichts anderes als eine neue Religion und wollt nur nicht die Bürger erschrecken, die euch die liebsten Schäfchen sind. Früher war eine Häresie eine Häresie, verdammt noch mal, aber heute haben die Irrlehren irgendwelche sanften und sentimentalen politischen Namen, inwendig aber sind sie Wölfe, die von religiösem Fanatismus fast platzen, grausam und reißend [...].“ (ebd.: 18)

Gleich darauf solidarisiert sich der jüngere Bruder Hans ähnlich vehement mit der NS-Ideologie, wodurch die beiden Hauptprotagonisten zumindest aus ideologischer Sicht als klare Kontrahenten positioniert sind.

Im Fortlauf der Geschichte entwickelt Böll Hanna Bachem, die Mutter der Jungen, zur dritten wichtigen Protagonistin. Geprägt von den Werten des späten Kaiserreiches und dem, „was man zur Erziehung eines jungen Mädchens gegen Ende des 19. Jahrhunderts für notwendig erachtete“ (ebd.: 21), nimmt sie erschrocken die Auseinandersetzung der Söhne und das darin immer wieder

<sup>27</sup> Der in Kapitel 14 erwähnte „Viktorsberg“ (ebd.: 231) beispielsweise existiert real lediglich im Österreichischen Vorarlberg, was aber wegen der Nennung des Rheins auszuschließen ist, so dass hier eine (verfremdete) Reminiszenz an den nahe Köln und Bonn gelegenen Venusberg oder den ähnlich nah gelegenen Petersberg vermutet werden kann.

<sup>28</sup> Am Rande sei das Motiv der grundverschiedenen, mitunter rivalisierenden Brüder als literarisches Gestaltungsmittel gekennzeichnet, das vor allem in religiös-mythologischen Kontexten auf eine lange Tradition zurückblickt. Beispielhaft sind dafür Romulus und Remus in der römischen Antike, Osiris und Seth in der ägyptischen Mythologie oder auch Kain und Abel bzw. Jakob und Esau in biblischen Kontexten zu nennen. Einer noch an späterer Stelle zu erläuternden Bedeutsamkeit christlich-religiöser Kontexte für diesen Roman wegen scheint diese Parallelität zu biblischen Quellen vom Autor sicherlich beabsichtigt.

gespiegelte Zeitgeschehen wahr. Schon hier leidet Hanna an vagen Vorahnungen, die sie Schlimmes für die Zukunft ihrer Söhne befürchten lassen. Zudem plagen sie die Erinnerungen an eigene leidvolle Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, womit auch das Motiv der persönlichen Vergangenheitsbewältigung zumindest indirekt Erwähnung findet. Unfähig, die eigenen traumatischen Erlebnisse angemessen zu kompensieren, projiziert die Mutter ihre Ängste undifferenziert auf erlebtes Alltagsgeschehen, wie während eines Theaterbesuches mit ihrem Gatten Hermann:

„Durch die Szene auf der Bühne hindurch sah sie das verhangene Gesicht der Zukunft; manchmal schrak sie auf, wenn der Beifall wie eine harte Welle in die spannungsvolle Stille schlug; [...] immer wieder quoll die dunkle Welle in ihr auf, die finstere Flut der Angst; [...] sie bildete ein Band schwarzer, düsterer Gespinste, die durch sie hindurchglitten, irgendwo gehortet wurden, um eines Tages hinausgerissen zu werden in das Licht der Wirklichkeit...“ (ebd.: 22)

Mit der Figur der Mutter schafft Böll nicht nur einen wesentlichen Angelpunkt für die Opposition zwischen Christoph und Hans, sondern kreiert auch den wohl plakativsten Gegenentwurf zur NS-Ideologie im gesamten Roman überhaupt.

In verschiedenen Gesprächssituationen taucht schließlich auch Hannas Mann Hermann auf, der mit seiner euphemistisch zur Schau gestellten Gleichgültigkeit gegenüber der wachsenden Beliebtheit der NSDAP eine weitere Opposition zu seiner Frau darstellt, welche ihn der „grausame(n) Ahnungslosigkeit“ (Böll, 2003: 51) bezichtigt. Wenig später stellt Böll der Position des Vaters noch die Tochter Grete und ihren (namenlosen) Verlobten zur Seite. Die Schilderung dieser Nebenfiguren bleibt allerdings eher oberflächlich. Stattdessen dient die Klassifizierung von Vater, Tochter und Verlobtem als Regime-Mitläufer der faktischen Herleitung eines permanenten Konfliktpotentials zwischen den Bachem-Brüdern. Die Darstellung solcher Konfrontationen beschränkt Böll auf wenige konkrete Beschreibungen familiärer Diskussionen und gibt damit ein differenziertes Meinungsbild des Bildungsbürgertums zum heraufziehenden Werte- und Bewusstseinswandel in den 30er Jahren. Signifikant scheint hierbei, dass in solchen Unterhaltungen die zunehmende Partei-Tätigkeit von

Hans zwar zum Streitthema wird, neben den Zeit- und Ortsangaben vor allem aber jedwede konkrete Benennung des Parteinamens fehlt.

Zahlreiche Szenen beschäftigen sich also immer wieder direkt, (in der Beschreibung konkreter Erfahrungen von Hans mit der Partei) oder indirekt (in den o.g. Diskussionen zwischen den Protagonisten) mit der Lebensrealität des Dritten Reiches. Der erzählerische Fokus liegt dabei auf einer erstaunlich authentischen Darstellung dahingehender Alltagsabläufe. Wird die Handlung auf diese Weise zwar grundsätzlich chronologisch entwickelt, unterbrechen doch gerade im ersten Romanteil immer wieder detaillierte Beschreibungen der psychologischen Profile von Hans und Christoph den Erzählfluss. Dabei wird klar, dass Hans - obwohl er relativ schnell vom einfachen NSDAP-Mitglied zum höhergestellten Parteifunktionär aufsteigt - innerlich stets zwischen politischer Überzeugung und emotionaler Bindung an das zutiefst anti-nationalsozialistische Mutterbild ringt.

Dieser Grundkonflikt lässt Böll relativ früh den eigentlichen Handlungshöhepunkt des Romans erzählerisch vorbereiten. Ein als Bewährungsprobe erhaltener Auftrag seines Vorgesetzten wird handlungsmotivierend für die Entwicklung von Hans: Er soll eine religiöse Gruppierung ausspionieren und deren Mitglieder als Parteifeinde verhaften lassen. Dabei sieht er sich unerwartet Joseph, dem Freund der Familie, gegenüber. Hans innerer Konflikt wird hier insofern besiegelt, als dass er durch Josephs Verhaftung wissentlich einen doppelten Verrat begeht. So hintergeht er nicht nur den einstigen Freund, sondern symbolisch auch die von Joseph praktizierte Religion und verrät damit auch indirekt das Idealbild der ähnlich religiösen Mutter.

Parallel dazu lassen sich ähnlich intensive Schilderungen in Bezug auf den zweiten Bachem-Bruder Christoph finden. Dieser verlässt seiner tiefen Abneigung gegenüber der NSDAP wegen die Heimatstadt und verbringt einige Zeit in einer ländlichen Gegend „an den stillen Ufern des Mains“ (ebd.: 62). Die dort situierten Handlungsabläufe dienen - ähnlich wie zuvor bei Hans - überwiegend einer Darstellung charakterlicher Entwicklungen Christophs. So

konzentriert sich Kapitel 4 ausschließlich auf die Schilderung von Christophs Gedanken. Wie Hans fühlt auch er sich im Konflikt, denn auch er hängt einerseits am idealisierten Vorbild der religiösen Mutter, sieht sich andererseits jedoch ähnlich wie Hanna von vagen Vorahnungen und Zukunftsängsten geplagt, die er kaum zu kompensieren weiß.

Eine eher zufällige Begegnung mit einem Maler mündet in dessen gleichnishafter Erzählung, die über die von Profitgier und Gewalt begleiteten Vermarktung von Kruzifixen in christlichen Gemeinden der römischen Antike berichtet und damit indirekt realhistorische Abläufe im Dritten Reich auf erstaunlich ironische Weise karikiert (vgl. ebd.: 72 ff.). Auf inhaltlicher Ebene verstärkt die Erzählung Christophs Ängste und leitet zum ersten wichtigen Wendepunkt des Romans über, als der Junge kurz brieflich von Hanna über seine daheim eingetroffene Einberufung zum Militärdienst informiert wird:

„[...] eine schreckliche Verwirrung hatte sich seiner bemächtigt [...]. Eine wilde Verzweiflung befahl ihm wie ein Tier, das ihn von hinten ansprang und zu würgen begann...ja, er spürte sie, wie eine handgreifliche Macht, die ihn umkrallte und schüttelte. [...] nun erst wurde der ganze Schrecken, dessen geistige Realität ihnen immer gegenwärtig gewesen war, spürbar [...] am eigenen Leibe...das Leben erlosch; [...] unaufhaltsam, wie die Sonne im Westen untergeht, wurde ihr Leben überschattet von der dichten Finsternis des Leides durch die Macht.“ (ebd.: 79 f.)

Im Aufeinandertreffen aller Familienmitglieder nach Christophs Rückkehr in die Heimat arbeitet Böll dann vor allem auf einer gestalterischen Ebene erneut das grundlegende Personengeflecht seiner Handlung aus: Hanna und Christof stehen als klare Opposition dem Vater Hermann, Hans, der Tochter und deren Verlobten gegenüber.

Als Christoph schließlich seinen Vorbereitungsdienst in einer Kaserne antritt (Kapitel 6), löst die Beschreibung von Krieg und soldatischen Erfahrungen die Darstellung des Lebensalltags als die Handlung dominierender Diskurs ab. Dies geschieht zunächst konkret auf inhaltlicher Ebene, wenn die bislang abstrakt gehaltenen Vorahnungen Hannas und Christophs mit der Einberufung und der Trennung von Mutter und Sohn real werden. Zudem wirkt die Kriegsthematik aber auch auf formal-gestalterischer Ebene nahezu

omnipräsent, ist doch das Ereignis ‚Krieg‘ ab sofort zentraler Dreh- und Angelpunkt und in jederlei Hinsicht unmittelbar handlungsprovozierend. Mit wort- wie bildgewaltigen Beschreibungen des Kasernenalltags fertigt Böll die wohl authentischsten Skizzen der NS-Alltagsroutinen im ganzen Roman überhaupt an. In der Figur des gläubigen Soldaten Christoph, der im Kriegsgeschehen immer wieder Zuflucht in Glauben und Gebet sucht, fließen hier zudem mit Krieg und Religion die beiden zentralen Motive des Romans zusammen.

Hier lässt Böll dann mit dem zufällig-schicksalhaften Aufeinandertreffen Christophs und seiner künftigen Ehefrau Cornelia auch den letzten wichtigen Handlungsstrang beginnen. Bei ihrem ersten Zusammentreffen fühlt Christoph sich auf eine gänzlich asexuelle, auf geistig-intellektuelle Weise zu der Schauspielerin hingezogen.<sup>29</sup> In der Beziehung zu ihr findet er neben der Religion eine zweite Fluchtmöglichkeit aus dem leidvollen Kasernenalltag. Auf gestalterischer Ebene scheint die erste Begegnung von Christoph und Cornelia insofern außerordentlich signifikant, als dass hier der einzige wirkliche Tabubruch des Romans auf verbaler Ebene stattfindet, wenn Christoph einmalig Hitler als Person namentlich benennt (vgl. ebd.: 122). Desweiteren dient die eigentliche Liebesgeschichte allerdings eher dem konkreten Handlungsfortgang, als der Ausarbeitung weiterer formgebender Motive.

Die zunehmende Problematisierung des heimlich gelebten Verhältnisses hilft auch einer Polarisierung von Christophs Außenseiterposition. Diese ist hier weniger im Kontext der allgemeinen Rangfolge der NS-Gesellschaft zu suchen, als vielmehr explizit in der Militärhierarchie. Der in Gebeten und den Treffen mit Cornelia Trost suchende Christoph wird zum Opfer militärischer Willkür. Der Vorschlag Hannas, schnellstmöglich zu heiraten, bereichert die Handlung nur kurzfristig um eine positive Perspektive. Detaillierte Beschreibungen der konfliktbeladenen seelischen Konstitution der Hauptcharaktere und der

---

<sup>29</sup> Die Darstellung einer Beziehung als auf ideellen Werten und ähnlichem Kulturverständnis basierender Geistesliebe erinnert hier bereits stark an die Beziehungen späterer Figuren Bölls, so z.B. zwischen Feinhals und Ilona in *Wo warst Du, Adam?*, Andreas und Olina in *Der Zug war pünktlich* oder Hans und Regina in *Der Engel schwieg*. Vertiefende Überlegungen hierzu stellt z.B. Beckel (1966, 45 ff.) an.

die Hochzeit erschwerenden NS-Bürokratie ermöglichen es Böll, die Handlung über nahezu zwei komplette Kapitel zu verzögern, sodass die eigentliche Eheschließung schließlich zeitgleich mit dem von Hans verkündeten Kriegsausbruch stattfindet.

Im Rahmen der auch hier immer wieder in den Erzählfluss eingebundenen Charakterstudien stehen meist die bereits dargestellten Grundzüge Hannas und Christophs im Vordergrund. Erstmals gibt es jedoch auch erste Anzeichen einer inneren Wandlung von Hans, der die Eheschließung des Bruders als initiierendes Moment der Selbsterkenntnis erlebt und eigene Defizite erkennt:

„[...] er erschrak plötzlich vor sich selbst, als jene Szene ihm deutlich und greifbar wieder vor Augen erschien, jene Szene, die der Auftakt gewesen war zu einer Verwicklung in die düsteren Möglichkeiten der Macht, die mit Seilen und Ketten, Drähten und Schnüren ihn nun fest, fest umschlungen hielt. [...] eine Bitterkeit, eine scheußliche Bitterkeit, als steige ein widerwärtiger, konzentrierter Absud in ihm auf, erfüllte seinen Mund und verteilte sich jäh kreisend in [...] seinem Gehirn, seinem ganzen Blut, ein grauenhafter Ekel; er [...] hatte das dumpfe Gefühl, entfliehen zu müssen [...]; alles, alles dieses drehte sich grinsend immer enger und enger um ihn herum, immer schneller und schneller, kreisend, rasend, tanzend...und nichts...nichts...“ (ebd.: 201)

Der zunächst eher zögerlich einsetzende Erkenntnisprozess stellt für die Weiterentwicklung der Handlung einen signifikanten Faktor dar, wird er doch überraschend zügig weiterentwickelt und leitet damit zum tatsächlichen Handlungshöhepunkt im zweiten Romanteil über. Während Christoph kurz nach der Hochzeit mit kurzen Zwischenstopps in Polen und Frankreich an die russische Kriegsfront versetzt wird, sieht Hans zur gleichen Zeit den ersehnten Ausweg aus seinem inneren Konflikt in einem Befehl seines Vorgesetzten:

„Hans fühlte sich unsagbar erleichtert; an diese Möglichkeit einer Flucht hatte er merkwürdigerweise nie gedacht; nie wäre es ihm eingefallen, in der grauen Uniform unterzutauchen; [...] ‚Ich betrachte es wirklich als eine Ehre‘, sagte er bescheiden, und niemand auf der Welt hätte einen Schimmer von Ironie in seiner Stimme entdecken können...“ (ebd.: 222)

Diese Wende mündet in die Schlüsselszene des Romans: Hans trifft an der russischen Kriegsfront auf Christoph, der zuvor wegen unerlaubter Ausgabe von Lebensmitteln an Zivilistinnen inhaftiert worden ist. Das ins Präsens veränderte Erzähltempus und die plötzliche Auslassung sämtlicher Namensbezeichnungen signalisieren die Bedeutsamkeit dieser Szene. Als Hans den Bruder aus der Gefangenschaft befreit,

glaubt er die ersehnte Aussöhnung zu finden. Wenn er dann schließlich unmittelbar darauf der NS-Gerichtsbarkeit ausgeliefert und erschossen wird, inszeniert Böll die vorangegangene Befreiungstat als regelrechte Selbstaufopferung mit stark religiösen Zügen. Er amnestiert seinen Protagonisten, der durch seine Heldentat sowohl den konkreten Verrat an Joseph, als auch den ideellen Verrat an den religiösen Idealen der Mutter und des Bruders zu sühnen scheint. Hans wird ähnlich der Mutter zum Sinnbild des urchristlichen Mythos von Schuld, Sühne und Vergebung, wenn er im Moment des Todes sich selbst verzeiht und mit dem Kommuniionsgebet „Herr ich bin nicht würdig...“ (ebd.: 264) auf den Lippen stirbt.

Nach der Befreiung durch den Bruder kehrt Christoph an die Front zurück, um dort wenig später für „krank und verwundet genug“ (ebd.: 265) befunden und nach Hause geschickt zu werden. Der Bericht über Christophs Heimreise (Kapitel 16) demonstriert seine von Krieg, Leid und Krankheit veränderte Wahrnehmungsweise. Wenngleich er sich auf das Wiedersehen mit Cornelia und Hanna freut, plagen ihn noch immer Ängste, deren Darstellung bald derart dominiert, dass die Erzählung sich zu ihrem Ende hin fast gänzlich auf ihren apokalyptischen Charakter zu beschränken scheint. Das freudige Wiedersehen der Hauptakteure bleibt demnach durch einen erneuten Zeitsprung undatierbarer Länge auch aus der Handlung ausgespart. Konkret fassbar wird die dunkle, von Ahnungen und Befürchtungen dominierte Stimmung schließlich in der Rekurrenz auf einen realhistorischen Sachverhalt: Die Einkesselung Deutschlands gegen Kriegsende durch alliierte und russische Streitkräfte zwingt Christoph und Cornelia zu einer letzten beschwerlichen Flucht in die Heimat der Bachems im Rheinland.

Vergleichsweise abrupt, jedoch scheinbar synchron zum rasanten Tempo historisch belegbarer Ereignisse kurz vor Kriegsende führt Böll seine Handlung dann zum Ende hin ad absurdum: Cornelia wird während eines Zwischenstopps an einer Straßenecke von einem NS-Offizier in dessen Auto gezogen und verschleppt. Christophs Angstvisionen scheinen damit unwiderruflich realisiert, innerhalb von

Sekunden bleibt er allein im eskalierenden Kriegsgeschehen zurück. Mühsam schleppt er sich zum Elternhaus, wo er seine Schwester und die sterbende Mutter vorfindet, an deren Totenbett er erschöpft zusammenbricht. *Kreuz ohne Liebe* endet hier im doppelten Sinne in der Stille:

„Als er erwachte, schien es, als sei die Hölle mit einer gigantischen Jazzkapelle auf die Erde gebrochen...[...]; aber [...] mehr noch bannte ihn das Gesicht der Mutter, die mit weit geöffneten Augen, ernst und traurig ins Unbekannte blickte, als sähe sie mitten hinein in eine grässliche Fratze, ohne sich zu fürchten [...]. Und er spürte noch, wie die Hand der Mutter sich um seinen Arm krallte [...], dann sah er, daß sie erloschen war, und während er die in allen Gliedern bebende, weinende Schwester umarmte, hörte er nicht, daß es draußen nun unheimlich still wurde...“ (ebd.: 288 f.)

Zeitgleich zum Kriegsende und Einmarsch der Alliierten - beides mit der Stille nach den Schießereien angedeutet - datiert Böll den Tod Hannas. Christoph verliert mit der Mutter neben Cornelia auch seine zweite wichtige Bezugsperson. Wortlos, also auch hier von Stille umgeben, schließt er sich mit erhobenen Händen zwei alliierten Soldaten an, die am Haus vorbeigehen.

Der Epilog beendet den Roman dann zwar als knappes eigenständiges Kapitel, wartet indes mit keinen wichtigen Handlungsfacetten mehr auf. In offenkundiger Parallelität zur Ausgangssituation im ersten Kapitel finden sich auch hier wieder der derweil aus alliierter Gefangenschaft entlassene Christoph und der aus der NS-Gefangenschaft befreite Joseph zusammen, um angesichts der in Trümmern liegenden Heimatstadt abstrakt-allegorisch ein Resümee zu ziehen. Das Gespräch der beiden Figuren dient als letzte Präsentationsfläche, auf die Böll die Botschaft seines Werkes direkt und ohne metaphorische Umschreibung projiziert:

„[Wir sollen] beten und arbeiten [...] und die Hoffnung auf uns nehmen [...] und die Wirklichkeit verkünden; jeden Tag unseres Lebens daran denken, daß es kein Traum war, was in diesen sieben Jahren geschehen ist, sondern Wirklichkeit. Die Leute werden es wieder vergessen, das Geschlecht der Ahnungslosen wird wieder auf den Thron kommen, und obwohl es fast sicher ist, dass die Ahnungslosen wieder siegen werden, wir wollen die Wirklichkeit verkünden. [...] Wir müssen lernen, sie zu erkennen, diese Mörder des Geistes [...]. Wir [...] wollen nie vergessen, [...] daß wir leben für IHN, der nach allen Spielregeln der Rechtsprechung verurteilt war.“ (ebd.: 301 f.)

So findet sich hier schlussendlich eine Bilanz, die angesichts des frühen Entstehungszeitpunktes von Bölls Roman die wahren Dimensionen der

realhistorischen Hintergründe einer bloß augenscheinlich fiktiven Handlung mit erstaunlicher Weitsicht zu erkennen vermag. Zugleich konstatiert Böll seine auch für spätere Werke so charakteristische christlich-religiöse Weltanschauung,<sup>30</sup> wenn er die im Roman in vielerlei Hinsicht präsente Opposition von Nationalsozialismus und Religion noch einmal unterstreicht. Damit werden also christlich-religiöse Glaubensgrundsätze noch vergleichsweise kompromisslos als nahezu einzig wahres Lebenskonzept definiert und vom Autor sicherlich auch ein Stück weit bewusst den nivellierenden Tendenzen im zeitlichen Entstehungskontext des Textes entgegengesetzt.

Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg wählt Böll folglich nicht nur als historischen Kontext und Wirklichkeitsbezug seiner Erzählung, sondern bringt ihn in die Handlung auch als zentrales Thema mit ein, das nicht zuletzt seiner eigenen biographischen Involviertheit wegen auf inner- wie metatextueller Ebene einen autonomen Stellenwert erlangt. Auf den Lebensalltag der frühen Nachkriegsjahre bezogen lässt sich der Roman eben dann als authentisches und von großer Betroffenheit zeugendes Portrait der deutschen Kollektiverfahrung von Diktatur und Krieg lesen, wenn man ihn explizit unter dem Aspekt einer persönlichen Vergangenheitsbewältigung des Autors betrachtet. Angesichts der durchweg negativen Darstellungsweise nationalsozialistischer Gesellschaftsstrukturen verleitet z.B. die o.g. Abwesenheit jedweder Orts- und Zeitbezüge allzu leicht dazu, die Darstellung bereitwillig als objektiv und ‚wahr‘ im Sinne von ‚allgemeingültig‘ anzunehmen.

Um etwaige Pauschalisierungen im Sinne einer vom Roman zweifelsohne suggerierten Schwarz-Weiß-Zeichnung des Nationalsozialismus zu vermeiden und stattdessen das Bedeutungsgeflecht von *Kreuz ohne Liebe* möglichst differenziert erfassen zu können, bedarf es einer präzisen Abwägung der von Böll verwendeten Literarisierungstechniken, die unterschiedliche

---

<sup>30</sup> Die Aufforderung zum Beten und Arbeiten am Romanende ist als wortgetreue Übersetzung der sog. *Regula Benedicti* zu sehen, die den Angehörigen des Benediktiner-Ordens mit ‚Ora et labora‘ ihr Tagwerk vorgibt. Interessant ist, dass die Übersetzung des Imperativs ‚labora‘ (vom lateinischen Verb ‚laborare‘) neben der Arbeit auch das ‚Leiden‘ bezeichnet. Damit ergäbe sich eine Interpretation von Leben und darin erfahrenem Leid als von Gott auferlegte Prüfung. Eine Lesart, die Böll selbst als strenggläubiger Katholik hier sicherlich nicht unabsichtlich suggeriert.

Protagonisten mit zentralen Motiven verknüpfen und dadurch ein stark intentional gefärbtes Bild der NS-Thematik entstehen lassen.

Zunächst schafft Böll also von Beginn an einen unbestreitbar klaren Bezug zum NS-Diskurs mit den zuvor aufgezeigten Oppositionen in der Figurenkonfiguration. Allein die Bachem-Brüder Christoph und Hans repräsentieren zwei komplett antipodisch ausgerichtete Positionen, denen sich alle im weiteren Handlungsverlauf noch in Erscheinung tretenden Personen in der ein oder anderen Weise zuordnen lassen. Hans stößt als zunächst begeisterter Befürworter der NS-Ideologie mit seinen parteilichen Aktivitäten vor allem beim Vater, der Schwester und ihrem Verlobten auf Bewunderung. Ihrer Rolle als Repräsentanten des typischen Mitläufertums schließen sich im Handlungsfortgang mit Hans Vorgesetztem Gordian und Christophs Ausbilder Schwachhulla noch andere, den Nationalsozialismus aktiv befürwortende oder ihn zumindest billigende Charaktere an.

Dem stehen die Figuren Christoph, Joseph, Hanna und später dann auch Cornelia antithetisch gegenüber. Während Cornelia erst relativ spät hinzukommt und als Verlobte bzw. Ehefrau überwiegend als emotionaler Fixpunkt für Christoph in den Kriegsjahren fungiert, befindet sich Christoph selbst schon von Beginn an auf Konfrontationskurs mit der NS-Ideologie. Parallel dazu entwickelt Böll auch die Figur Hannas zur Verkörperung anti-nationalsozialistischen Gedankengutes, die insofern eine zentrale Position einnimmt, als dass sie zum Bindeglied ihrer Söhne und damit - symbolisch - auch der von diesen vertretenen Ideologien wird. Beide Bachem-Brüder stilisieren die Mutter mit unterschiedlichem Ergebnis zum Ideal einer von Religiosität und christlichem Glauben erfüllten Lebensführung. Ist die innere Auseinandersetzung von Hans dabei konkret an der Mutterfigur Hannas und damit verbundener Autorität festzumachen, so orientiert sich Christoph eher an der abstrakten Größe mütterlicher Frömmigkeit. Beide Jungen finden sich damit letztlich im permanenten Zwiespalt zwischen persönlich-emotionalen Bedürfnissen (die Mutterliebe bei Hans und die Frömmigkeit bei Christoph) und aus gesellschaftlichen

Entwicklungen erwachsenen Pflichten (die Regime-Treue bei Hans und das innere Aufbegehren gegen den NS-Staat bei Christoph).

Die Parallelität in der Figurenzeichnung der Brüder, besonders im Sinne ihrer von der ähnlich gezeichneten Mutterfigur hergeleiteten Neigung zum Zweifeln, macht Böll auf gestalterischer Ebene an der symbolträchtigen Entwicklung einzelner Motive fest, mit denen erneut alle wichtigen Charaktere, insbesondere aber eben die beiden Brüder verknüpft werden. Als wesentlichstes und bereits im Romantitel als metaphorische Anspielung auf das nationalsozialistische Hakenkreuz impliziertes Motiv taucht dabei immer wieder die Kreuzsymbolik auf. Böll bahnt die spätere Bedeutungsverlagerung des Kreuzes als christlichem Ursymbol schon in den Anfangssätzen des ersten Kapitels mit biblisch-religiös motivierter Bildsprache an, wenn Christoph und Joseph das Kreuz auf einem Kirchendach beobachten:

„Das Kreuz auf dem Chor der St. Marienkirche schien im Nebel zu schwanken wie die Figur am Bug eines Schiffes; es schien zu sinken und zu steigen, sich durchzukämpfen durch eine Flut, während der Nebel in dichten Wolken, fast wie Rauch an ihm vorbeizog und in die Höhe entwand...“ (ebd.: 8)

Das Bild der Figur am Bug eines im Sturm taumelnden Schiffes erinnert im Rückblick zunächst an das Schicksal Christophs, der sich ähnlich dieser Figur in den Stürmen des Weltkrieges zu behaupten hat. Darüber hinaus ist es auch als Reminiszenz an die biblische Sintflut-Geschichte zu sehen, in der die Arche als Zufluchtsort dient - in diesem speziellen Kontext als Zuflucht für das Kreuz als Figur am Schiffsbug und Repräsentant christlichen Glaubens. Darüber hinaus wird die Kirche selbst im Kontext christlich-religiöser Liturgie immer wieder als Schiff bezeichnet, an dessen Bugspitze das Kreuz als Symbol des Christentums den Gläubigen ähnlich einer Gallionsfigur den Weg weist.<sup>31</sup> Außerdem ist im architektonischen Sinne in der Regel auch vom sog. ‚Kirchenschiff‘ als Hauptkomplex von Kirchengebäuden die Rede.

Im Hinblick auf den gesamten Text muss hier wohl vorrangig von einem Verständnis von Kirche als trostspendender Zufluchtsstätte

<sup>31</sup> Beispielhaft hierfür sei auf das zeitgenössische Kirchenlied *Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt* verwiesen, das nur ein bekannteres von vielen anderen Beispielen für diese tradierte Darstellungsform darstellt.

ausgegangen werden. Immerhin gilt dies im Roman sowohl für Christoph, welcher den christlichen Glauben in den Kriegswirren immer wieder als richtungsweisende Instanz erfährt, als auch für Hans, der im Tod mit einem Gebet auf den Lippen Vergebung und Erlösung findet. Kirche und Glauben als gesellschaftlich und persönlich definierte Institutionen repräsentieren hierbei einen festen Teil bürgerlicher Ordnung, an welcher auch der Staat partizipiert. Im Rahmen einer abschließenden Gesamtschau des Böll-Romans wird noch darzustellen sein, inwiefern genau dieses Modell als typisch für Böll und die Entstehungszeit des Romans und damit absolut relevant für den Untersuchungskontext dieser Arbeit zu sehen ist.

Der Bedeutungswandel, der sich für das Kreuz als Kernelement christlicher Symbolik im Laufe der Romanhandlung vollzieht, wird zu Beginn durch die Bewegung des Schwankens, des Auf- und Absteigens in Nebel und Sturm, eher subtil suggeriert und vollzieht sich in den nachfolgenden Kapiteln dann ähnlich unterschwellig. So erfahren zunächst ausnahmslos alle Protagonisten die in der Regel leidvollen Auswirkungen der Diktatur, als deren Symbol das Kreuz in Gestalt des Hakenkreuzes fungiert. Immer wieder deutet Böll dabei das Kreuz im Sinne des als Opfer empfundenen Erleidens kriegsbedingter Entbehrungen vor allem für Hans, Christoph und Hanna um. Die Bedeutung des zu Beginn noch trostspendenden Kreuzzeichens, „mit dem selbst der stärkste Teufel zu vertreiben ist“ (ebd.: 71), verlagert sich also bis zum Handlungshöhepunkt hin immer weiter in die Richtung seiner zweiten ursprünglichen Bedeutungsfacette. Gemeint ist damit das Kreuz als Sinnbild des Martyriums und der Kreuzigung Jesu Christi als Erlösungsoffer für die Menschheit. Das damit in der christlichen Liturgie verbundene Ideal der barmherzigen Selbstaufopferung kann im Kontext dieser Arbeit zudem auch als Gegenmodell gesehen werden, das Böll dem nationalsozialistischen Ideal des ‚arischen Herrenmenschen‘ und darin implizierten Legitimationen für Gewalt, Eroberungs- und Rassenwahn entgegenstellt. Selbstverständlich laufen typische NS-Attribute wie Stärke, Unbezwingbarkeit und Unbarmherzigkeit der bürgerlich-konservativen Weltsicht eines Heinrich

Böll zuwider, als deren unabdingbarer Bestandteil tradierte und urchristliche Werte wie Nächstenliebe und Aufopferungsbereitschaft zu sehen sind.

Exemplarisch thematisiert Böll diese Bedeutungsverlagerung auch in einer Unterhaltung zwischen Cornelia und Christoph kurz nach ihrer Hochzeit:

„Und du wirst gehen, sage ich dir, du wirst ohne zu zögern in den Krieg gehen, denn er ist das Kreuz, das dir auferlegt ist; und wenn wir es abwerfen wollten, unser Kreuz, dann sind wir ebenso schuldig wie die Armen, die sich gewaltsam vom Kreuz der Armut befreien wollen; [...]“ (ebd.: 210)

Ungleich konsequenter noch setzt er diese Deutungsvariante der Kreuzsymbolik um, wenn Hans sich bereitwillig und selbstlos für den Bruder aufopfert. Erst im Anschluss an diese Szene erhält das Kreuzsymbol seine anfängliche Bedeutung zurück: Hans findet im Tod zu Gott zurück und stirbt mit einem Gebet auf den Lippen. Fortan verwendet Böll das Kreuz-Symbol dann wieder ausschließlich als positiv konnotiertes Zeichen christlicher Heilserwartung und Erlösung.

Ein anderes wichtiges Darstellungsmotiv Bölls findet sich im Bereich der Symbolik von Licht und Dunkelheit. Auch diese nutzt der Autor für die bereits aufgezeigte Polarisierung zwischen christlichem Glauben einerseits und Diktatur und Weltkrieg andererseits und entwickelt hierfür die wohl signifikanteste Metaphorik im Roman überhaupt: Von religiösen Themen geprägte Szenen spielen sich immer als in Licht und Sonnenschein getauchte Momente ab. Die deutliche Verknüpfung von Religion bzw. christlichem Glauben und Licht ist dabei ebenfalls als klare Anleihe an biblischen Kontexten zu sehen. Besonders im Neuen Testament finden sich unzählige Ausdeutungen dieser Bildhaftigkeit. Exemplarisch sei auf das Evangelium nach Johannes verwiesen, wo Jesus über sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8, 12). Dem gegenüber stellt Böll im Roman mindestens ebenso viele durch Nacht und Finsternis gekennzeichnete Porträtierungen der Lebensrealität im Dritten Reich oder an der Kriegsfrente. Sofern dabei der NS-Staat als Institution nicht explizit mit entsprechenden Dunkelheits-Metaphern belegt wird, dienen auffällig oft Naturphänomene wie Gewitter, Stürme oder nebelige Düsternis zur

Illustration der düsteren Vorahnungen der Protagonisten. Parallel zu den stets plastisch wirkenden Beschreibungen innerer Konflikte der Figuren erfährt der fragliche Bedeutungskomplex eine deutliche Präzisierung mit fortschreitender Handlung. Zu Beginn des Romans wird die Dunkelheit hingegen noch eher allgemein mit der ideologischen Komponente des Nationalsozialismus verknüpft. Wie schon angedeutet, wird dabei die Nennung des tatsächlichen Namens ‚NSDAP‘ auf denotativer Ebene bewusst gemieden:

„[...] alles, was noch schön und menschlich hatte bleiben können, umgeben von der stumpfsinnigen Verworfenheit der Macht, versank nun unerbittlich, da sie hineingezogen wurden in ihren gräßlichen Bannkreis; unaufhaltsam, wie die Sonne im Westen untergeht, wurde ihr Leben nun überschattet von der dichten Finsternis des Leides durch die Macht.“ (ebd.: 80)

In den Beschreibungen der Abläufe in der Kaserne und an der Kriegsfrente etabliert Böll die Dunkelheit jedoch zielstrebig und explizit als den Krieg repräsentierendes Motiv.<sup>32</sup> So bewegen sich die Charaktere in „finstere[m], schmutzstarrende[m]“ Umfeld (ebd.: 212), während sich um sie ein „schwarzer Ring des Schmerzes“ immer enger zu schließen scheint (ebd.: 212) und „die Dunkelheit [...] wie eine Decke, aus vielen, vielen Nächten übereinandergeschichtet, undurchdringlich und hoffnungslos“ von allem und jedem Besitz ergreift (ebd.: 227). Während Christoph nach seiner Ausbildungszeit in der Kaserne „dem dunklen Rußland“ entgegenreisen muss (ebd.: 230) und sich dort dann „in die absolute Nacht“ eingehüllt findet (ebd.: 242), blickt seine Mutter Hanna daheim „erschreckt in das weiche Dunkel des [...] Kriegsabends“ (ebd.: 204). Als Hans den wahren Charakter der zuvor so verehrten Partei realisiert, wird dieses Erkenntnismoment als „gespenstische Stille [...] zwischen Tag und Nacht“ beschrieben (ebd.: 253). Im Moment des Todes schließlich begegnet er den Lesern, „als sei er niedergekniet, um in alle, alle Ewigkeit auf dieser dunkeln Erde zu weinen“ (ebd.: 264).

Wirkt die grundsätzliche Darstellung des Kriegsthemas im kurze Zeit später verfassten *Wo warst Du, Adam?* schon ungleich

<sup>32</sup> Die spezielle und für Böll durchaus typische Verkettung von Dunkelheit und Krieg erkennt z.B. auch Emily Miller in zahlreichen der frühen Erzählungen Bölls: „Bölls Erzählungen vom ‚typisch[en] Nullpunkt‘ unterliegen der dunklen Wolke des Krieges.“ (Miller, 2004: 46)

differenzierter,<sup>33</sup> so zeugt dieser erste Böll-Roman mit emotional wirkenden Passagen von der hier noch sehr viel unmittelbareren Betroffenheit seines Verfassers. Immer wieder wechselt das Erzähltempus gerade in denjenigen Situationen ins Präsens, wenn es konkret um den Krieg und damit verknüpfte Kausalitäten geht. Die Gedanken der Figuren, ebenso wie die Schilderung von Aktion und Interaktion, wirken damit weniger ausschließlich den fiktiven Protagonisten oder einem namentlich unbekannt bleibenden Romanerzähler zugehörig, als vielmehr dem Autor selbst, der hier seine zutiefst persönlichen Leidenserfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg im Spiegel vorgetäuschter Fiktion aufarbeitet:

„Die ganze Welt scheint nur aus Trostlosigkeit zu bestehen, nur aus Trostlosigkeit auf diesen sogenannten Truppenübungsplätzen, und wer nicht wirklich vom Funken des Geistes entzündet ist, muß dort in der Verzweigung zugrunde gehen.“ (ebd.: 160)

Beckel erkennt in vielen der späteren Böll-Werke einen ähnlichen Mechanismus als grundlegendes Instrumentarium:

„Vielmehr stehen im äußeren Handlungsablauf immer wieder Assoziationen, Betrachtungen, Fetzen und Bruchstücke des eigenen Gedächtnisses auf; mit deren Hilfe wird der Leser langsam Strich um Strich in das vielfältige Erleben und die vielschichtige Erfahrung der Hauptfiguren eingeführt.“ (Beckel, 1966: 29 f.)

Bedenkt man, dass Böll selbst in das Kriegsgeschehen involviert war und *Kreuz ohne Liebe* schon unmittelbar nach Kriegsende verfasst wurde, erscheint Beckels Schlussfolgerung beinahe zwangsläufig.<sup>34</sup> Zudem macht gerade die Verwendung überreicher Metaphorik zu zentralen Bestandteilen der persönlichen Kompensationsarbeit des Autors den Roman insofern repräsentativ für seinen Entstehungskontext, als dass eine solche Verfahrensweise einen deutlichen Bruch zur Ästhetik zwölfjähriger NS-Kultur darstellt. Viele junge Autoren greifen in der Nachkriegszeit auf Stilformen der Literatur ihrer Jugend zurück, so z.B. solche des Spätexpressionismus.

<sup>33</sup> Wie Nägele aufzeigt, konzentriert sich *Wo warst Du, Adam?* weniger auf die detaillierte Schilderung von Einzelschicksalen, sondern zielt mit parallel konstruierten Handlungsabläufen auf eine multiperspektivische Darstellung ab, die ihrer Vielschichtigkeit wegen ungleich objektiver und differenzierter wirkt (vgl. Nägele, 1976: 125 ff.).

<sup>34</sup> Umfassend äußert sich Böll zu seinen Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg z.B. in *Eine deutsche Erinnerung* (1981) oder im der Untersuchung Beckels (1966) vorangestellten *Interview mit mir selbst*.

Literarisierungstechniken wie metaphorische Abstraktion oder inneres Monologisieren zur Bewusstseinsbildung literarischer Figuren finden sich außer bei Böll auch in vielen anderen zeitgleich entstandenen Werken, am deutlichsten wohl bei Borchert. Erst viel später, mit der *Blechtrommel* von Günter Grass, gelingt es der deutschen Literatur, diese restaurative Phase dauerhaft zu überwinden.<sup>35</sup>

Hinsichtlich der genannten Literarisierungstechniken findet sich in *Kreuz ohne Liebe* auch in der Benennung der Figuren ein Verfahren, das Balzer in späteren Böll-Werken perfektioniert sieht, und das bei genauerer Betrachtung ebenfalls der persönlichen Aufarbeitung des Autors geschuldet scheint: „Namen sind für Böll von besonderer Wichtigkeit“ (Balzer, 1997: 94). So mag Christoph Bachem, seiner zumindest bedingt prototypischen Helden-Rolle wegen, eine Hommage an den gleichnamigen Erstgeborenen des Autors darstellen. Zwar hat Böll selbst sich zu Lebzeiten niemals dementsprechend geäußert, wurde doch der Text auch erst posthum veröffentlicht. Weiß man jedoch, dass Bölls 1945 geborener Sohn nur drei Monate alt wurde, so liegt die Vermutung nahe, dass die Erfahrung des Todes des eigenen Kindes im Kontext der kriegsbedingt ohnehin großen emotionalen Belastungen das Schaffen des Autors mit Sicherheit nachhaltig geprägt haben wird. Folgerichtig offenbart die Auseinandersetzung mit den Romanfiguren eine tiefe Verbundenheit zwischen dem Autor und seinen Charakteren, die in diesem besonderen Fall an das oftmals ähnlich autobiografisch geprägte Schaffen eines Thomas Mann oder Günther Grass erinnert. Christophs Vorgesetzter Schwachhulla könnte durch die phonetische Ähnlichkeit zu ‚Schwäche‘ oder gar ‚Schwachsinn‘ die abwertende Haltung Bölls gegenüber dem NS-Staat und dessen Funktionären suggerieren. Ebenso mag die Benennung des am Rande erwähnten Leutnant Wind durch ihre semantische Nähe zum umgangssprachlichen Terminus der ‚windigen Gestalt‘ - im Sinne einer sprunghaften, unseriösen Persönlichkeit - die Leere und Inhaltslosigkeit der NS-Politik anprangern. Auch scheint die Namensgebung von Hans Vorgesetztem Gordian im Kontext dessen ungehobelter

---

<sup>35</sup> Als nahezu einzige Ausnahme bezüglich dieser restaurativen Verfahrensweise ist Arno Schmidt als literarisches Enfant terrible der Adenauerzeit zu erwähnen.

Umgangsformen eine metathetische Reminiszenz an den umgangssprachlichen Ausdruck des ‚Grobian‘ darzustellen.

Zahlreiche hochemotionale Titulierungen des NS-Regimes und der Person Hitlers können dank gleichzeitig konsequenter Auslassung ihrer jeweiligen korrekten Bezeichnungen diesen Eindruck nur bestätigen. Parteifunktionäre zwingen in „ekelhaftes Braun“ gekleidet (ebd.: 221) die Menschen dazu, in einem „satanisch ausgeklügelte[n] System“ zu leben (ebd.: 102). In der Gesellschaft, die den Nationalsozialismus gleichermaßen gebilligt wie unterstützt hat, kritisiert Böll die „schreckliche deutsche Untertänigkeit“ (ebd.: 97). Hitler selbst erscheint als „göttliche Bestie“ (ebd.: 95) und „gottgewordenes Tier“ (ebd.: 223). Speziell diese letzte Bildlichkeit mag, jenseits ihrer offenkundig despektierlich gemeinten Bedeutungsvariante, zudem wieder als religiös motivierte Darstellungsform interpretiert werden, da in biblisch-religiösen Kontexten der Teufel selbst immer wieder als Tier dargestellt wird. Die im Roman übliche Gegenüberstellung von ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Charakteren lässt eine solche intendierte Gleichsetzung Hitlers mit dem Teufel im o.g. Sinne vermuten.

Viele dieser Darstellungsformen beinhalten also die Anklage des Nationalsozialismus in seiner politischen wie gesellschaftlichen Dimension als Subtext. Umso verwunderlicher wirkt es, dass Böll letzten Endes dann doch jeden einzelnen seiner Protagonisten amnestiert, obwohl diese vom aktiven Befürworter über den passiven Mitläufer bis hin zum klaren Regime-Gegner nahezu alle Prototypen der NS-Gesellschaft verkörpern. Daher ist in *Kreuz ohne Liebe* eine Parallelität von vehementer Anklage und gleichzeitiger Amnestie der Angeklagten zu diagnostizieren, wie sie Bance später auch in *Wo warst Du, Adam?* erkennt:

„The question [...] quoted in the novel’s preliminary pages, ‘Wo warst Du, Adam?’, with its answer ‘Ich war im Weltkrieg’, is an excuse and an accusation at the same time.“  
(Bance, 1993: 316)

Inhaltlich realisiert Böll dieses nur scheinbar widersprüchliche Prinzip, indem er Hans im Tod und - am Rande erwähnt - auch den Vater und die Schwester letztlich den Irrglauben an die NS-Ideologie als solchen erkennen lässt. Abermals werden auch biblisch-religiöse Bezüge

deutlich, wenn Hans ähnlich dem *Gleichnis vom verlorenen Sohn* zu Gott zurück findet und Vergebung für begangene Sünden erfährt. Christoph, Hanna und Josef bleiben ihren religiösen Prinzipien und ihrer Rolle als Regime-Gegner bis zum Ende bedingungslos treu und repräsentieren damit den kirchengeschichtlich wichtigen ‚constatia‘-Gedanken, der jeglichem Märtyrertum zugrunde liegt. Damit kann die Romanhandlung aller Kritik zum Trotz im kollektivem Freispruch enden, der - wie schon aufgezeigt - im letzten Kapitel als Bekenntnis zur christlichen Weltanschauung manifest erscheint. Interessant ist, dass sich Christoph und Joseph, wenn sie Erlebtes jeweils persönlich und damit scheinbar subjektiv reflektieren, einer eigentlich durchaus erwartbaren (Ab-)Wertung ihrer Zeitgenossen enthalten. Allein die christliche Weltsicht wird als Gegenentwurf zum Nationalsozialismus und einzig wahre Lebensgrundlage betont, zu der an diesem Punkt bereits alle Romanfiguren zurückgefunden haben. So besteht am Schluss das idealtypisch christliche Gottesbild vom verzeihenden Erlöser anstatt des gerechten Richters, was die Romanhandlung zu einer Art literarischen Katechese werden lässt.

Eine differenzierende Einordnung der von Böll entworfenen Konfrontation zwischen christ-katholischem Glauben und inhumaner Diktatur als grundlegenden Wert- und Gesellschaftsformen bedarf indes einer Klarstellung. Grundsätzlich sind Glauben und Kirche als Instanz für seine Gewährleistung vor allem im literarischen Kontext in zwei Dimensionen zu sehen und zu werten. Zum einen obliegt der Kirche seit jeher als Trägerin biblischer Lehr-Tradition die Repräsentanz des göttlichen Heilsplanes für die Menschen im Abendland, zumindest bis zur Reformation. Um diesen Heilsplan sichtbar zu machen und zugleich auch ‚Nichtgläubigen‘ bzw. Nichtchristen verkünden zu können, entwickelt die Institution Kirche Autoritätspositionen im gesellschaftlichen Alltag (‚civitas terrena‘), wo ihr das möglich ist. So hat sie sich seit ihrem Bestehen entweder in Kooperation mit politischen Regimen - also durch Machtteilung - oder aber durch bewusste, theologisch untermauerte Abgrenzung in Konkurrenz zu den jeweiligen

weltlichen Repräsentanten positioniert.<sup>36</sup> Die Verknüpfung von verfasster Kirche („civitas die“) mit Autorität bei den Gläubigen haben Diktatoren seit jeher bewundert und sich dann selbst göttlichen Handlungsanspruch angemaßt.<sup>37</sup> So hat sich die Kirche seit jeher ihre Daseinsberechtigung gesichert, da sie ihrer Unabhängigkeit von politischen Systemen wegen den Untergang selbiger stets zu überdauern und sich selbst jenseits einer weltlichen immer noch ihre geistliche Machtposition zu bewahren und der gescheiterten weltlichen Macht als geistige Neuorientierung anzubieten wusste.

Diese Überlegungen helfen, den gedanklichen Humus des Böll-Romans und seines Entstehungskontextes differenziert zu erfassen: Nach Kriegsende liegt die Kirche im Rheinland - eine Hochburg des Katholizismus - zwar faktisch in Trümmern, ihre geistliche Macht vermag sie aber konkurrenzlos neu zu entfachen. Der christliche Glaube als zukunftssträchtige Lebenssicht verbindet manchen Ortes mit den alliierten Besatzungsmächten, dem Feind von gestern, und bildet somit einen der Pfeiler einer angestrebten neuen Ordnung auf der Basis abendländischer humanistisch-christlicher Werte. In diesem Sinne definiert der frühe Böll konsequent Religion und christlichen Glauben als sein persönliches Gegenmodell zur nationalsozialistischen Ideologie, nicht so sehr die Demokratie, deren ‚Weimarer Spielart‘ ja die Diktatur nicht verhindern konnte, da sie den Zeitgenossen als ‚wertelos‘, allenfalls wertneutral erschien. Geht man also vom Roman als Dokument seiner damaligen Einsicht aus, so korrespondiert die NS-Treue von Hans mit dem Sündenfall der Protagonisten, Leid und Opfer ziehen Sühne, Vergebung und Neuanfang nach sich. Wie politisch oder persönlich die Figuren auch in das Geschehen involviert sind, Vergebung ist möglich.<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> In letzter Konsequenz repräsentiert auch der Papst eine geistige Theokratie, während der Vatikanstaat faktisch als absolutistische Monarchie gewertet werden muss.

<sup>37</sup> Auch Hitler selbst war in seiner Jugend Kirchgänger im österreichischen Benediktinerstift Lambach und bringt auf den ersten Seiten von *Mein Kampf* Bewunderung für die dortigen Inszenierungen christlicher Liturgie zum Ausdruck. Sicherlich ist hier ein Input für z.B. die späteren Masseninszenierungen der Reichsparteitage zu vermuten.

<sup>38</sup> In der Tat ist dieses zutiefst christlich geprägte Bewertungsmodell von Nationalsozialismus und Holocaust in der unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus populär. Eine erste Erschütterung des einmütig gefundenen Konsenses bewirkte die Aufführung von Hochhuths *Stellvertreter* (1963), der die passive Haltung von Papst Pius XII. gegenüber den NS-Gewaltverbrechen thematisiert und seine offenkundige Bevorzugung weltlicher vor geistlicher Macht anprangert.

Im Untersuchungskontext dieser Arbeit ist *Kreuz ohne Liebe* ob der bild- wie wortgewaltigen Metaphorik als durchgängig pathetisches Portrait einer (klein-)bürgerlichen Elite der deutschen Gesellschaft der Jahre bis 1945 zu lesen, die stark individuell geprägt ist und mutatis mutandis auch auf sozialistisch-kommunistischer Folie hätte entstehen können. (Entsprechende Polarisierungen im Erzähldiskurs finden sich oft in der frühen Kurzprosa von DDR-Autoren.) Seiner zeitnahen Entstehung zum Kriegsende und der historisch problemlos verifizierbaren Kontexte wegen muss der Roman jedoch auch als außerordentlich authentisch hinsichtlich gesellschaftlicher wie persönlicher Vergangenheitsbewältigung des Rheinländers Böll gelten. Viele der zuvor aufgezeigten Inhalts- und Darstellungsfacetten scheinen der sich anbahnenden Gesinnung des Vergessens entgegenzuwirken und stattdessen zu tradierten christlichen Werten zurückführen zu wollen. Der Misserfolg von *Kreuz ohne Liebe* als Wettbewerbsbeitrag scheint indes aus heutiger Sicht vorprogrammiert gewesen zu sein, bedenkt man einerseits die Deutlichkeit, mit der das NS-Regimes in seiner Wirkmächtigkeit thematisiert wird, zum anderen die christliche Moralpathetik, die als einzige geistige Basis für eine ungewisse Zukunft angeboten wird.

Allem Verständnis für die historisch oder regional bedingt eingeschränkte Optik zum Trotz greift *Kreuz ohne Liebe* nicht einmal andeutungsweise den Themenkomplex des Holocaust auf.<sup>39</sup> Die Frage nach deutscher Kollektivschuld wird allenfalls auf die Entstehung des Dritten Reiches allgemein bezogen gestellt und auch hier einzig und allein mit dem Verweis auf religiöse Überzeugungen beantwortet. Zwar resultiert hieraus zwangsläufig die Eindimensionalität, die angesichts des frühen Entstehungsdatums entschuldbar scheint, dennoch ist dem Text grundsätzlich sowohl im Vergleich mit späteren Böll-Werken, als auch mit Aufarbeitungsversuchen anderer Literaten ein wichtiger

---

Hier ist später auch Bölls eigene Kritik am Katholizismus anzusiedeln, die 1976 sogar zu seinem Austritt aus der Kirche führte. Da *Kreuz ohne Liebe* als Erstwerk des Autors das o.g. Bewertungssystem bereitwillig aufnimmt, wird klar, weshalb dieser Roman erst posthum veröffentlicht werden konnte.

<sup>39</sup> Ähnliches sieht Nägele als Böll-typisch: In den frühen Werken sei von ‚Vergangenheit‘ meist ausschließlich im Sinne von ‚Krieg‘ die Rede, zugleich würden die Aspekte von Völkermord und Vertreibung fast komplett ausgeblendet (vgl. Nägele, 1977: 184 ff.).

Stellenwert für die NS-Rezeption zuzusprechen. Einerseits etabliert Böll schon hier wesentliche Themenkomplexe und Verfahrensweisen seiner späteren, ungleich erfolgreicherer Schriften, andererseits vermag der Roman auch rund 60 Jahre nach seiner Entstehung gerade wegen seiner ‚überhöhenden Qualitäten‘ umso deutlicher der potentiellen Verdrängung von Faktizitäten im Kontext von Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg in einem weiteren Sinne, quasi unbeabsichtigt, entgegenzuwirken: Die Gegenüberstellung von nationalsozialistischer Ideologie und christlicher Religion impliziert, ja provoziert für heutige Leserinnen und Leser besonders die Auseinandersetzung mit dem Verhalten der Kirchen im Dritten Reich - einem Thema, das bis ins 21. Jahrhundert hinein vielfach hoch kontrovers diskutiert wird und in Zeiten, in denen Kirchen wieder deutlich an Einfluss verlieren, auch für junge Generationen noch immer relevant ist.

Letztlich verdeutlicht dann eben diese antithetische Grundkonzeption, die bis hierhin detailliert am Text herausgearbeitet wurde, eine von vielen Bedeutungskomponenten der Erfahrung ‚Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg‘, in diesem Falle exemplarisch repräsentiert durch den jungen Böll als faktisch betroffenem Individuum. Zugleich findet sich hier der essentielle Bezug zum Arbeitsschwerpunkt, der diesen Roman für die Untersuchung so unabdingbar macht: Im unvereinbar bleibenden Nebeneinander der Institutionen (christliche) ‚Kirche‘ und (faschistischer) ‚Staat‘ liegt für das gläubige Individuum die Traumatisiertheit im ursprünglichen Sinne begründet. Während einerseits der NS-Staat den gesellschaftlichen Alltag in all seinen Bereichen - wie gezeigt - durchdringt und reguliert, kann die Kirche, die eben diese Bereiche ihrerseits über Jahrhunderte hin dominiert hat, dem wenig entgegensetzen. Explizit christlich-humanistisch definierte Werte wie Mitleid, Toleranz oder Nächstenliebe verlieren an Bedeutsamkeit, oder werden durch propagandistische Aufbereitung neu konnotiert.<sup>40</sup> Vertraute Autoritäten und von diesen repräsentierte Wertsysteme verlieren an Gültigkeit oder werden umgedeutet.

---

<sup>40</sup> Dies geht bis zur Schaffung nationalsozialistischer Kontrafrakturen für traditionsreiche christliche Choräle.

Berücksichtigt man diesen vorerst irreversiblen Paradigmenwechsel für den Lebensalltag des gläubigen Katholiken Heinrich Böll, so lässt sich das Ausmaß seiner Traumatisierung in einer ebenso intimen wie enorm komplexen Dimension erahnen. Aus leidvoller Eigenerfahrung, bedingt durch den Verlust fundamentaler Sicherheiten und Werte, entsteht die emotional gefärbte, aber gerade darum auch überaus authentische Darstellung der fiktiven Protagonisten und ihrer individuellen Lebensschicksale. Scheinen dabei letztlich auch alle Akteure amnestiert, bleibt doch zumindest auf metatextueller Ebene die Religion als letztlich einziger Gegenentwurf zum Faschismus bestehen. Zwar folgt ein eindeutiges Bekenntnis zu den Werten christlicher Autorität, allerdings letztlich auch mit dem Eingeständnis, dass auch die Kirche ihrerseits den totalitären Strukturen des Hitler-Regimes nicht gewachsen war. Wie aufgezeigt, zeugen spätere Böll-Werke nicht zuletzt der zeitweilig kompletten Abkehr des Autors von christlich-katholischen Amtskirchen-Autoritäten wegen von einer deutlichen Weiterentwicklung des Erkenntnisstandes im oben genannten Sinne, wie er in *Kreuz ohne Liebe* noch offenkundig ist.

Gerade wegen der Unfähigkeit, dem NS-Regime andere Alternativen als die bereits seit Jahrhunderten tradierten kirchlichen Argumentations- und Verhaltensmodi gegenüberzustellen, sowie wegen der spürbaren Betroffenheit darüber eignet sich der Roman gut für eine Auseinandersetzung im Sinne des Untersuchungsschwerpunktes. So zeigt der Text zwar durchaus Ansätze zur aktiven Thematisierung entsprechender Rezeptionsdimensionen, verdeutlicht allerdings gleichzeitig auch die Ohnmacht, sich real Erlebtem in dessen voller Komplexität produktiv zu stellen, um Vergangenheit wirklich nachhaltig und umfassend aufzuarbeiten. Wie im ersten Arbeitsteil dargestellt, ist eben dieser Mechanismus als charakteristisch für die deutsche Gesellschaft der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu sehen. Der Böll-Roman wird somit zum legitimen Spiegel der gesellschaftlichen Realität seiner persönlichen und zeitspezifischen Entstehungskontexte. Ferner dokumentiert er gerade wegen seiner poetisch-literarischen Schwächen

und zu flach dimensionierten kulturgeschichtlichen Horizonte, wie Literatur als Zeitdokument (nicht als Kunstwerk!) zu lesen ist, für die Nachzeichnung eines Aneignungsprozesses unerlebter historischer Fakten in Schule und Hochschule fruchtbar sein kann und ein wichtiges Junctim zwischen belletristischen Schriften und Geschichte abgibt und so die Facetten interdisziplinären Literaturstudiums erweitert.

### 3.2.2 Gert Ledig - *Vergeltung* (1956)

Nach Bölls Erstling steht mit *Vergeltung* von Gert Ledig ein weiterer, eher unbekannter Roman im Mittelpunkt, der mit 1956 als Ersterscheinungsdatum in der Hochblütezeit der Adenauer-Ära und damit ebenfalls schon relativ früh nach Kriegsende publiziert wurde. Allerdings fand Ledig damals zunächst nur kurzzeitig Beachtung und erntete für *Vergeltung* weitestgehend harsche Kritik.<sup>41</sup> Zwar bestimmte zu dieser Zeit bereits die Gruppe 47 maßgebend den deutschen Literaturbetrieb, doch fand sich dort allenfalls verhaltenes Lob für Ledigs literarische Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg. So geriet der Roman letztlich rasch in Vergessenheit und wird ähnlich dem Böll-Text erst seit seiner Neuauflage 1999 ein wenig bekannter.

Wenngleich damit erst gut 50 Jahre nach Kriegsende von einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert, bereichert *Vergeltung* den Prozess literarischer Vergangenheitsbewältigung insofern ungemein, als dass der Text auf erstaunlich innovative Weise die intensive persönliche Kompensationsleistung seines Verfassers spiegelt. Vor allem im Kontext der Sebaldschen Luftkriegsdebatte gewinnt diese literarische Wiederentdeckung daher für all diejenigen an Bedeutung, die Sebalds These, eine literarische Befassung mit dem Bombardement habe nie stattgefunden, zu widerlegen bemüht waren.<sup>42</sup>

Dabei muss *Vergeltung* zunächst grundsätzlich ein ähnlich hoher Grad an autobiographischer Involviertheit seitens des Autors unterstellt werden, wie schon dem Böll-Roman. Immerhin erlebte Ledig ab 1939, nach seiner Meldung zur Wehrmacht, den Zweiten Weltkrieg über gut sechs Jahre hin sowohl aus der Perspektive des Soldaten, als auch aus Sicht des Opfers alliierter Luftangriffe nach seiner vorzeitigen Ausmusterung. Die damit offensichtliche persönliche Betroffenheit seines Verfassers spiegelt sich dann auch erwartungsgemäß in der Reaktion der Erstleserschaft des Romans, wenn man bedenkt, dass dieser erstmals zu einer Zeit erschien, in der Nivellierungsstrategien

---

<sup>41</sup> Eine gut gebündelte Zusammenschau mit Originalzitate der unterschiedlichen Reaktionen auf *Vergeltung* von 1956 bietet Radvan (2004; 213 ff.).

<sup>42</sup> Abermals sei hier auf die Sammlung Volker Hages zur Luftkriegs-Debatte verwiesen, die Ledig ein komplettes Kapitel widmet (vgl. Hage, 2003: 44 ff.).

und der allgemeine Wunsch, Vergangenes zu vergessen, die deutsche Öffentlichkeit dominierten. Gerade daher vermag Ledigs Text also nicht nur in seiner eigentlichen Komposition, sondern auch hinsichtlich seiner Rezeptionsästhetik Aufschluss über die emotionale Befindlichkeit genau derjenigen Generation zu geben, welcher mit der Erfahrung vom Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg ein lebenslang evident bleibendes Erlebnis mit traumatisierender Wirkung zuteil wurde.

Aus der Perspektive des frühen 21. Jahrhunderts heraus ist somit leicht verständlich, inwieweit *Vergeltung* bei Erstveröffentlichung - ganz im Gegensatz zum Vorgänger-Roman *Die Stalinorgel* - bestenfalls verhalten aufgenommen wurde. Dem kompensatorischen Status Quo seiner mit dem Wiederaufbau befassten Zeitgenossen ist Ledig hier gleich um mehrere Jahrzehnte voraus. Zwar ist der Text (formal zunächst sicherlich berechtigt) der Trümmerliteratur zuzuordnen und damit einem literarischen Genre, das sich zu seiner Blütezeit durchaus einer gewissen Beliebtheit erfreute. Wie bereits dargestellt, erzielten vor allem im Wirkungskreis der Gruppe 47 Zeiterfahrung spiegelnde Werke von jungen Literaten wie Böll, Schnurre oder Borchert eine schnell wachsende Popularität. Insofern sind die Texte solch prominenter Vertreter ihrer fragmentarischen Erzählweise wegen als gattungsbildend zu sehen. Unter formalen wie inhaltlichen Gesichtspunkten nahm man bewusst Leerstellen in Kauf, also künstlerisch verbrämte Lücken, wie sie dann Sebald knapp ein halbes Jahrhundert später als bewusst geschaffene Tabuthemen kritisierte. Allerdings gibt sich Ledig in *Vergeltung* jenseits seiner fragmentarischen Erzählform nicht mit derartigen Verfahrensweisen zufrieden. Bereits der Romantitel nimmt auf para- und metatextueller Ebene<sup>43</sup> Bezug auf eines der typischsten Tabu-Themen der Adenauer-Ära schlechthin. Das stereotype Etikett der Trümmerliteratur hält damit einer Überprüfung schon insofern nicht lange stand, als dass bereits im Buchtitel das im Roman selbst dann ausgearbeitete Tabuthema auftaucht.

---

<sup>43</sup> Einerseits setzt Ledig die Vergeltungsthematik im Kontext des Dritten Reiches als bekannt voraus (Paratext), initiiert damit aber auch jenseits seines Romans eine eigenständige Interpretation und gedankliche Weiterführung des Rezipierten (Metatext).

Die eher unter narratologischen Aspekten vorzufindende Fragmentarisierung macht eine diachrone Rezeption von *Vergeltung* schlichtweg unmöglich. Schafft Böll in *Kreuz ohne Liebe* noch eine Chronologie und behält diese trotz aller Zeitsprünge auch grundsätzlich bei, so verwendet Ledig von Beginn an ein gänzlich zersplittertes Darstellungsprinzip. Die beiden den Text prolog- und epilogartig umschließenden Kapitel enthalten mit den Zeitangaben „„Mittleuropäische Zeit 13.01“ (Ledig, 1999: 9) und „Mittleuropäische Zeit 14.10“ (ebd.: 198) die einzigen präzisen Hinweise auf zeitliche Abläufe. Die Erzählzeit übersteigt damit deutlich die auf exakte neunundsechzig Minuten bezifferte erzählte Zeit. Ein kontinuierlicher und logisch nachvollziehbarer Handlungsfortgang bleibt aus, auch fehlt jeder Hinweis auf örtliche Gegebenheiten.

Um die Konsequenzen dieses an sich sehr wirkungsvollen Darstellungsprinzips zu veranschaulichen, macht es zunächst Sinn, die Erzählerfigur genauer zu betrachten. Formal gesehen gestaltet Ledig diese zunächst als auktorialen Erzähler, hält diese Wahl dann im Vergleich zu vielen anderen Trümmerliteraten auch nahezu bedingungslos aufrecht. Der Roman erinnert dadurch häufig an die sachlich-faktuale Berichterstattung eines Chronisten, der das eigentliche Kriegsgeschehen mit technischer Höchstpräzision beschreibt und sich in der Anwendung wissenschaftlich-technischer Fachbegriffe äußerst versiert zeigt:

„Eine professionelle Sachkunde in medizinischen und militärischen Dingen kommt dem Buch zugute.“  
(Oberembt, 2001: 254)

Zweifelsohne ist dies auf Ledigs - schon erwähnte - eigene Zeit als Soldat zurückzuführen, während derer er mit den konkreten Abläufen und den dafür verwendeten Gerätschaften im Kriegsalltag bestens vertraut gewesen sein muss. Wenn allerdings im selben Atemzug dann auch die grausamen Verletzungen und Arten zu sterben der jeweils Betroffenen beschrieben werden, so wirkt dies zwar absurd, für den Text jedoch absolut charakteristisch, da doch selbst hier noch der sachliche Gestus konsequent aufrechterhalten wird. Jedwede Larmoyanz fehlt, wenn der Erzähler in seiner stets faktisch und logisch

begründenden Berichterstattung wahre Schreckensszenarien skizziert, deren Handlungsabläufe fast haptisch erfahrbar wirken:

„Als die erste Bombe fiel, schleuderte der Luftdruck die toten Kinder gegen die Mauer. Sie waren vorgestern in einem Keller erstickt. Man hatte sie auf den Friedhof gelegt, weil ihre Väter an der Front kämpften und man ihre Mütter erst suchen mußte. Man fand nur noch eine. Aber die war unter den Trümmern zerquetscht.“ (Ledig, 1999: 9)

Selten gibt es dabei wirkliche Erzählerkommentare, die dann in lakonischer Weise eine knappe Bilanz aus dem zuvor Geschilderten ziehen. „So sah die Vergeltung aus.“ (ebd.: 9) heißt es knapp nach der zuvor zitierten Eingangspassage des Romans. Bedauern, Mitleid und Emotionen jedweder Art fehlen. Selten wählt Ledig die Innenperspektive seiner Charaktere. Tut er dies, kennzeichnet er diese Passagen stets deutlich mit Verben innerer Vorgänge, als wolle er sich von den Gedanken und vor allem den Gefühlen seiner Figuren demonstrativ distanzieren.

Bei genauerer Betrachtung wird darin ein wesentlicher Unterschied zwischen der Diktion Ledigs und anderen Trümmerliteraten deutlich. Ist Fragmentarisierung bei Böll u.a. literarisches Konzept per se, nutzt Ledig sie eher als ‚narratives Vehikel‘, das zwar ein hohes Erzähltempo ermöglicht, das Erzählte selbst dann aber erst im Rückblick zum gesplitterten Mosaik realer Historizitäten zusammenfügt. Die Wortwahl des Erzählers zeichnet sich dabei trotz oder gerade wegen der angestrebten Sachlichkeit durch größtmögliche Verknappung von Sprache aus, deren Folge eine unerwartete semantische Treffsicherheit in vielen Passagen ist. Besonders im Kontext der Darstellungen des oft grausamen Todes von Menschen im Krieg treffen Wendungen wie „Er wurde gegrillt.“ (ebd.: 128) oder „Gegen die Tür des Hochbunkers prallte zwölf Jahre altes Menschenfleisch.“ (ebd.: 44) ins Mark. Der erzählerischen Sachlichkeit ist damit eindeutig auch ein ästhetischer Wert beizumessen, der in der gänzlichen Vermeidung eines symbolträchtigen Pathos mitunter schon Voyeurismus auf Seiten des Beobachters zu suggerieren scheint:

„Ledigs Buch weiß durchaus, wie es seine Wirkungen setzte, ist keineswegs der Amoklauf eines Berserkers. Seine knapp gehämmerten Sätze, [...] diese Atemlosigkeit der Sprache [...] – das alles [...] ist ästhetische Organisation

---

eines nur scheinbar nicht zu bändigenden, also unmenschlichen Schreckensmaterials.“ (Baumgart, 1999: 9)

Im Gesamtbild splittert sich der Roman dann in gut zwölf verschiedene Erzählstränge auf, von denen jeder entweder einem signifikanten Handlungsschauplatz oder einer der verschiedenen Romanfiguren zuzuordnen ist (vgl. Radvan, 2004: 195 ff.). Da jedoch nur vier dieser Stränge dauerhaft am gleichen Ort angesiedelt sind und - so wie auch alle übrigen Entwicklungsschienen - durch eher wahlloses Aufeinandertreffen der Protagonisten miteinander verbunden sind, bleibt eine differenzierte Abgrenzung unmöglich. Während an den vier großen Schauplätzen (Geschützpunkt, Funker-Einsatzzentrale, Hochbunker, Umspannwerk) das Personarium immer wieder ergänzt oder reduziert wird, konzentrieren sich die übrigen Handlungsstränge auf einzelne, in der Regel namenlos bleibende Figuren. Diese begleiten den Leser dann jeweils bis zu ihrem Tod durch den Roman. Der Erzähler besucht sie meist sprunghaft an ebenfalls unbenannten Schauplätzen, verlässt sie nach nur wenigen Sätzen wieder und kommt oft erst viele Seiten später in mitunter stark verfremdeter Form wieder auf sie zu sprechen. Auf diese Weise entstehen ganze 93 Szenen, deren logische Verbindung zum Teil erst nach Abschluss der Lektüre deutlich wird.

Ein nur bedingt normgerechtes Gliederungskonzept lässt sich in der Einschubung 13 kurzer Passagen beobachten, die den Roman grob in 13 Kapitel - oder besser Bruchstücke - unterteilen. Strikt durchnummeriert berichten sie jeweils aus der Ich-Perspektive vom individuellen Schicksal eines der auch hier nur selten namentlich benannten Charaktere und erinnern damit an kurze Steckbriefe oder Lebensläufe. Dass all diese Figuren dann auch in den Handlungspassagen zuvor, kurz danach oder erst sehr viel später als Akteure wieder auftreten, wird dem Leser nur schwerlich deutlich, da ja ihre Namensbezeichnungen im Romangeschehen selbst komplett fehlen.

Das zum Teil also komplett anonym bleibende Personarium zeichnet sich durch erstaunliche Varietäten aus. Weder alters-, noch geschlechtsspezifisch und schon gar nicht herkunfts- bzw. sozial

bedingt sind Schwerpunktthemen oder Oppositionen in der Figurenzeichnung zu erkennen. Mit einer derart heterogenen, die Rezipienten verwirrenden Konfiguration demonstriert Ledig letztlich das chaotische Grundprinzip des Krieges: Jeder ist betroffen, keiner kann sich dauerhaft dem Geschehen entziehen und sich oder andere effektiv davor schützen. Interessant ist dabei, dass bei Ledig nicht nur einfache Soldaten oder höhere Militärfunktionäre in das Kriegsgeschehen involviert werden, wie es z.B. in den etwa zeitgleich erscheinenden Landserroman der unmittelbaren Nachkriegsjahre üblich war. Der einhändige Leutnant Wieninger, der Fähnrich Lutz oder der Militärarzt Dr. Michael sind in *Vergeltung* für diese Klientel nur insofern repräsentativ, als dass sie jeweils in einem der o.g. Einschübe namentlich erwähnt und dort ihre persönlichen Schicksale beschrieben werden. Dem gegenüber steht dann aber mit dem Ehepaar Cheovski, dem Lehrer Hartung, dem russischen Flüchtling Petrowitsch oder einem (unbenannten) jungen Mädchen auch eine Reihe von Zivilisten, deren Alltag zwar faktisch - also ‚von Berufswegen‘ - in keinerlei Verbindung mit dem Krieg steht, jedoch stark von drastisch gezeichneten Strapazen und Qualen bestimmt wird.

Eine herausragende und seiner namentlichen Erwähnung wegen von Beginn an besondere Position nimmt der US-amerikanische Sergeant Jonathan Strenehen ein, als Verkörperung des typischen deutschen Feindbildes der alliierten Luftwaffe. Anfangs noch als Pilot aktiv am Bombardement einer deutschen Stadt beteiligt, überlebt er zunächst den Abschuss seines Flugzeugs. Wenn er nach einem riskanten Fallschirmabsprung dann auf deutschem Territorium landet, wechselt er in die Rolle des Opfers der Racheaktionen deutscher Zivilisten. So sieht Strenehen sich zunächst im Umspannwerk, später dann im Hochbunker immer qualvolleren Schikanen durch deutsche Zivilbürger ausgesetzt, deren Konsequenzen ihn schlussendlich das Leben kosten. Dabei ist er es stets selbst, der in Figurenrede und inneren Monologen die situative Absurdität, zugleich aber auch die Tragik seines Leidens erkennt. Der Erzähler hingegen hält sich auch hier konsequent zurück.

Inwiefern Strehen von Ledig wirklich als eine Art Haupt- oder gar Heldenfigur konzipiert ist, bleibt offen. Sicherlich kommt seiner Rolle unter rein quantitativen Aspekten eine exponierte Stellung zu:

„Als ‚roter Faden‘ der Handlung dient, wollte man einen ausmachen, das Schicksal von Sergeant Strehen - eine der wenigen mit Namen bedachten Figuren im Text -, der als einziger alle horizontalen Handlungsebenen des Kriegsgeschehens durchläuft.“ (Hundrieser, 2003: 368)

Allerdings betreibt Ledig bei dieser Figur bei weitem nicht so intensive Charakterstudien wie bei anderen. Damit scheint Strehen eher als eine Art Gegenmodell zu den übrigen, zumeist deutschstämmigen Figuren zu fungieren. So entwirft der neunte Steckbrief ein seltsam sorglos wirkendes Idyll der kleinbürgerlichen Beschaulichkeit in Strehens amerikanischem Heimatstädtchen. Einen deutlicheren Kontrast zu den vorangegangenen und nachfolgenden Schilderungen des Kriegsgeschehens zu formulieren, fiel sicherlich schwer:

„Sonntags lud Mama Mary abends zum Essen ein. Im Sommer holten wir dazu Bananeneis aus Bardly. Vater röstete am offenen Feuer vor der Veranda seine Jagdbeute. Während Mary den Tisch decken half, lag ich im Lehnstuhl und blinzelte ihr zu, und wir freuten uns schon auf die Fahrt mit dem Ford zurück zu Marys Eltern.“ (Ledig, 1999: 163)

Hier entsteht eine Intimität, die in den anderen Steckbriefen bzw. Lebensläufen ebenso zu vermissen ist, wie in der übrigen Romanhandlung. Strehens Lebensbericht wird so zur isolierten Parzelle einer absolut singulären Form von Individualität, die der konsequenten Anonymität der meisten anderen Figuren zur bewussten Konterkarierung dient. Dass allerdings auch den US-Sergeant seine Sonderposition nicht dauerhaft vor den Einflüssen des Krieges schützen kann, muss wieder als direkter Verweis auf die grundsätzliche Ausdeutung der Kriegsthematik gewertet werden. Strehen stirbt in völliger Anonymität, die Symbolträger von Deindividualisierung und Dehumanisierung im Krieg ist. Immer wieder demonstrieren eindruckliche Textpassagen, wie Menschen als Maschinen funktionieren, um die Kriegsmaschinerie aufrecht zu erhalten und dieser schließlich selbst zum Opfer zu fallen:

„Wer noch wimmerte, wurde stumm gemacht. Wer noch schrie, schrie vergebens. Technik zerschlug Technik. Sie verbog Masten, zerriß Maschinen, öffnete Trichter, wälzte Mauern um, und das Leben war nur Abfall. Gegen die

Tür des Hochbunkers prallte zwölf Jahre altes Menschenfleisch. Es wurde zusammengehalten von einem Koppel.“ (ebd.: 44)

Die individuellen Geschichten der Einzelnen geraten zunehmend ins Abseits. Persönliche Erfahrungs- und Überzeugungswerte werden früher oder später rudimentären Überlebensinstinkten geopfert. Auf metatextueller Ebene mag dies als Allegorie zur NS-Ideologie gedeutet werden, welche die Menschen immerhin tatsächlich als zu formendes ‚Material‘ definierte, das staatlichen Interessen gemäß ‚in Gang gesetzt‘ werden sollte. Auf sprachlicher Ebene korrespondiert damit die zunehmende Reduzierung vieler Figuren auf einzelne ihrer Eigenschaften. So ruft „es“ (vgl. ebd.: 35) in dunklen Luftschutzkellern aus einer Ecke, meist redet nur „jemand“ oder „eine Stimme“ (vgl. ebd.: 18). Das menschliche Individuum als autonome Persönlichkeit und Handlungsträger hat sich aufgelöst.

Diesen Gesichtsverlust der Menschen realisiert Ledig im Sinne einer Relativierung oder gar Aufhebung normgebender Bewertungskonstanten wie ‚gut und böse‘ oder ‚richtig und falsch‘. So sind viele Figuren zwar erkennbar bemüht, ihre individuellen Verluste zu kompensieren, übersehen dabei jedoch zugleich das selbst begangene Unrecht und die individuelle Teilhabe am Gesamtgeschehen des Krieges:

„Strenehen brüllte: „I’ve killed him! I’ve killed him!“ Er war glücklich. Eine Sekunde lang grenzenlos glücklich. Bis er das Blut an seinen Händen sah, da wurde ihm schlecht.“ (ebd.: 30)

Derartige Erkenntnismomente, die letztlich auch eine zwar indirekte, aber doch grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Richtigkeit menschlichen Handelns beinhalten, bleiben strikt als rein individuelle Überlegungen gekennzeichnet:

„Sie antworteten gleichzeitig. Gehorsam taten sie, was er [*der Geschützführer, Anm.*] befahl. Das war das Schlimmste. Wenn ich jetzt befehle, dachte er: springt jetzt auf die Straße...“ (ebd.: 22)

Im Kontext solcher Passagen fällt auch immer wieder die Einbindung religiös konnotierter Aspekte ins Auge. Häufig wird z.B. die klassische Theodizee-Thematik suggeriert, wenn die Betroffenen sich nach dem Sinn des Erlittenen fragen. Den Versuch einer Antwort auf die mehrfach

artikulierte Frage, wieso ein guter Gott derartiges Leid zulasse bzw. überhaupt erst möglich mache, bleiben sowohl die Figuren, als auch der Erzähler und damit indirekt auch der Autor selbst schuldig. Während z.B. Böll in *Kreuz ohne Liebe* klare theologische Deutungsversuche unternimmt und diese dem Nationalsozialismus explizit entgegenstellt, fehlt Vergleichbares bei Ledig völlig. Stattdessen scheinen biblisch-religiös konnotierte Symbole häufig auf nahezu ironische Weise verwendet:

„Ein Engel breitete die Arme aus, um sie [*die Soldaten, Anm.*] zu segnen. Ein Flügel fehlte. Er bestand aus Marmor. Den Jungen zertraten sie an ihm vorbei. Der schleifte mit dem Rücken über die Erde. [...] Am Weg lag eine Kapelle, sie stolperten mit ihm hinein. Es war ein Grabmal.“ (ebd.: 159 f.)

Die beschädigte Engelsstatue als Symbol lädierter göttlicher Autorität wohnt stumm dem Kriegsgeschehen bei, beschränkt sich in ihrer versteinerten Körperhaltung auf die widersprüchlich und sinnlos wirkende Segnung eines von Menschenhand und -geist geschaffenen Kriegsgeschehens. Seinen Höhepunkt findet die Szene in der Ablegung des toten Jungen in der Grabkapelle. Die Soldaten entbehren dabei jedweder religiösen Ehrfurcht, sind offenkundig nicht in der Lage, die Kapelle als Ort göttlicher Präsenz zu würdigen. Für Glaube und Religion bleibt kein Platz im Kriegsalltag, was an anderer Stelle des Romans sogar ein Priester erkennt:

„Tun Sie das für Gott?‘ ,Wenn Sie mit mir über Gott reden wollen, kommen Sie nach dem Krieg in meine Kirche. Sie ist abgebrannt, aber ich baue sie wieder auf.“ (ebd.: 53)

Ledig verbindet so die Themenkomplexe von Werteverlust und Religion: Nachdem der Krieg zum Alltagsgeschäft geworden ist, verlieren die Grundwerte von Zivilisation und Religion ihre Gültigkeit. Selbst die Kirche vermag sich den Kriegsabläufen nicht entgegen zu stellen; typisch christliche Ritualhandlungen wie eine Segnung wirken geradezu grotesk in Anbetracht des allgegenwärtigen Leides.

Eine weitere Verknüpfung dieser beiden zentralen Themenstränge findet sich auch in der Ausarbeitung des Vergeltungs- und Rachegedankens, als dem wohl wesentlichsten und schon im Buchtitel figurierendem Kernmotiv:

„Das ist, in einem unausgesprochenen metaphysischen Sinn, die Rache, die auf die Deutschen niederkommt: nicht das christliche Jüngste Gericht, sondern ein brutaler Ersatz im Diesseits, denn: Gott ist tot in diesem Roman.“  
(Schüler, 1999: 27)

Es geschieht also, was geschieht, ohne dass eine allmächtige göttliche Instanz das Geschehen zum Guten zu wenden bereit scheint. Das Individuum kann alledem nur tatenlos zuschauen, hat wenig oder keinerlei Einflussmöglichkeiten. Die Frage nach den Gründen für das Geschehen bleibt dabei stets unbeantwortet.<sup>44</sup> So wächst der kollektive Wunsch nach Vergeltung im Sinne des klassischen Rachedenkens, als Wunsch nach einer Wiedergutmachung für erfahrenes Leid.

Ledig arbeitet diesen Aspekt im Kontext der Erfahrungen der beiden großen Gruppen von Handlungsträgern, Soldaten und Zivilisten, in zweifacher Hinsicht aus: Die militärisch geprägte Sichtweise konzentriert sich auf die Planung entsprechender Gegenangriffe als sprichwörtliche ‚Vergeltung‘ für die vom Gegner erlittenen Verluste. Diese Interpretation des Rachemotivs taucht demnach besonders in den Szenen auf, in denen US-Bomberpiloten, allen voran der o.g. Sergeant Strehen, entsprechende Angriffe auf die deutsche Stadt planen und durchführen:

„Er [*Strehen, Anm.*] dachte: Der soll ihn wegräumen. Wenn jetzt der Deutsche käme: Er würde alles vergelten. [...] Wer den anderen zuerst traf, blieb Sieger. [...] Aber er brauchte nicht mehr zu schießen. Zweihundert Fuß hinter ihm kippte der Jäger. Er [*der deutsche Jäger, Anm.*] stürzte davon, ins Endlose. Mitten in die Stadt.“  
(Ledig, 1999: 29 f.)

Die alliierten Luftangriffe werden im Roman also schon von ihren Verursachern als das gedeutet, als was sie in den Adenauer-Jahren auch tatsächlich auf deutscher Seite propagiert wurden - als militärische Racheaktionen für das von den Nationalsozialisten verursachte Leid.

Als Vorlage dient Ledig auch die tatsächliche Wahrnehmung des Kriegsverlaufs in der ja immerhin zwölf Jahre lang nationalsozialistisch indoktrinierten Zivilbevölkerung: Da Reichspropagandaminister Goebbels die Vergeltungsterminologie besonders im Kontext der

<sup>44</sup> Dem gleichen Prinzip setzte z.B. auch schon Robert Musil 1906 einen seiner Protagonisten in *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* aus: Wenn Basini von seinen Mitschülern Reiting und Beineberg sadistisch gequält wird und Törleß selbst dies interessiert beobachtet, skizziert Musil auf höchst visionäre Weise bereits wesentliche diktatorische Verfahrensweisen des späteren Dritten Reiches.

Kriegsschuld-Debatte nach Ende des Ersten Weltkrieges reichlich bedient hatte, verstanden viele Deutsche die Feldzüge des deutschen Militärs ab 1939 als Vergeltung und Wiedergutmachung für die scheinbar ungerechtfertigte ‚Schande von Versailles‘. Die NS-Propaganda rechtfertigte damit dann den totalen Krieg an allen Fronten. Diese Abläufe spiegelt Ledig im Aufeinandertreffen ziviler Protagonisten mit dem amerikanischen Sergeant als Verkörperung des Feindbildes schlechthin:

„Warum wollen Sie ihn [*Strenehen, Anm.*] töten?’ Der Ingenieur blickte zur Decke. ‚Weil er mitgeholfen hat, meine Frau umzubringen; mit seinen Bomben!’ Der Monteur sah den Amerikaner an. ‚Der Herr spricht: Die Rache ist mein.’ ‚Sehr gut’, bestätigte der Ingenieur. ‚Die Rache ist mein. Der Herr bin ich!’“ (ebd.: 91)

Die zweite wichtige Ausdeutung des Vergeltungsmotivs ist dann im theologisch-religiösen Sinn zu erkennen, als Kontrast zur o.g. militärisch-politischen Deutungsvariante. Das urbiblische Racheprinzip „Auge um Auge! Zahn um Zahn!“ (ebd.: 100) spielt dabei allerdings eine eher marginale Rolle. Stattdessen interpretieren vor allem die zivilen Charaktere das erlittene Leid im Sinne des Theodizee-Gedankens als gottgegebene Strafe, mitunter sogar als gerechtfertigten Lohn für irgendwann einmal entweder selbst begangenes oder zumindest nicht aktiv verhindertes Unrecht:

„War es notwendig, daß sie [*die eigenen Söhne, Anm.*] starben?’ ‚Natürlich! Du hast gesagt, wir bezahlen die Rechnung!’ Er [*Herr Cheovski, Anm.*] sah den Feuerschein an den Wänden und sprach noch schneller. ‚Du verstehst das nicht. Gott will das, Du glaubst doch an Gott?’ Seine Stimme war voll Zweifel. ‚Nein, ich glaube nicht mehr an Gott.’“ (ebd.: 115)

In derartigen Passagen finden sich auch die wohl deutlichsten Verweise auf den Holocaust, wenn auch nur als Subtext. Die Figurenrede geht stets von einer zwar niemals konkret verbalisierten, allerdings immer und offensichtlich als solche wahrgenommenen Schuld oder Mitschuld aus. Zum Romanende hin überwiegt dieser Deutungsaspekt sogar, als der US-Sergeant den Schikanen seines (deutschen) Umfeldes erliegt. Durch die Umstände seines Todes wird er auf metatextueller Ebene zum Sinnbild all derer stilisiert, die das NS-Regime durch tatkräftige Mitwirkung deutscher Zivilbevölkerung vernichtet hat. Erst jetzt erkennen seine Peiniger das Ausmaß ihrer Taten:

„...und vergib uns unsere Schuld', sagten irgendwo Menschen im Chor, ‚wie wir vergeben unseren Schuldigern!' Der Chor hielt inne, nur eine klare Stimme sprach weiter: ‚Denn sie wissen nicht, was sie tun!' Da fuhr plötzlich auch der Chor fort: ‚Denn sie wissen nicht was sie tun. Amen!'" (ebd.: 197)

So führt Ledig die wesentlichen Themenstränge seines Romans aller Fragmentarisierung zum Trotz schlüssig zusammen: Die konsequente Anonymisierung von Figuren und Abläufen macht in der Schlusszene als literarisch-ästhetisches Stilmittel wie als handlungsrelevantes Inhaltsmoment aus Soldaten wie Zivilisten ein einziges, undifferenzierbares Kollektiv. Einstimmig bekennt man sich zu begangenen Sünden und bittet Gott, die zuvor negierte Moralinstanz, um Vergebung. Dies geschieht unmissverständlich durch explizite Zitation aus dem *Vater Unser*-Gebet und der Passionsgeschichte Jesu Christi.

Für Ledigs Roman nun eine ähnliche Amnestierung der Protagonisten wie für Bölls *Kreuz ohne Liebe* zu diagnostizieren, erwiese sich jedoch als Trugschluss. Zwar endet auch *Vergeltung* mit einem kurzen epilogartigen Kapitel. Allerdings wird hier die zuvor durch kollektive religiöse Erleuchtung suggerierte positive Wendung ausdrücklich relativiert. Knapp und treffend - und damit bis zuletzt konsequent im Stil nüchterner Berichterstattung gehalten - finden sich hier in einer Art Zeitraffer noch einmal der Fortgang und das Wesen des Krieges im Allgemeinen thematisiert. Erst danach schließt der Roman mit der ersten und einzigen wertenden Stellungnahme aus Sicht des Erzählers:

„Nach der siebzigsten Minute wurde weiter gebombt. Die Vergeltung verrichtete ihre Arbeit. Sie war unaufhaltsam. Nur das Jüngste Gericht. Das war sie nicht.“ (ebd.: 199)

In der Personifizierung des Luft-Bombardements bedient Ledig sich letztmalig der Bildlichkeit eines Kriegs-Ungetüms, das unkontrollierbar „seine Arbeit verrichtet“. Haben ihm zuvor - wie aufgezeigt - immer wieder religiöse Aspekte zur Ausdeutung dieser Thematik gedient, so grenzt er zum Textende hin das Kriegsgeschehen klar von diesen ab. Der Krieg wird als allein von Menschenhand gemacht gekennzeichnet. Gott nimmt keinen Einfluss, ganz im Gegensatz zum „Jüngsten

Gericht“, das von jeher an die göttliche Autorität als Institution höherer Gerechtigkeit gebunden ist. Im Gegensatz zum Böll-Roman, der in einer unmissverständlichen Definition von Religion als einzig wahren Lebensmodell endet, provoziert *Vergeltung* damit zum Ende hin erneut Fragestellungen zum Komplex Theodizee: Gibt es einen Gott? Wie und warum nimmt er Einfluss auf menschliches Tun? Worin besteht der Sinn menschlichen Handelns, das Elend, Leid und Tod verursacht, dem sich niemand entziehen kann? Und im übertragenen Sinne: Taugt ‚Vergeltung‘ überhaupt als ‚Wiedergutmachung‘, welchen Stellenwert haben Vergebung und Amnestie in einem totalen Krieg?

Betrachtet man Ledigs Roman unter dem Untersuchungsaspekt von Literatur als Zeugnis von Traumatisiertsein und Kompensationsarbeit, so offenbart das offene Ende der Handlung sicher eine gewisse Ratlosigkeit im Sinne des Unvermögens, eine auch nur annähernd adäquate Deutung realer Historie in literarischer Widerspiegelung zu leisten. Auf den realhistorischen Entstehungskontext bezogen mag dies aus heutiger Sicht nachvollziehbar sein, besaß doch die Gesellschaft der Adenauer-Jahre wohl weder die Fähigkeit, noch das Verlangen, mit ihren eigenen Erfahrungen im Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg ohne angemessene zeitliche Distanz entsprechend differenziert umzugehen.

Bezüglich Ledigs Rolle als Verfasser des Romans wird indes gerade hinsichtlich der Frage der Aufarbeitung des Geschehenen durch Literatur deutlich, wie souverän und damit konträr zu seinem gesellschaftlichen Umfeld der Autor mit diesem schwierigen und vielschichtigen Themenkomplex umgeht.<sup>45</sup> Leicht mag dabei der erzählerische Gestus nüchterner Sachlichkeit über seine persönliche Involviertheit hinwegtäuschen. Besonders im Kontext des schon an früherer Stelle erörterten Spannungsfeldes zwischen Sprache und NS-Geschichte aber wird die Präzision deutlich, mit der ein deutscher Literat nur ein knappes Jahrzehnt nach Kriegsende das Unausprechliche schon sowohl höchst realistisch zu erfassen weiß,

---

<sup>45</sup> Dies erscheint umso bedeutsamer, bedenkt man, dass ungefähr zeitgleich zur Erstpublikation von *Vergeltung* in der Trivalliteratur der Landserhefte der Krieg zunehmend zum Unterhaltungsinstrumentarium herabgewürdigt wurde.

als auch sich dabei strikt entgegen der persönlichen Betroffenheit jeglicher Larmoyanz, Erklärung und Wertung des im Grunde nicht Erklärbaren zu enthalten vermag. Insofern lässt sich *Vergeltung* fast schon als Paradebeispiel für literarischen Realismus verstehen, als das es in den Realismus-Debatten der Gruppe 47 niemals ernsthaft gewürdigt wurde.

Vergleicht man Ledigs Text mit schon zuvor zitierten Betroffenheitsbekundungen von Autoren, Geschichts- oder Literaturwissenschaftlern, so wird klar, welche kompensatorische Höchstleistung hier bereits vonstatten gegangen sein muss, um in die literarische Umsetzung einzutreten. Nur so kann Ledigs Roman die Gratwanderung zwischen literarischer Formung und betont nüchterner Berichterstattung auf eine Weise erfolgreich vollziehen, die pathetische Überhöhung im Stil der Landserhefte ebenso meidet, wie eine fragwürdige metaphysische Verzerrung realer Abläufe. Die bruchstückhafte, stets genau beobachtende Erzählweise verhindert eine Überfokussierung auf das persönliche Leid des Einzelnen. Die Abwesenheit jeder Emotion als Leerstelle macht den Krieg sowohl in seiner unmittelbaren Auswirkung zum unentrinnbaren Fatum für die Einzelnen, als auch in seiner apokalyptischen Totalität beinahe haptisch erfahrbar.

Ledig ist durchaus in der Lage, den Themenkomplex um Drittes Reich und Zweiten Weltkrieg zu überschauen und literarisch zu bewältigen. Solches ist ihm von der Erstleserschaft von *Vergeltung* allerdings nicht bescheinigt worden. Bedenkt man, dass der Nationalsozialismus als Subtext nie benannt wird, scheint dies bemerkenswert, wurde doch der Roman als politisches Manifest zur falschen Zeit am falschen Ort missverstanden (vgl. Radvan, 2004: 213 ff.). Jenseits verbaler Entgleisung wurde Ledig gar ein „Grundirrtum“ (ebd.: 214) bei der Themenwahl und ihrer Darstellung attestiert:

„[...] mit kaum zu überbietender Realistik häuft er [Ledig, *Anm.*] eine Grässlichkeit auf die andere, um die ganze Entsetzlichkeit derartiger Kriegführung vor Augen zu führen. Aber eben in dieser Häufung besteht der Grundirrtum des Buches, das schließlich Widerwillen und Ekel hervorruft; [...] durch pausenlose Häufung bringt der Autor sich selbst um die Wirkung.“

(Döbler, 1957:7)

Unvergleichlich dokumentieren solche Kritiken aus heutiger Sicht die mentale Verbrämtheit ihrer Urheber und ihres gesellschaftlichen Umfeldes. Seit Kriegsende, also schon vor dem Erscheinen des Romans, war man parallel zum Wiederaufbau mit der Schaffung einer neuen deutschen ‚kulturellen Alltagsroutine‘ befasst. Kollektive Altlasten wurden in stillem Einvernehmen ad acta gelegt. So blieb auch das Sujet des Luftkrieges bis zum Beginn der Sebald-Debatte im späten 20. Jahrhundert öffentlich eher unbeachtet. Wie im Text selbst findet sich also auch in seiner Rezeptionsgeschichte die Traumatisiertheit der Deutschen in der fraglichen Zeitspanne dokumentiert. Das literarische Produkt fungiert so als Mittler im Spannungsfeld zwischen Ursache und Wirkung.

Erst bei seiner Neuveröffentlichung 1999 kann der Roman vom ungleich differenzierteren Urteil der Nachfolgeneration profitieren. In neueren Buchbesprechungen zu *Vergeltung* sind grundverschiedene Ansätze zu finden, die allein ihrer bloßen Existenz wegen den fundamentalen Unterschied zu 1956 und damit den Fortgang des Aufarbeitungsprozesses deutlich machen. Während z.B. Baumgart seine Ledig-Rezension fast schon augenzwinkernd als „Massaker zur Mittagsstunde“ (Baumgart, 1999: 9) betitelt, zeigen vier Jahre später Hundriesers Überlegungen, dass die Nachfolgenerationen einstiger Zeitzeugen die thematisch-kompensatorische Leistung des Romans ebenso wie seinen literarisch-ästhetischen Wert würdigen können. Dies geschieht zwar immer noch kritisch, nun allerdings unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten und damit weit jenseits der Traumatisiertheit der Groß- und Urgroßeltern:

„[...] es gilt nicht nur, den bislang kaum rezipierten Roman *Vergeltung* einer dezidierten Analyse zu unterziehen. Vielmehr muß die Betrachtung des Textes in einen größeren Kontext von kulturtheoretischen Überlegungen grundsätzlicher Natur eingebettet werden, [...].“ (Hundrieser, 2003: 363)

Im Gegensatz zu vielen anderen Buchrezensionen zeigt Hundriesers Denkansatz auch die Diskrepanz zwischen der emotional verbrämten Rezeptionsleistung der Adenauer-Ära und der Distanz postmoderner Rezipienten dazu. Hinsichtlich der Betroffenheit von Verfasser und

Erstrezipienten treten so im Rahmen literaturwissenschaftlicher Untersuchung empirische Ergebnisse zu Tage.

Im Kontext dieser Arbeit ist Gert Ledigs Roman als einzigartiges literarisches Artefakt zu bezeichnen. Sowohl in der Auseinandersetzung mit dem Text selbst, als auch in der Synopse kultur- und rezeptionsgeschichtlicher Zusammenhänge spiegelt *Vergeltung* die ideologische wie emotionale Entwicklung, die ein ganzes Volk über mehrere Generationen hin vollzogen hat. Der Aspekt kollektiver Traumatisiertheit erweist sich als Faktor, der die produktive Auseinandersetzung mit kulturellen Altlasten nur scheinbar behindert und verlangsamt, sie aber eben dadurch umso intensiver und effektiver werden lässt.

### 3.2.3 Hans Peter Richter - *Damals war es Friedrich* (1961)

Hans Peter Richters Roman *Damals war es Friedrich* wird in der Regel dem literarischen Genre der Kinder- und Jugendliteratur (KJL) zugewiesen. Vertreter dieser Gattung beklagten vor Jahrzehnten, dass ihre Werke im Großkontext literarwissenschaftlicher Untersuchungen zu wenig Beachtung fänden. Wenn das heute grundsätzlich anders ist, so finden sich in bereits existierenden Forschungsergebnissen zum Themenkomplex Drittes Reich kaum angemessene Verbindungen zwischen Richters Roman und z.B. Werken von Böll oder Grass. Nun ist *Damals war es Friedrich* für den Untersuchungsschwerpunkt dieser Arbeit schon insofern relevant, als die KJL einen beachtlichen literarischen Aufarbeitungsprozess über Jahrzehnte hin geleistet und diesen um viele wertvolle Nuancen bereichert hat. Mit Jugendlichen und Heranwachsenden als spezieller Zielgruppe wird die Dimension und Rezeptionsbreite der traumatischen Erfahrung von NS und Holocaust um ein Vielfaches erweitert. Besonders im schulischen Kontext von Deutschunterricht zählen demnach Werke der KJL zum Dritten Reich längst zur oft und gern rezipierten Lektüre und bilden eine geradezu ideale Vorbereitung für die Aufarbeitung der Zeit im geschichts- und Politikunterricht in den folgenden Klassen.<sup>46</sup>

Ähnlich wie zuvor bei Böll oder später noch bei Grass muss auch Richters Werk kurz unter autobiographischen Aspekten betrachtet werden, erlebte doch der Autor, Jahrgang 1926, seine Kindheit und Jugend ungefähr zur gleichen Zeit, in der er später die Erfahrungen seiner Romanprotagonisten ansiedelt. Darüber hinaus will *Damals war es Friedrich* als zeit- wie gesellschaftskritisches Dokument gelesen werden, wie ein dem Roman vorangestellter Gedanke Richters als Fortführung des Buchtitels und als Begründung des Sujets nahelegt:

---

<sup>46</sup> Exemplarisch sei auf regelrechte ‚Klassiker‘ wie Judith Kerrs *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl* (1971), Myron Levoys *Der gelbe Vogel* (1977) und natürlich *Das Tagebuch der Anne Frank* (1947) verwiesen. Als profunde Überblicksdarstellung für die Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich in der KJL seien die Sammlungen von Dahrendorf u.a. (1988) und Cloer (<sup>2</sup>1985) empfohlen.

---

„Damals waren es die Juden... Heute sind es dort die Schwarzen, hier die Studenten... Morgen werden es vielleicht die Weißen, die Christen oder die Beamten sein...“  
(Richter, <sup>55</sup>2006: 5)

Von Beginn an wird damit der Bezug zum zeitlichen Entstehungskontext des Textes deutlich. 1961 geschrieben, entstand der Roman zum Ende der Adenauer-Ära hin und ungefähr zu Beginn der Studentenbewegung. Richters o.g. Verweis auf letztgenannte lässt den gedanklichen Nährboden erahnen, der *Damals war es Friedrich* bis heute zwar zum populären, allerdings auch nicht unumstrittenen Repräsentanten der KJL hat werden lassen (vgl. Dahrendorf, 2004: 139). Der Belieb- und Bekanntheit des Romans wegen existiert also bereits eine umfangreiche Sekundärliteratur. Daher sei eher kurz darauf verwiesen, dass sich das 68er-typische Aufbegehren im Text fast zwangsläufig bemerkbar macht. Zunächst ist dies im Sinne einer stark eindimensionalen Einordnung der Romanprotagonisten in das stereotype Kategoriensystem von ‚Gut und Böse‘ zu verstehen (vgl. Shavit, 1988: 23 f.). Die von Richter grundsätzlich intendierte Wertschätzung des Judentums gipfelt mitunter in einer nahezu bedingungslosen Aufwertung sämtlicher die jüdischen Protagonisten betreffenden Kausalitäten. Die Folge ist eine unter wissenschaftlichen Aspekten oft hochgradig unpräzise Schilderung historischer Faktizitäten, nicht zuletzt wegen der völligen Auslassung der Holocaust- und Völkermordthematik.

Da *Damals war es Friedrich* vielfach lücken- und fehlerhaft erscheint, sobald an faktualer Realität gemessen, liegt die Bedeutung des Romans für den Untersuchungsfokus dieser Arbeit weniger in seiner Rolle als eigenständiges literarisches Produkt. Die wohl kaum an historischer Lückenlosigkeit interessierte Zielgruppe Richters mag die fehlende Präzision vielleicht rechtfertigen. So repräsentiert der Text im Vergleich zu den späteren Richter-Werken *Wir waren dabei* (1962) oder *Die Zeit der jungen Soldaten* (1967) den geistigen Humus und kreativen Output literarischer Informationsarbeit, die im Umfeld der 68er-Generation und der Studentenbewegung auch die gesamtgesellschaftliche Aufarbeitung bis heute neu belebt und wohl am nachhaltigsten geprägt hat. Der Aspekt der Traumatisiertheit wird dabei

zweifellos evident in der Vermischung von authentischen Erfahrungswerten aus Richters eigener Kindheit und dem Auftreten fiktionaler Charaktere darin.

Die eigentliche Handlung umfassen in *Damals war es Friedrich* die Jahre 1925 bis 1942 als faktualer Bezugsrahmen. Das eigentliche Kriegsende, das mit dem Ende des Dritten Reiches zusammenfällt, bleibt also ausgespart. Richters Überlegungen zur Ausgrenzung kultureller, ethnischer oder sozialer Gruppen zu Beginn des Romans scheinen insofern um so nachhaltiger unterstrichen, als dass das Ende von Weltkrieg und Diktatur gerade nicht mit einem Ende diskriminierender Verhaltensweisen gleichzusetzen ist. Auch bei anderen mit der Thematik befassten Autorinnen und Autoren sind ähnliche Überlegungen anzutreffen, wenn sie im Nationalsozialismus weniger speziell faschistische, als vielmehr allgemein menschliche Denk- und Verhaltenstypen erkennen, die die Menschheitsgeschichte seit jeher begleiten und dies - pragmarealistischer Prognose gemäß - auch weiterhin tun werden.

Richters Aneinanderreihung von 32 kurzen Kapiteln, die dank ihres offenen Endes auch getrennt voneinander zu lesen sind, geht mit der Angabe von Jahreszahlen von einer strikten Chronologie aus. Eine inhaltliche stringente Weiterentwicklung der Handlung ist dabei allerdings des episodenhaften Charakters der Kapitel wegen oft nur schwer zu erkennen.<sup>47</sup> Der diachron sortierten Kapitelreihenfolge wird nach Abschluss der Handlung auch ein ähnlich chronologisch gelisteter Anhang angefügt, der neben politischen Fachtermini der NS-Zeit zentrale Begrifflichkeiten und Inhalte der jüdischen Religion und Lebenskultur erläutert. Zudem fügt Richter eine Zeittafel bei, die wichtige Ereignisse der NS-Diktatur von 1933 bis 1945 auflistet. Indem der avisierten jungen Leserschaft jenseits rein fiktionalen Erzählens also offenbar auch ein gewisses Faktenwissen vermittelt werden soll, werden pädagogische Intentionen deutlich. Schnell fällt auf, dass

---

<sup>47</sup> Symbolisch mag dies dem Lebensgefühl der 68er-Generation als Erstleserschaft des Romans entsprechen, begann man hier doch gerade erst, ein Kapitel realer Zeitgeschichte neu zu entdecken. Faktische Abläufe aus der Zeit der Diktatur waren der ersten Nachfolgenergeneration zwar weitestgehend bekannt, allerdings oftmals nur aus den Berichten der Eltern, was zu einer deutlichen Verwischung von Fakten geführt haben mag. Eine differenzierte Aufarbeitung war immerhin über rund ein Jahrzehnt hin verdrängt worden.

Anhang und Zeittafel ebenso wie die eigentliche Romanhandlung kaum über die Schilderung der spezifisch jüdischen Alltagswahrnehmung und die bloße Benennung vor allem antisemitisch ausgerichteter NS-Verfahrensweisen hinausgehen. Dieser eindeutig selektive Fokus befähigt Richter, durch die intentionale Auswahl der zu schildernden historischen Begebenheiten seine philosemitisch geprägte Erzählabsicht zu realisieren. Eher selten geht es dabei um die Erlebnisse nicht-jüdischer Figuren, z.B. des Ich-Erzählers. Entsprechende Passagen dienen eher als Kontrastive und werden in der Regel als Spiegel für das durch die antisemitischen Maßnahmen verursachte Leid der übrigen Charaktere funktionalisiert.

Während der Romananhang den Lesern Inhalte der mosaischen Religion zumindest exemplarisch vorstellt und die Zeittafel die NS-Ausgrenzungspolitik nachzeichnet, lässt die Romanhandlung - wie bereits angedeutet - eine vergleichbare Präzision vermissen. Dabei erfolgt die erzählerische Vergegenwärtigung vor einem durchgängig durch Kapitelüberschriften und o.g. Paralipomena faktisch abgesicherten Hintergrund. In Anbetracht des Entstehungsdatums und im Kontext der kurz zuvor publik gewordenen Überlegungen Adornos zur ‚Literatur nach Auschwitz‘ scheint dies recht beachtlich. Immerhin erkennt Richter schon zu diesem frühen Stadium im (literarischen) Aufarbeitungsprozess die Notwendigkeit zur Absicherung literarischer Fiktion durch die Benennung entsprechender Faktizitäten. Dies kann zum einen als bewusste Reaktion auf das schon ausgearbeitete Spannungsfeld zwischen der NS-Thematik und ihrer Literarisierung verstanden werden, zum anderen aber auch als einer der ersten konkreten Gegenentwürfe zu den erst kurz zuvor publizierten Äußerungen Adornos. Demnach wäre Richters Text dann also zu belegen bemüht, dass die historischen Fakten um das Dritte Reich nicht nur allgemein literarisch kompatibel sind, sondern speziell für Kinder und Jugendliche als Repräsentanten der Nachfolgenerationen durch Lektüren zugänglich und erfahrbar. Die bis heute andauernde hohe Akzeptanz des Textes in Schule und Ausbildung mag als Indikator für den Erfolg dieses - ohne Frage ambitionierten - Anliegens gelten.

Das bereits in seiner historisch-faktualen Fassbarkeit hochgradig komplexe Phänomen der NS-Diktatur realisiert Richter in deutlich abgeschwächter Form. Die erzählerische Darstellung scheint der Zeittafel als Fakten-Vorlage mitunter regelrecht zuwider zu laufen. Ursprünglich absolut zentrale Maßnahmen der NSDAP zur Einengung jüdischer Lebensrealität werden zwar aufgelistet, in der eigentlichen Romanhandlung dann aber nur am Rande oder aber überhaupt nicht berücksichtigt. Besonders in Bezug auf den Holocaust und die Deportation der Juden in Konzentrationslager wiegen die Konsequenzen dieser Oberflächlichkeiten schwer. So ist z.B. zur Verdeutlichung der Abläufe in der Reichskristallnacht rein exemplarisch von der Schändung nur eines jüdischen Schreibwarengeschäftes und eines Lehrlingsheimes die Rede (vgl. Richter, <sup>55</sup>2006: 106 ff.). Die deutschlandweiten Anschläge auf Synagogen als Zentralorte jüdischer Religion und Kernziele des NS-Hasses bleiben gänzlich unerwähnt. Den erwartungsgemäß jugendlichen Rezipienten des Textes obliegt damit die Aufgabe, eigenständig Rückschlüsse zu ziehen und die Fakteninformationen im Anhang auf eher beliebige Weise mit der Romanhandlung zu verknüpfen. Je nach Alter der Leser mag dieses Verfahren als fragwürdig erscheinen. Ähnliche Probleme benennt Dahrendorf:

„Die dargestellten jüdischen Bräuche stimmen oft nicht und auch nicht mit Namen und Berufen der jüdischen Protagonisten zusammen; ein wohlmeinender Lehrer bestätigt - ungewollt? - die Vorurteile gegen die Juden; [...] das tatsächliche Ende der meisten Juden wird verschwiegen, auch im Anhang [...].“ (Dahrendorf, 2004: 140)

Derartige Ungenauigkeiten in der Berichterstattung scheinen auch nur in Teilen mit der Wahl zweier Jungen als Protagonisten erklärbar, aus deren Perspektive die meisten Abläufe geschildert werden. Allerdings schafft sich Richter damit auf gestalterischer Ebene zweifelsohne einen Freiraum, der in Gestalt des minderjährigen Erzählers eine begrenzt kritische Sichtweise rechtfertigt. Abermals werden hier auch die avisierte Zielgruppe und die pädagogischen Intentionen des Textes deutlich, zumal vor allem für junge Lesende die Schaffung eines schon altersspezifisch garantierten Identifikationspotentials zwischen

Rezipienten und Romanfiguren nahelegt. Die Begrenztheit der kindlichen Erzählperspektive fördert bei einer didaktisch orientierten Zielsetzung sicher die eigenständige Urteilsbildung der Lesenden in Bezug auf das Dargestellte.

Richters personaler Erzähler wirkt trotz seines jungen Alters mitunter seltsam weitsichtig. An späterer Stelle wird noch aufgezeigt, inwiefern z.B. Gert Hofmann gut 25 Jahre nach Richter gerade die Begrenztheit einer solchen kindlichen Erzählperspektive weitaus vorteilhafter einzusetzen und damit gewinnbringend literarisch zu nutzen weiß. Richters Erzähler vermag indes seine Erlebnisse von Beginn an erstaunlich differenziert zu erfassen, wobei er vor allem sein eigenes Verhalten auf subtile Weise kritisch reflektiert. Wenn es heißt „[...] da ertappte ich mich selber dabei, dass [...]“ (Richter, <sup>55</sup>2006: 108) oder „Auch mich riss es mit [...]“ (ebd.: 109), wirkt der Junge psychologisch versiert und erinnert an die Artikulationsweise eines Erwachsenen, der eigenes Fehlverhalten unter erzähltechnischen Aspekten schon im Moment der eigentlichen Beschreibung reflexiv kommentiert.

Auch das schon erwähnte Kategoriensystem von ‚Gut und Böse‘ in der Figurenzeichnung unterstützt vielmehr die aufgeklärt wirkende Sichtweise des Erzählers, als dass es die Besonderheiten einer kindlich-naiven Wahrnehmung hervorheben würde. Allzu deutlich werden auch hierbei wieder pädagogische Intentionen. Nahezu alle nicht-jüdischen Protagonisten beteiligen sich früher oder später in unterschiedlicher Weise am Ausgrenzungsprozess der Juden. Die Darstellung von Juden und Nicht-Juden polarisiert damit zunehmend. Wenn sogar der Erzähler selbst am Pogrom partizipiert, wird in der Berichterstattung nicht nur seine vorgetäuscht kindliche Unbedarftheit endgültig als Fassade entlarvt, ja seine bloße Abstammung markiert ihn auch als Mitglied der aktiven Tätergruppe.

Wohl seiner beruflichen Qualifikationen als studierter Psychologe und Soziologe wegen demonstriert Richter hier zugleich die Initiation und Durchführung von Handlungen wider besseren (Ge-)Wissens im Kontext gruppendynamischer Prozesse:

„Ich erschrak. Aber gleich darauf erwachte meine Neugier; zart klopfte ich gegen die bereits geplatze Scheibe; scheppernd fiel sie aus der Fassung. Nun machte es mir bereits Spaß. [...] Nun bahnte ich mir mit dem Hammer den Weg durch die Flure. [...] ich fühlte mich so stark! Ich hätte singen können, so berauschte mich die Lust [...].“ (ebd.: 10)

Im Kontext solcher Szenen fällt die stereotype Figurenzeichnung umso mehr ins Gewicht, wenn die am Pogrom Partizipierenden auf jüdische Charaktere treffen. Richter gibt sich damit zufrieden, der bloßen Zugehörigkeit zum Judentum und fehlendem Empathievermögen bei dessen Gegnern wegen eine eher banal wirkende Trennungslinie zwischen seinen Figuren zu ziehen. Die religiös-kulturelle Herkunft der Einzelnen reicht ihm für die Demonstration politischer wie gesellschaftlicher Positionen gänzlich aus.

Wenngleich eine solche Verfahrensweise als unfreiwillige Ironisierung des nationalsozialistischen Interesses an familiär-kultureller Abstammung missverstanden werden mag, ist hier doch vor allem in der Eigenerfahrung des Autors ein Erklärungsansatz zu suchen. Zwar ist *Damals war es Friedrich* trotz seines hohen Anteils belegbarer historischer Faktizitäten grundsätzlich ein fiktionaler Text. Nichtsdestotrotz fallen die überdeutlichen Parallelen zwischen der Romanhandlung und Richters eigenem Lebensweg auf, wie er ihn wenig später in *Wir waren dabei* schildert, hier allerdings auch von Beginn an explizit als autobiographisch gekennzeichnet:

„Ich berichte, wie ich jene Zeit erlebt und gesehen habe – mehr nicht. Ich war dabei; ich war nicht nur Augenzeuge: Ich habe geglaubt – und ich werde nie wieder glauben.“ (Richter, <sup>20</sup>2006: 7)

Die erneut jugendlichen Protagonisten sind Teil ähnlicher Konstellationen wie in *Damals war es Friedrich* und partizipieren auf ähnliche Weise am Pogrom (vgl. ebd.: 85 ff.). Aus erzählerischer Sicht werden sie dabei allerdings ungleich kritischer begleitet. Zwar konzentriert sich der Erzähler in *Wir waren dabei* von Beginn auf die bemüht sachliche Darstellung real stattgefundenener Ereignisse im Kontext von Richters Mitgliedschaft in Jungvolk und HJ, sodass die veränderte Erzählhaltung wenig überrascht. Allerdings tauchen auch hier vereinzelt Figuren aus der ursprünglich fiktiven *Friedrich*-Handlung auf, allen voran deren Protagonist selbst:

„Umringt von den andern hielt ein Junge die Hände vor sein Gesicht. Er trug keine Uniform, sondern eine dunkle Jacke. [...] Diese Jacke und diese Haare kannte ich: Das war Friedrich! Friedrich aus unserem Hause!“ (ebd.: 47)

Richter lässt es bei dieser einzelnen Erwähnung Friedrichs bewenden. Dennoch beginnen im Vergleich der beiden Romane die Grenzen zwischen Realität und Fiktion insofern zu verschwimmen, als dass letztlich unklar bleibt, welche der Figuren nun real, an nach reale Vorbildern angelehnt oder komplett fiktional gestaltet sind. So ist letztlich nicht mit Sicherheit zu klären, ob die Friedrich-Figur im gleichnamigen Roman tatsächlich an einer realen Bekanntschaft Richters orientiert ist oder ob er sich hier intertextueller Bezüge bedient. Indes wird die persönliche Involviertheit des Autors sowohl in seine realen Zeiterfahrungen, als auch in die offenbar bewusst zwischen Fiktionalität und Faktizität situierte Handlung von *Damals war es Friedrich* offensichtlich.

Ein ähnliches Verfahren der Grenzverwischung findet sich in Richters *Die Zeit der jungen Soldaten*. Auch hier wird Dargestelltes verallgemeinert und abstrahiert, scheint damit universell anwendbar bzw. allgemeingültig für die Zeitspanne der Romanhandlung. Erneut schickt Richter seiner Darstellung einen kurzen Kommentar voran, um autobiographische Einflüsse anzudeuten:

„Als der Krieg ausbrach, war ich vierzehn, als er endete, zwanzig Jahre alt. Drei Jahre lang war ich Soldat. Was ich sah und was ich tat, hielt ich für gerechtfertigt, weil niemand offen widersprach.“ (Richter, <sup>6</sup>1992: 7)

Im Gegensatz zu den anderen beiden Romanen verzichtet dieser Text allerdings auf die Benennung historischer Details und Fakten, ebenso fehlt jede Namensnennung. Nur ein einziges Mal wird der Erzähler namentlich als Richter selbst identifiziert (vgl. ebd.: 62). Auch gibt sich der Text nicht länger mit der Absicherung des Erzählten durch Zusatzinformationen im Anhang ab. Durch die Verlagerung des erzählerischen Schwerpunktes von der jugendlichen Zivilbevölkerung auf den Alltag junger Soldaten wird der Bericht formal über Richters HJ-Erlebnisse aus *Wir waren dabei* hinaus fortgesetzt. Allerdings reichen hier die erkennbar differenzierteren Darstellungsmechanismen auf

inhaltlich-thematischer Ebene bereits an die Intensität der Schilderungen Ledigs oder späterer Böll-Werke heran.

Sinngemäß verrät Richter an anderer Stelle die intendierte Rezeptionsleistung seiner Leserschaft:

„Man nimmt dem Schriftsteller seine Aussage heute nur ab, wenn er mit seiner ganzen Person dafür einsteht. Mehr und mehr wird der Schriftsteller zum Bekenner; er kann nicht mehr in die Unverbindlichkeit flüchten: Er lebt und erlebt stellvertretend für die anderen, die ihn lesen oder ihm zuhören.“

(Richter, 1976: 133)

Das Phänomen der Traumatisiertheit ist damit auch für Richter ähnlich zu fassen, wie schon für Böll und Ledig: Die literarische Umsetzung geschieht durch individuelle Involviertheit und urpersönliche Betroffenheit des Autors. Im Gegensatz zu den genannten Literaten ist Richter als geschulter Psychologe allerdings erkennbar in der Lage, traumatisierende Erfahrungswerte weitaus präziser in den Blick zu nehmen und literarisch prägnanter umzusetzen. Während Böll Wert- und Glaubensverlust eher im religiös-abstrakten Sinn als zu bedauern konstatiert, wird im *Friedrich*-Roman der konkrete Verlust des kindlichen Urvertrauens demonstriert. Richters Literatur wird damit zum Erfahrungsdokument derjenigen Generation, die von frühester Kindheit an fest in das NS-System eingebunden war und deren kindliche Wahrnehmung von Beginn an entsprechend geprägt wurde.

Um den Orientierungsverlust für diese Altersgruppe nachvollziehen zu können, sei an Faktizitäten im Dritten Reich erinnert:

„Für etliche Millionen Jungen und Mädchen in Deutschland zwischen 1933 und 1945 war die Hitler-Jugend neben Familie und Schule die entscheidende Sozialisationsinstanz [...]. Der Dienst in der Hitler-Jugend sollte [...] möglichst restlos an die Leitbilder des NS-Systems binden und jene Verhaltensweisen eintrainieren, deren es für den faschistischen Alltag bedurfte.“

(Klönne, 2003: 7)

Der Psychologe Richter weiß, dass in den frühen Kindheits- und Jugendjahren wichtige Entwicklungs- und Prägungsprozesse ablaufen und dass die hier erlernten Werte meist lebenslang prägend bleiben. Für die Generation also, die von Geburt an mit HJ und BDM groß wurde, musste dies in letzter Konsequenz eine Traumatisierung im nahezu klassischen Sinne erzeugen: Die von frühester Kindheit an erlernten Grundideale nationalsozialistischer Propaganda wurden

zunächst zum normgebenden Bezugsrahmen. Nach Kriegsende galten sie jedoch urplötzlich als falsch, wurden im Rahmen der Entnazifizierungsprozesse öffentlich verurteilt und in der neuen Bundesrepublik dann konsequent totgeschwiegen. Kindliche Unbedarftheit wird in dieser Zeit auf wenig oder Hilfestellung zur Neuorientierung gestoßen sein, waren doch auch die eigenen Eltern mit der Organisation des individuellen Neuanfangs befasst. Den Jugendlichen dieser Zeit stellte sich also neben der mentalen Verarbeitung der Erfahrung von Krieg oder sogar Gefangenschaft auch noch die Aufgabe einer vollkommenen gedanklichen Neuorientierung ‚im Alleingang‘. Die Eltern, die selbst traumatische Erfahrungswerte überwinden mussten und mitunter zu Tätern bzw. Unterlassungstätern zählten, waren bestenfalls in Ansätzen in der Lage, ihre Kinder zu begleiten. Spätestens der Generationenkonflikt mit den 68ern belegt, dass junge Menschen diese ihnen nach Kriegsende aufgezwungene Herausforderung kaum erfolgreich lösen konnten.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich letztlich die nötigen Parameter zur abschließenden Positionierung von Richters Roman im Untersuchungskontext: Die Wahl jugendlicher Protagonisten in allen seiner Schriften der KJL kann als (selbst-)therapeutisches Verfahren gesehen werden, zumal der Autor die scheinbar fiktiven Herausforderungen seiner Protagonisten einst selbst hat bewältigen müssen. Die kindliche Erzählperspektive ermöglicht ihm dabei zwar einen scheinbar unkritischen, zugleich aber stark subjektiv-emotionalen Zugang zum NS-Themenkomplex. Diese Subjektivität ermöglicht Richter die selektive Steuerung seiner Darstellung historisch belegbarer Inhalte. Eine folgerichtige Umsetzung einer solchen kindlichen Sichtweise würde eigentlich immer auch die konsequente Auslassung jedweder kritischen Wertung bedeuten. Genau hier verliert die Erzählung ihre Stringenz, da immer wieder psychologisch geschult wirkende Erzählerkommentare den Handlungsfluss unterbrechen. Die Menge solcher Anmerkungen ist neben den o.g. beruflichen Qualifikationen des Autors auch mit der grundsätzlichen Rolle der Richter-Generation im Prozess der Aufarbeitung von NS-Vergangenheit

zu begründen. Nur so lässt sich erklären, dass Richters Erzähler zwar einerseits subjektiv selektiert und aufbereitet, um seinen ganz persönlichen Erfahrungsschatz individuell fassbar zu machen, zugleich jedoch auch stets in der Lage ist, eigenes Verhalten kritisch zu messen und zu hinterfragen. Letzteres käme zudem einem Versuch der Erklärung oder eben Rechtfertigung des eigenen Verhaltens gegenüber den Nachfolgenerationen gleich.

Seiner offenkundig pädagogischen Intentionen wegen ist Richters Roman ähnlich wie z.B. die frühen Werke der *Danziger Trilogie* von Grass als Versuch zu deuten, Vergangenheit zu bewerten und damit zu kompensieren. Vor allem des Erscheinungsdatums nach dem Zusammenbruch gut eineinhalb Jahrzehnten Stillschweigens wegen muss dieses an sich ambitionierte Unterfangen ein Stück weit scheitern. Eine adäquate, sachlich-fundierte Erläuterung historischer Abläufe, wie sie eigentlich unabdingbar wäre, kann zu einem derart frühen Zeitpunkt einfach noch nicht funktionieren, wenngleich Richter z.B. durch die Bereitstellung von Zusatzinformationen darum bemüht scheint. Im Deutschland der frühen 60er Jahre beginnt die wissenschaftliche wie gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Kausalzusammenhängen eben erst. Daher liest sich *Damals war es Friedrich* zwar nicht als außerordentlich authentische Darstellung historischer Sachverhalte. Im Kontext der Richter-Biographie wird der Text aber zu einer umso plastischeren Darstellung persönlicher Traumatisierung durch den Nationalsozialismus im jugendlich-kindlichen Erleben.

Literatur erweist sich damit auch hier wieder als Spiegel gesellschaftlicher Prozesse, indes einmal mehr als zutiefst subjektives Zeugnis traumatisierender Erfahrungen und ihrer lebenslangen Konsequenzen für eine ganze Generation.

### 3.2.4 Gert Hofmann - *Veilchenfeld* (1986)

Gert Hofmanns Erzählung „Veilchenfeld“ wurde erstmals im Jahre 1986 publiziert. Im Vergleich zum Entstehungskontext der Werke Böll, Ledigs und Richters hatten sich hier hinsichtlich der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vor allem des Ablebens zahlreicher Zeitzeugen wegen bereits wesentliche Parameter für den Umgang mit der Thematik verschoben. Hofmanns Werk zeugt demnach von einer ungleich größeren emotionalen Distanz des Autors zu seinem Gegenstand. Diese ermöglicht es ihm, Ergebnisse historischer wie psychologischer Erkenntnisprozesse seit den späten 60er Jahren aufzugreifen und Erzähltes dadurch vor allem auf metatextueller Ebene ungleich differenzierter und vielschichtiger zu präsentieren. Dabei wird die Darstellung ohne subjektive Wertung mit nach wie vor aktuellen und auch im frühen 21. Jahrhundert noch aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen verknüpft.

Mit der Wahl des Jungen Hans als Protagonisten und Erzähler erinnert Hofmanns Text zwangsläufig ein wenig an Richters *Friedrich*-Roman. Zwar wird das genaue Alter von Hans nicht genannt. Aber die kindlich-infantile Ausdrucksweise der Darstellung lässt auf ein Kind im Grundschulalter schließen, also zwischen sechs und acht Jahren (vgl.: Schede, 1999: 78). Die Naivität, mit der Hans die tragische Geschichte des jüdischen Philosophen Bernhard Israel Veilchenfeld erzählt, ist dabei schon Beweis genug für sein mangelndes kindliches Urteilsvermögen. Die Einbindung mitunter trivial und gerade darum kindlich wirkender Kommentare verleiht der Darstellung immer wieder eine durchaus nicht unangemessen wirkende Komik. Eine kurze Darstellung zentraler inhaltlicher Momente ist hier insofern geboten, als dass Hofmanns Werk generell eher unbekannt ist und durch die Sekundärliteratur kaum erschlossen. Für den Untersuchungsschwerpunkt scheinen darüber hinaus die Umsetzung, Möglichkeiten und Konsequenzen der kindlichen Erzählperspektive relevant, die Hofmann übrigens auch in anderen seiner Werke wählt.

Auch für *Veilchenfeld* dienen die ersten Jahre des Dritten Reiches vor Beginn des Zweiten Weltkrieges als grundsätzliche historische Folie, vor der Hofmann seine Erzählung situiert. Ähnlich dem Böll-Roman, der am Schluss zur gleichen Konstellation wie im Prolog zurückkehrt, ist auch Hofmanns Werk zyklisch konzipiert. Allerdings ist hier die Eingangssituation identisch mit dem eigentlichen Ende der Handlung, da der Leser gleich zu Beginn und quasi zeitgleich mit dem kindlichen Erzähler den Abtransport der Leiche des Professor Veilchenfeld erlebt. Vom Schluss der Erzählung ausgehend entwickelt Hans die Handlung dann rückblickend und in weitaus stärker fragmentarisierter Weise, als dies noch in den zuvor besprochenen Romanen aufzufinden war. Der Aspekt von Kindlichkeit sei hierfür umso mehr unterstrichen. Dabei macht die nicht immer chronologische Reihenfolge des Erzählten es den Lesern nicht leicht, das Geschehen zu rekonstruieren. Vieles wird erst beim kombinatorischen Überdenken des Rezipierten deutlich. So taucht Veilchenfeld nach seiner Zwangsentlassung an einer ungenannten Universität in einer sächsischen Kleinstadt auf, wird dort vor allem seiner intellektuellen Überlegenheit wegen zunehmend als Bedrohung wahrgenommen und sieht sich dann schließlich dem spiralförmig gesteigerten Ausgrenzungsprinzip der Nationalsozialisten ausgesetzt. Die Schikanen seines Umfelds treiben ihn immer weiter in die räumliche und emotionale Isolation und schließlich in den Suizid.

Da mit Veilchenfelds Tod das Ende der Geschichte und ihr Höhepunkt also schon vorweggenommen sind, gestaltet sich die eigentliche Erzählung als retroperspektivische Darstellung der Ereignisse, die zu seinem Tod geführt haben. Eine Spannungskurve, die zu einem - ja bereits bekannten - Handlungshöhepunkt hinführen könnte, fehlt, wird allerdings durch den mit gesteigerter Perversion verlaufenden Ausgrenzungsprozess des Protagonisten ersetzt, als thematische Akzentverschiebung mit narratologisch-poetischen Mitteln vom Leidensweg des Professors (‚histoire‘) zur Alltagsperfidie (‚discours‘). Die Darstellung der verschiedenen Schikanen Veilchenfelds durch die Nachbarn, seine Haushaltshilfe, verschiedene

Jugendgruppen und den NS-Verwaltungsapparat in Form unzähliger, sinnloser Behördengänge liest sich als Mosaik zahlreicher Momentaufnahmen. Erst in ihrer Gesamtheit betrachtet fügen sie sich zu einem differenzierten Portrait der NS-Gesellschaft zusammen. Auf metatextueller Ebene öffnet sich damit über den bloßen Einblick in typisch nationalsozialistisches Alltagsgeschehen hinaus der Weg in einen größeren interpretatorischen Diskurs mit durchaus aktuellen Bezügen. Genau hier lässt sich deutlich der Wissensfundus zum Themenkomplex spüren, von dem Hofmann Mitte der 80er Jahre längst profitieren kann, der hingegen Böll, Ledig oder Richter noch nicht zur Verfügung stand.

Die bewusste Ausgrenzung Veilchenfelds durch seine Mitmenschen als narratives Kernmoment nimmt zunehmend drastischere Formen an. Aus dem Mithören elterlicher Diskussionen über Veilchenfeld gespeist, berichtet Hans darüber in schwer durchschaubarer, meist nur durch die Konjunktionen „da“ oder „dann“ gekennzeichnete Chronologie. Deutlich wird, wie Veilchenfeld durch die schweigende Verachtung seiner Mitbürger gestraft ist und sich immer weiter in seine Wohnung und sein „Kabinett“ (Hofmann, 1988: 178) zurückzieht. Das Lesen seiner Bücher und das Verfassen eigener philosophischer Schriften als einzige Fluchtmöglichkeiten vor der Außenwelt werden zum Manifest innerer Emigration. Eine Reihe aggressiver Demütigungen durch an SS und HJ erinnernde Gruppierungen führen Veilchenfeld in die totale Isolation. Parallel dazu vollzieht sich sein gesundheitlicher Verfall. Dieser wird von Hans Vater als Veilchenfelds Arzt beobachtet und durch die Informationen, die der Junge zu Hause aufschnappt, in dessen Berichterstattung ‚gebrochen‘ dokumentiert.

Erst spät nimmt der Professor den Rat seines Arztes, aber auch seines eher am Rande auftretenden Freundes Dr. Magirius an und fasst nach unzähligen körperlichen wie seelischen Übergriffen den Entschluss zur Emigration. Beim Erledigen der notwendigen Formalitäten auf Behördengängen liefert er sich zwangsläufig der Willkür nationalsozialistischer Obrigkeit aus. Seine Position des

hilflosen, aufrechten Außenseiters manifestiert sich, da er sich der menschenverachtenden Behandlungsweise der NS-Behörden kaum zu erwehren weiß, die immer neue und absurdere Wege finden, um seinem Anliegen entgegen zu wirken. Spätestens seiner immer neuen Gänge durch die Stadt zum Rathaus wegen wird Veilchenfeld bald zur traurigen lokalen Berühmtheit, an deren Schikane fast die ganze Kleinstadt zumindest als wissbegierige Beobachter partizipiert. Als schließlich auch seine Wohnung als letzter Zufluchtsort von klar nach dem Vorbild von SS oder Gestapo gezeichneten Gruppen zerstört wird, erkennt Veilchenfeld endlich das Scheitern seiner Emigrationspläne. Wenig später wird dies durch die formale Aberkennung seiner deutschen Staatsbürgerschaft durch die Ämter besiegelt:

„Herr Professor Bernhard Israel Veilchenfeld, kraft der mir verliehenen Befugnisse entziehe ich Ihnen hiermit die Staatsangehörigkeit eines Deutschen und stoße sie für immer aus unserer Volksgemeinschaft aus.“  
(ebd.: 141)

Der das Geschehene erzählerisch dokumentierende Hans wird dann zum Wegbereiter für Veilchenfelds Suizid, als er in kindlicher Naivität auf die Bitte des Professors hin für diesen in einer Apotheke „etwas Starkes, das nicht bloß betäubt, sondern gleich totmacht“ (ebd.: 155) holt. In absurder Parallelität zu Veilchenfelds Leidensweg wird ein sog. „Heimatfest“ (ebd.: 150) zelebriert, das mit farbenfrohen Umzügen die „Gründung unserer Stadt [feiert], die schon weit zurückliegt, wie weit weiß keiner“ (ebd.: 151). Währenddessen gipfelt Veilchenfelds Verzweiflung in der Ausführung seines Entschlusses, sich das Leben zu nehmen. Sein Suizid wird von den Kleinstädtern mit der gleichen morbiden Schaulust wahrgenommen, mit der sie schon seinen Leidensweg beobachtet und begleitet haben:

„Der Sarg, der durch die schmale Haustür dann aber doch hindurchgeht. [...] Und wird unter den Augen der Nachbarn, die sich inzwischen alle ihre Kissen geholt und sich auf ihren Fenstersimsen eingerichtet haben und ihre Köpfe rücksichtslos in die Heidestraße schieben, über den Hinterhof geschleppt.“  
(ebd.: 184)

Die Erzählung endet in der unmissverständlichen Formulierung des von Beginn an angestrebten Zieles der Stadtbewohner:

„[...] Blumen und Kränze gibt es keine, so daß die Vitrinen zugehängt sind und wir den toten Herrn Veilchenfeld nicht mehr sehen können. Wenn er uns, von den schwarzen Pferden gezogen, davonrollt, aus der Stadt hinaus.“  
(ebd.: 185)

Die unterschiedlichen Arten der Ausgrenzung haben ihren Sinn erfüllt, Veilchenfeld verschwindet aus dem Blickfeld der ‚gut-bürgerlichen‘ NS-Gesellschaft, die ihm keine Träne nachweint.

Die Wahl eines Jungen zum Erzähler zeigt sich bei Hofmann demnach auf andere Weise signifikant, als zuvor bei Richter: Die Betrauung eines Kindes mit der Aufgabe, quasi Unsagbares zu berichten, verleiht der Erzählung schon auf metatextueller Ebene einen grundsätzlich pervertierten Charakter. Die unschuldige Naivität, mit der Hans die Ereignisse unkritisch wie wertfrei darstellt, lässt die Schikanen Veilchenfelds um ein Vielfaches absurder und monströser wirken. Einerseits scheint der Junge dank kindlicher Neugier durchweg fasziniert von der Person des Professors zu sein. So beobachtet er diesen mit seiner Schwester Grete zusammen immer wieder, hoch interessiert belauschen die Kinder die elterlichen Unterhaltungen über ihn. Stellenweise erinnert dies sogar an ein kindliches Bespitzelungssystem der Erwachsenenwelt und mag daher bei Kenntnis des historischen Kontextes als ironisch gebrochener Verweis auf Gestapo und ähnlich NS-Institutionen gesehen werden:

„Da geht der Vater mit der Mutter und Herrn und Frau Optiker Laube, weil so ein schöner Sonntag ist, um den Großen Teich herum [...] Leise sprechen sie von allem und merken nicht, daß wir hinter ihnen gehen und fast alles hören.“  
(ebd.: 55)

Andererseits vermag der Junge die durchweg tragischen Ereignisse um den Professor weder selbstständig zu reflektieren, noch daraus in irgendeiner Weise kritische Erkenntnisse abzuleiten. Einer solchen Ermangelung jedweden eigenen Urteilsvermögens wegen verharrt er in einer gänzlich oberflächlichen Betrachtungsweise. Letztlich gewähren allerdings eben die Passagen, in denen Hans lediglich ein pauschales ‚Wir‘ zur Bezeichnung etwaiger Handlungsträger zu nutzen weiß, einen umso klareren Einblick in sein gesellschaftliches Umfeld und die

unterschiedlichen Identifikationsvorbilder für den Jungen darin.<sup>48</sup> Schede erkennt diesbezüglich in der Umsetzung der kindlichen Erzählperspektive einen entsprechenden Wandel:

„Wir haben es hier [...] mit einer Ich-Erzählung zu tun – jedoch nicht ganz im herkömmlichen Sinn. [...] Stellenweise wird das ‚ich‘ durch verschiedene Formen des ‚wir‘ ersetzt. [...] Das [...] bedeutet vielmehr, dass sich der Junge als Erzähler der Geschichte mit verschiedenen Kollektiven identifiziert, die seine Wahrnehmung beeinflussen [...].“ (Schede, 1999: 78)

Im Einzelnen sind dabei vier Varianten solcher Kollektive zu erkennen (vgl. ebd.: 78 ff.), als deren Bestandteil Hans fungiert und deren Einfluss in den entsprechenden Textpassagen durch den Wechsel vom subjektbezogenen ‚Ich‘ zum kollektiven ‚Wir‘ signalisiert wird. Auf diese Weise ordnet bereits der erste Satz der Erzählung den Jungen zunächst allgemein den Bewohnern seines Heimatortes als grundsätzliches gesellschaftliches Kollektiv zu:

„Unser Philosoph ist plötzlich gestorben, unser Leichenwagen hat ihn abgeholt. Lautlos, nämlich auf Gummirädern, sind die Leichenkutscher – keiner weiß, wer sie kommen ließ – am Montagmorgen bei ihm vorgefahren und von ihrem Bock gesprungen, wir haben es selbst gesehen“ (Hofmann, 1988: 7)

Im weiteren Verlauf der Erzählung taucht das Pluralpronomen in dieser ersten Bedeutungsvariante demnach hauptsächlich als Verweis auf von den Stadtbewohnern kollektiv gemachte Beobachtungen und daraus entwickelte Ansichten und Verfahrensweisen auf. Dies findet in erster Linie im Zusammenhang mit generellen Beschreibungen von Veränderungen im NS-Staat statt oder aber zur Abgrenzung der Einzelperson Veilchenfelds von den Bürgerinnen und Bürgern der Ortsgemeinde. Gerade hierbei hilft die Darstellungsweise auch einer Betonung der Andersartigkeit, der intellektuellen Überlegenheit und der daraus resultierenden Außenseiterrolle des Professors. Beispielhaft verdeutlicht das die Beschreibung eines seiner Spaziergänge, im Rahmen derer die räumliche Distanz zwischen Veilchenfeld und der Stadt bzw. ihren Bewohnern zugleich zum Symbol seiner sozialen Isolation wird:

---

<sup>48</sup> Eingehende Analysen der konkreten Abfolge und Bedeutung dieser Identifikationsprozesse unternehmen Grünzweig (1989) und Gehrke (1992).

„Die Frage ist nur, mit welchen Wörtern fängt man so einen Satz an, sagt er [...] und kommt dann auf einen langen Spaziergang, den er gleich nach seiner Übersiedlung zu uns um unsere Stadt herum gemacht und auf dem er unsere Stadt nach und nach von allen Seiten vor sich liegen gesehen hat.“ (ebd.: 28)

Eine zweite Verwendungsform des Pluralpronomens ordnet den Erzähler darüber hinaus speziell seiner Altersgruppe als Untergruppierung seines gesellschaftlichen Hintergrundes zu. Neben verschiedenen Situationen, in denen Hans mit gleichaltrigen Freunden verkehrt, verdeutlicht dies besonders die Darstellung seines Schulalltags und der fragwürdigen Weltanschauung des Lehrers Lohmann:

„Wir besprechen mit Herrn Lohmann, dessen Unterricht immer lebendig ist, die Frage: Was tut ein Dachdecker, wenn er mit seinem Sohn, der auf seinen Rat gleichfalls Dachecker geworden ist, auf den Kirchturm gestiegen ist, und da tut der Sohn einen falschen Tritt und rutscht ab und kann sich gerade noch an den Beinen des Vaters halten, und der Vater hält sich am Dachfirst. Antwort: Der Vater muß den Sohn abschütteln von seinen Beinen, ihm einen Stoß geben, weil er sonst damit rechnen muß, dass er sich gleichfalls nicht mehr lange hält, und weil besser bloß einer stürzt als gleich alle beide. (Der Vater hat neben diesem Sohn nämlich noch andere Kinder und eine Frau, die er ernähren muß.)“ (ebd.: 145)

Neben der Zuordnung von Hans zu den altersgleichen Schulkameraden enthält die Passage auch einen klaren Verweis auf die nationalsozialistische Prägung seines Umfeldes. Die vom Lehrer im o.g. Beispiel offenbar angestrebte Lösungsvariante orientiert sich eindeutig an sozialdarwinistischen Prinzipien, zumal der Dachdecker - als der situativ bedingt Stärkere - den Sohn zum Wohle der übrigen Familienmitglieder opfert.

Ähnliche Hinweis auf im Dritten Reich übliche Denk- und Verfahrensweisen lassen sich auch hinsichtlich der dritten und vierten Verwendungsform des Pluralpronomens aufzeigen. Demnach bildet Hans schon ab der ersten Seite eine natürliche Allianz mit der jüngeren Schwester, wenn „Wir [...] an Höhlers Gartenzaun [lehnen] und [...] uns nicht schmutzig [machen]“ (ebd.: 7). Mit ihr zusammen wohnt er den Schikanen Veilchenfelds als voyeuristischer Beobachter bei und repräsentiert damit die im Dritten Reich so typische ‚Gaffer-Mentalität‘, die öffentlich begangenes Unrecht an Schwächeren, besonders an Juden, genüsslich rezipierte, anstatt aktiv dagegen vorzugehen. Im Übrigen solidarisiert sich der Junge ähnlich naturgegeben immer wieder

mit Schwester und Eltern als familiärer Einheit, in der die Auswirkungen nationalsozialistischer Erziehungspolitik im Lebensalltag gemeinsam wahrgenommen werden :

„Unser Haus, nachdem ihm gegenüber in einem einzigen Herbst zwei Mietskasernen errichtet worden sind, in deren Schatten wir jetzt wohnen, ist nun kleiner, als es früher war. [...] Was mir diese Neubauten für Einbußen bringen, glaubt mir kein Mensch, sagt der Vater [...]. Jetzt sieht man nur die Straße noch, der Sandkasten ist verschwunden. Außerdem fehlen uns: 1 Ahorn, 1 Nußbaum, 1 Hasenstall für unseren jährlichen Hasen Puschel [...].“  
(ebd.: 10 f.)

Jenseits der Anspielungen auf historisch nachweisbare Sozialkontexte, wie hier der wirtschaftliche Aufschwung und der Wohnungsbau in den Anfangsjahren der Diktatur, bereichert dieser vierte Bezug des Pluralpronomens auf den Familienverbund auch die Handlung um eine ganz entscheidende Facette. Immerhin repräsentieren die Eltern von Hans eine zumindest ansatzweise anti-nationalsozialistische Gesinnung (vgl. Hinck, 1997: 170). Entgegen aller gesellschaftlichen Zwänge betreut der Vater Veilchenfeld als Arzt bis zu dessen Tod und verstößt damit bewusst gegen das nationalsozialistische Ethos, wofür er sich dann schließlich auch zunehmenden Anfeindungen seiner Mitmenschen ausgesetzt sieht. Die Mutter mag zwar jede Thematisierung des Professors und seines Schicksals vor den Kindern vermeiden und jede Nachfrage dazu ignorieren, allerdings verschlechtert sich dabei ihr Gesundheitszustand in seltsam parallel wirkender Weise zum wachsenden Leid des Professors, sodass sie letztlich über ähnlich eingeschränkte soziale Kontakte verfügt wie dieser selbst. Den Großteil der erzählten Zeit verbringt sie krank im Bett und scheint auf jede neue Information über Veilchenfeld mit einer Verschlimmerung ihres Zustandes zu reagieren.

Die Ausweitung der eigentlich eher homodiegetisch angelegten Erzählperspektive zum kollektiven ‚Wir‘ in viererlei Weise verhilft Hofmann nicht nur zu einer abwechslungsreichen Darstellung. Stattdessen injiziert er seiner Erzählung so eine Vielzahl narrativ-diskursiver Denkansätze (‚discours‘) gerade im außersprachlichen Bezugsrahmen von Nationalsozialismus und Drittem Reich, während der Text auf narrativ-faktualer Ebene (‚histoire‘) in der infantilen

Perspektive des kleinen Hans angesiedelt bleibt. Damit gelingt Hofmann im Vergleich zu Böll und Richter eine sehr viel differenziertere und weitaus weniger emotional belastete Ausdeutung des NS-Alltags. Einerseits enthebt die Kindlichkeit des Erzählers diesen jedweder Verantwortung hinsichtlich der Verlässlichkeit und Chronologie seiner Darstellung. Andererseits wird gerade dadurch Raum geschaffen für die vielschichtige Anlage der Erzählung. Auf metatextueller Ebene entsteht damit weniger eine rein sachlich und historisch korrekte und vollständige Darstellung, als vielmehr ein bewusst facettenreiches Bild, das den Rezipienten auch nach Abschluss der Lektüre genügend Spielraum für eigene Denk- und Deutungsansätze lässt.

Neben den exemplarisch aufgezeigten Verweisen auf real-historische Faktizitäten dienen Hofmann - wie schon angedeutet - die Forschungsergebnisse zum Gruppen- und Vereinswesen der Nationalsozialisten zur Illustration seiner Erzählung. Deutlich wird dies in erster Linie immer dann, wenn Veilchenfeld nicht nur von einzelnen Personen, sondern auch von mehreren Menschen gemeinsam terrorisiert wird, die in ihrem Auftreten und ihrer Artikulationsweise auffällig an nationalsozialistische Gruppenstrukturen erinnern. Während zudem sowohl Böll als auch Ledig und Richter den Holocaust als solchen noch konsequent aus ihren Werken ausklammern, greift Hofmann diesen immer wieder im Verweis auf Massendeportationen auf. Zwar verzichtet der Erzähler auf nähere Ausführungen; allerdings dürfte trotz aller Subtilität und der gezielten Platzierung solcher Passagen wegen das Vorwissen der Rezipienten ausreichen:

„Die ganze Heidestrasse hat gewusst, daß Herr Veilchenfeld am Wochenende verlegt wird. Manche denken, daß er [...] morgens im alten Depot sein muß, andere, dass man ihn [...] mit einer Limousine abholt. Während wieder andere denken, daß sich die Sache noch bis nächste Woche hinziehen kann, weil sie [...] noch nicht genug zusammenhaben, damit sich die Fuhrer auch lohnt.“  
(Hofmann, 1988: 146)

Anstatt heikle Themenaspekte auszulassen, verschlüsselt Hofmann sie subtil narrativ, was ihn in Kopplung mit der konsequent beibehaltenen Kindererzählperspektive glaubhaft vor einer ähnlich subjektiv-emotionalen Involviertheit wie bei Richter oder Böll schützt. Die

Differenziertheit, die die Darstellung damit gewinnt, würdigt auch Schlant in ihrer schon früher zitierten Untersuchung:

„Der Autor nimmt die Genese des nach dem Krieg so verbreiteten Verleugnens und Verschweigens in den Blick und berücksichtigt das ganze Spektrum kollaborativen Verhaltens, das von schamerfüllter Resignation und uneingestandenem Wissen über Gleichgültigkeit und stumme Mitwisserschaft bis zu opportunistischer Kriecherei vor den Nationalsozialisten und gemeinsamer Drangsalierung der Juden reicht.“ (Schlant, 2001: 225)

So werden in *Veilchenfeld* gerade wegen der grundsätzlich beschränkten Erzählperspektive nahezu alle typischen gesellschaftlichen Reaktionen aus der und auf die NS-Diktatur in unterschiedlicher Intensität gespiegelt. Die Position des Professors als klarer Regime-Gegner wird durch den Vater von Hans und seinen Freund Dr. Magirus gestützt. Dem gegenüber steht die Gruppe der NS-Anhängerschaft, von Hofmann erstaunlich differenziert aufgefächert. Auch hier profitiert er offensichtlich von real-historischen Forschungs- und Erkenntnisprozessen. Angefangen bei den Fanatikern, die den Professor systematisch drangsalieren und demütigen, sind über passive Mittäter, wie z.B. Veilchenfelds Haushaltshilfe, und stumme Beobachter, die als Nachbarn oder Passanten das Schicksal des Professors wissbegierig verfolgen, nahezu alle Stereotypen zu erkennen. Der Leidensweg Veilchenfelds wird innerhalb dieses poetischen Konstruktes also in zweierlei Hinsicht zum exemplum temporis: Die Vielzahl an Schikanen spiegelt zunächst die unterschiedlichen Verhaltensformen bestimmter Menschengruppen im Dritten Reich wieder. Für die eigentliche Ausgrenzungsarbeit zeichnen dabei mehr oder weniger alle verantwortlich - weil die opportune Zivilbevölkerung von Beginn an wegsieht, können die überzeugten Nazis ihre ideologisch begründete Gewalt ungehindert ausüben. Dieser einvernehmliche Konsens bildet die Grundlage, auf der dann das Regime selbst in Gestalt der NS-Behörden überhaupt auf den Professor aufmerksam wird und ihn schikanieren kann.

Im Rahmen dieser authentischen Ausdeutung nationalsozialistischer Gesellschaftsstrukturen zeigt Hofmann also zunächst allgemeine Strukturen auf, die er dann im fiktiven Schicksal seiner einzelnen Figuren konkret ausarbeitet und spiegelt. Vor allem mit

der Bündelung und Ausrichtung nahezu allen erdenklichen Übels auf die Person des jüdischen Professors vollzieht sich auch eine Individualisierung der NS-Gewaltverbrechen, die in der kindlichen Berichterstattung geradezu ‚archetypisiert‘ wirkt. Während z.B. noch Richter hieran der eigenen Involviertheit wegen scheitert, verfügt Hofmann bereits über die nötige Distanz, um diese Individualisierung als Betroffenheitsindikator literarisch umzusetzen, ohne dabei die eigene Biographie zu streifen - weder als Autor, noch als Individuum. Die Beobachtungen des Jungen wirken in ihrer Vermischung mit Banalitäten kindlichen Alltagserlebens umso drastischer, machen dabei die Dimension von Veilchenfelds Qualen erfahrbar und bringen ihn den Rezipienten als tragische menschliche Existenz nahe, dessen Scheitern in und an der Darstellung kollektiv-gesellschaftlicher Handlungsnormen gespiegelt wird.

Jenseits der Individualisierung nationalsozialistischen Schreckens an der Person des Professors bleibt Hans als Erzähler - mit ihm aber auch Hofmann als Autor - letztlich ein Resümee schuldig. Während Böll dem Faschismus die christliche Religion gegenüberstellt, bietet *Veilchenfeld* kein Alternativmodell, provoziert indes gerade wegen der erzählerischen Zurückhaltung eine Vielzahl von Fragen. Antworten fehlen, wenngleich sie mit umfassender Gültigkeit wohl ohnehin niemals zu finden sein dürften und daher auch für eine Gesellschaft des 21. Jahrhunderts nach wie vor relevant scheinen. Exemplarisch sind Vielzahl und Dichte solcher Fragestellungen am Beispiel der Figuren von Hans und seiner Schwester Gretel zu demonstrieren. Wie schon bei Böll sind auch bei Hofmann hinsichtlich der Namensgebung der Protagonisten gestalterische Überlegungen zu vermuten, zumal gerade Vornamen unter onomastischen Aspekten als „sprachliche Ausdrucksformen einer im weitesten Sinne ‚politischen Handlung‘“ (Wolfssohn, 2001: 7) gelten können. Die offenkundige Anleihe beim Grimmschen Märchen *Hänsel und Gretel* scheint in Anlehnung an dessen bekannte Handlung den Diskurs kindlicher Unschuld zu implizieren, allerdings nur oberflächlich betrachtet. Zwar fallen Hänsel und Gretel im Märchen wehrlos und unschuldig in die

Hände der Hexe und können sich letzten Endes dann aber aus der Gefangenschaft befreien. Im Märchen erlaubt dies eine klare Differenzierung zwischen ‚guten‘ und ‚bösen‘ Charakteren. Auf *Veilchenfeld* übertragen scheint diese bipolare Struktur eher nicht zu greifen. Eine Zuordnung des Erzählers und seiner Schwester zu den ‚guten‘ Charakteren ist insofern problematisch, legen doch beide Kinder Verhaltensnormen an den Tag, die nicht immer positive Konsequenzen für ihr Umfeld mit sich bringen. Der ursprüngliche ‚Befreiungsaspekt‘ der Kinder aus den Händen der Hexe in der Märchen-Vorlage mag daher allenfalls im versteckter Appell Hofmanns wiedererkannt werden, sich vor dem Abgleiten in Verhaltensmechanismen mit derart negativen Konsequenzen zu schützen.

Als Träger prototypisch deutscher Vornamen<sup>49</sup> sind Hans und Grete vielmehr ein Verweis auf die Übernahme der ignoranten Verhaltensweisen naiver Kinder durch die gesamte Bevölkerung ihrer Zeit, vor allem, wenn man die beiden als diejenigen sieht, die sie im Text nun einmal sind - Repräsentanten der Gesellschaft des Dritten Reiches. Als solche weisen sie in zwar abgeschwächter, aber dennoch klar zu erkennender Form für die NS-Zeit typische Verhaltensweisen auf. Hinter infantiler Neugier wird der Voyeurismus am Schicksal des Einzelnen deutlich, der Kindern im Dritten Reich durch HJ und BDM vermittelt und zumeist auch von den eigenen Eltern vorgelebt wurde.<sup>50</sup> Hans und Gretes Naivität und der immanente Mangel an kritischem Reflexionsvermögen wird zum Sinnbild eben der Art von Wegsehen und Verdrängung, die den Nationalsozialisten ab den späten Weimarer Jahren maßgeblich den Weg ebnete. Schon die namentliche Bezeichnung der Protagonisten beinhaltet also eine Fülle weiterführender Perspektiven. Das o.g. Phänomen des gesellschaftlichen Voyeurismus als belegbares Merkmal der NS-Zeit

---

<sup>49</sup> Gerhard Müller listet den Namen Hans unter den häufigsten männlichen Vornamen in Deutschland zum Ende des 19. bzw. im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auf (vgl.: Müller, 2001: 68). Ebenso taucht der Name Grete, als Kurzform von Margarethe, in der entsprechenden Tabelle für Mädchennamen der fraglichen Zeit auf, sodass jenseits der poetologischen Anleihe Hofmanns beim Grimm-Märchen auch eine gewisse Zeitauthentizität deutlich wird, die wiederum die Einschätzung der Kinder-Figuren als Prototypen der NS-Zeit möglich macht. Zudem sei auch auf Goethes *Faust* und auch Celans *Todesfuge* als prominente literarische Beispiele verwiesen, die den Namen Margarethe aufgreifen.

<sup>50</sup> Eben dieses Phänomens schildert auch Günter Grass in *Katz und Maus*.

hat für die zunehmend von Massenmedien dominierte Gesellschaft des 21. Jahrhunderts nach wie vor seine Bedeutung.<sup>51</sup> Weit über den begrenzten Zeitraum des Dritten Reiches hinaus verweist *Veilchenfeld* auf weder zeit- noch ortsgebundene Charakteristika menschlichen Handelns und stimmt damit nachdenklich.

So lassen sich bei Hofmann Erscheinungsform und Wirkung literarischer Vergangenheitsaufarbeitung in ganz anderer Weise aufzeigen, als bei Böll, Ledig oder Richter. Wirkt in deren Werken jeweils die persönliche Involviertheit noch unmittelbar handlungsmotivierend und formgebend zugleich, lässt sich diese spezielle Form der Betroffenheit bei Hofmann gänzlich vermissen:

„Durch das völlige Fehlen irgendwelcher Anzeichen von Betroffenheit oder Mitgefühl auch beim kindlichen Ich-Erzähler wird dieses Mißverhältnis dann umso scheidender und ausschließlicher für den Leser spürbar. So löst das Erzählverhalten hier eben auf der Kommunikationsebene Text-Rezipient jene Betroffenheitsreaktion aus, die (bzw. weil!) sie im intertextuellen Verhältnis von Ich-Erzähler zu seinem Erzählgegenstand so konsequent verweigert wird. Betroffenheit also findet nur im Leser statt und nicht im Erzähler oder in anderen Figuren.“ (Steinlein, 1988: 106)

Der völligen Abwesenheit evtl. autobiographisch motivierter Kommentare und Werturteile wegen repräsentiert Hofmanns Erzählung den Status Quo im literarischen Aufarbeitungsprozess des späten 20. Jahrhunderts. Die faktische Distanz zum Dritten Reich als realgesellschaftlichem Phänomen ermöglicht Literaten zu diesem Zeitpunkt bereits neue Verfahrensweisen hinsichtlich des Spannungsverhältnisses von Fiktionalität und Historizität. Auf subtile Weise und einer - dank hinreichender Forschungsarbeit eigentlich unnötig gewordenen - faktischen Absicherung des Erzählten wegen kann Hofmann anders als Richter pädagogische Intentionen jenseits moralisierender Darstellungsarbeit transportieren, indem er seinen Rezipienten unterschiedliche Denk- und Deutungsansätze zur Wahl stellt, auf eine Gewichtung derselben jedoch ganz verzichtet. Ähnliches trifft übrigens auch auf Hofmanns Roman *Unsere Eroberungen* (1984) zu.<sup>52</sup>

<sup>51</sup> Noch einmal sei diesbezüglich auf die Überlegungen Gianni Vattimos (1992) verwiesen.

<sup>52</sup> Auch in *Unsere Eroberungen* berichten kindliche Erzähler, wenngleich hier grundsätzlich in gedoppelter Wir-Form.

Die historischen Sachzusammenhänge um das Dritte Reich sind damit rund 40 Jahre nach Kriegsende als autonomes Motiv literarischer Fiktion zu etabliert. In und durch Literatur wird den Nachfolgegenerationen einstiger Zeitzeugen das traumatische Erbe ihrer Vorfahren begreifbar. Sofern es sich nicht wie bei Grass oder Maron um explizit autobiographisch gekennzeichnete Texte handelt, tritt der Autor zusehends in den Hintergrund und fungiert mehr denn je als (Ver-)Mittler, der real belegbare Historizitäten in literarischer Brechung erst nach der eigenen, individuellen Rezeptionsleistung an seine Leserinnen und Leser weitergibt. Spätestens ab Mitte der 80er Jahre geschieht dies - ganz entgegen der Adorno-Prognose - sowohl unter Zuhilfenahme literarisch-ästhetischer Gestaltungsmittel wie Perspektivenwahl und motivische Spiegelung, als auch mit einer angemessenen Berücksichtigung wissenschaftlicher Untersuchungsergebnisse aus der Faschismusforschung.

### 3.2.5 Bernhard Schlink - *Der Vorleser* (1995)

Der erste große Teil dieser Arbeit dokumentiert, inwiefern der literarische Aufarbeitungsprozess von Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg stets als an gesellschaftliche Entwicklungen der jeweiligen Zeit gebunden zu sehen ist. Die Übertragung auf die Arbeiten Richters und Hofmanns zeigen darüber hinaus, dass die zeitliche ebenso wie die emotionale Distanz der Autoren und ihrer Rezipienten zur NS-Geschichte einen zunehmend differenzierten Zugang zum Aufarbeitungsdiskurs möglich gemacht haben. Was also von Richter mit der 68er-Generation als Adressatengruppe begonnen und in den 80er Jahren von Hofmann fortgeführt wurde, lässt sich vor allem der Vielzahl bis dato existierender Aufarbeitungsversuche wegen in neuerer und neuester deutscher Literatur in den unterschiedlichsten Spielformen aufzeigen.

Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* ist ein zwar nicht unumstrittenes, allerdings schon unter rein kommerziellen Aspekten außerordentlich erfolgreiches Beispiel für diese neue Sicht. Seit seinem Erscheinen 1995 wurde der Text in rund 30 Sprachen übersetzt und damit von einer sprichwörtlichen ‚Welt-Leserschaft‘ rezipiert (vgl. Ostermann, 2004: 7). Als wichtiger Vertreter neuer deutscher Populärliteratur repräsentiert *Der Vorleser* ebenso die nahezu totale Enttabuisierung der NS-Thematik nach rund 60 Jahren Aufarbeitung, wie deren mittlerweile autonomen Stellenwert im Themenkanon deutscher und deutschsprachiger Literaten. Was sich dann spätestens im *Krebstgang* von Grass endgültig als Bruch mit literarisch Tradiertem und der Hinwendung zu postmodernen Erzählkulturen manifestiert, ist in abgeschwächter Form und offensichtlich hochpopulär bereits bei Schlink zu finden. Dieser Autor entscheidet sich für einen zwar umstrittenen, gerade darum aber auch höchst innovativen Zugang zum Thema, sodass der Roman für den Arbeitskontext außerordentlich wichtig ist.

Als Grundmotiv dient dem *Vorleser* eine der wesentlichsten und zugleich sensibelsten Facetten des gesamten NS-Diskurses überhaupt:

Auf inhaltlicher Ebene macht Schlink die Debatte um persönliche Schuld und Mitschuld am bzw. im Holocaust zum zentralen Thema, wenn er die weibliche Protagonisten Hanna Schmitz im zweiten der drei Romanteile ihrer Vergangenheit als SS-Bedienstete im Konzentrationslager wegen vor Gericht stellt. Dabei geht er die Materie höchst offensiv an und kreiert eine breite Projektionsfläche für kontinuierliche Reflexionen zur Schuldthematik. Diese werden zunächst grundsätzlich aus Sicht des Ich-Erzählers Michael Berg unternommen. Findet dabei der Autor als solcher auch keine explizite Erwähnung, lässt doch der promovierte Anwalt Schlink seine fachlich geprägten Überlegungen spürbar in die Darstellung des Erzählers einfließen.

Formal sind damit die Bedingungen für eine zwar nur bedingt faktuale, gewiss aber multiperspektivisch ausgerichtete Vergegenwärtigung der Thematik geschaffen, für die hier das Medium Literatur mit all seinen Ausdrucksmöglichkeiten geeigneter erscheint, als die Deskriptionsmittel anderer Vermittlungsinstanzen. Die Rolle des Erzählers als ehemaliger jugendlicher Geliebter der weiblichen Protagonisten und später dann kommentierender Beobachter des Gerichtsprozesses böte hinreichend Anlass für kritische Überlegungen über die bloße Handlungsfiktion hinaus. Derartige Chancen bleiben jedoch weitgehend ungenutzt, da der Roman nahezu durchgängig in der strikt individualisierenden Darstellungsweise Michael Bergs verharrt. So gehen seine Reflexionen stets direkt oder indirekt auf die eigenen Erfahrungen als Hannas Liebhaber zurück, die auch Jahre später noch sein Leben allgemein und alle danach geführten Liebesbeziehungen im Besonderen zu überschatten scheinen:

„Ich habe nie aufhören können, das Zusammensein mit Gertrud mit dem Zusammensein mit Hanna zu vergleichen, und immer wieder [...] hatte ich das Gefühl, dass es nicht stimmt, dass sie sich falsch anfasst und anfühlt, dass sie falsch riecht und schmeckt. [...] ich hoffte, es würde sich verlieren. Ich wollte von Hanna frei sein. Aber das Gefühl, dass es nicht stimmt, hat sich nie verloren.“  
(Schlink, 1997: 164 f.)

Unter psychologischen Aspekten durchaus erkenntnisreiche Passagen bleiben somit stets auf das rein subjektive Empfinden der fiktiven Erzählerfigur beschränkt. Selbst im Kontext seiner Prozessbeobachtung sind Schlüsselmomente ausschließlich auf die individuelle

Kompensationsarbeit Bergs beschränkt. Unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten betrachtet, verwundert dies kaum, zumal die Beziehung zwischen Hanna und dem adoleszenten Michael nachhaltig vom großen Altersunterschied und daraus resultierenden Erfahrungsdifferenzen in Sachen Sexualität geprägt wird. Aus Sicht des Erzählers würde solchermaßen Erlebtes schon ohne den traumatischen Hintergrund von Hannas Vergangenheit der intensiven Verarbeitung bedürfen.

Die literarische Figurenzeichnung bleibt also von Beginn an weit hinter dem durchaus originell-originären Inventionspotential in der Anlage des Romans zurück. Wenn sich der Erzähler zu Beginn als Kind in die erwachsene Nachbarin verliebt, wird das Phänomen präpubertärer Frühreife noch vergleichsweise glaubhaft vermittelt. Auch als Berg nach Hannas plötzlichem Verschwinden noch bis in seine Studienzeit hinein im Kontakt mit Gleichaltrigen wenig Gemeinsamkeiten mit dem ‚Urerlebnis‘ zu finden vermag, wirkt die Tragweite seiner Erfahrung authentisch. Seine bewusste Abkapselung und selbstgewählte Isolation lassen dabei sogar einen gewissen traumatisierenden Effekt der Erfahrungen mit Hanna vermuten:

„Ich vermied Kontakte. Ich zog zu Hause aus und mietete ein Zimmer. Die wenigen Bekannten, die mich im Lesesaal oder bei gelegentlichen Kinobesuchen ansprachen, stieß ich zurück.“ (ebd.: 159)

Die mit Hannas Verschwinden begonnene Entfremdung setzt sich bis in Bergs wenige Liebesbeziehungen im Erwachsenenalter hinein fort. Wenn die Protagonistin allerdings ihres demonstrativ umgangssprachlichen Verbalgestus wegen von Beginn an auf niederem intellektuellem Niveau agiert, dabei von Berg in kindlicher Naivität als „Pferd“ (ebd.: 69) oder „Stute“ (ebd.:115) verehrt wird, wirkt die Figurenzeichnung selbst dann noch klischeehaft, wenn man o.g. sexuell konnotierte Verbalimplikationen unbeachtet lässt. Unter onomastischen Kriterien mag Hannas Benennung zudem eine fragwürdige Ironisierung sein, kommt doch der Name ‚Hanna(h)‘ aus dem Hebräischen und bedeutet dort soviel wie ‚Die Anmutige, Liebreizende‘. In allzu großem Kontrast dazu funktionalisiert Schlink die stereotype Figur des ehemals Uniform tragenden ‚Mannweibes‘ zur Antiheldin, wenn ihre SS-

Vergangenheit bekannt wird. Zudem ist eine Art Doppel-Täterschaft impliziert, da Hanna ihrem Analphabetentum zum Trotz nicht nur für die Verbrechen im Konzentrationslager verantwortlich zeichnet, sondern auch offenbar wider besseren Wissens einen faktisch noch Minderjährigen zu sexuellen Handlungen animiert und dessen Leben dadurch nachhaltig negativ beeinflusst. Die unter vielerlei Gesichtspunkten eindimensional bleibende Darstellung utilitarisiert den NS-Diskurs als solchen damit zum rein inhaltlichen Darstellungsmoment. Deutlich benannte Faktizitäten im Kontext von Holocaust und Drittem Reich werden als individueller Erfahrungsschatz der Protagonistin ausgewiesen und dann ausschließlich aus der allenfalls altersbedingt reifer werdenden Perspektive des Ich-Erzählers kommentiert. Im Sinne einer sachlich-korrekten Berichterstattung historischer Geschehnisse und ihrer Spiegelung an menschlichen Schicksalen, wie sie beispielsweise für Bergs Rolle als Prozessbeobachter durchaus Sinn machte, bleibt die Darstellung schwammig.

Von den historischen Problemfeldern losgelöst, lässt sich der *Vorleser* rein formal auch als Bildungs- und Entwicklungsroman lesen. Nach dem Liebesakt mit Hanna als initiiertem Moment für das körperliche Heranreifen wird dem Erzähler die NS-Vergangenheit seiner Geliebten erst auf lange Sicht zum Input psychischer und seelisch-emotionaler Selbstfindung. Damit etabliert sich der Kernkonflikt des Textes auf metatextueller Ebene im Sinne einer Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der Nachkriegsgeneration zur Tätergruppe der eigenen Eltern, Verwandten, Freunden oder - wie hier - der Geliebten. Schlink ersetzt dabei die kindliche Befangenheit als Produkt frühpubertärer Verliebtheit fast nahtlos durch eine ‚erwachsene Form‘ erneuter Voreingenommenheit. Folgt Berg dem Prozess zunächst eher emotionslos, bringen ihn schließlich die nach und nach reaktivierten Erinnerungen an seine kindliche Verliebtheit in einen inneren Konflikt mit seinen mittlerweile gereiften Moralvorstellungen. Auf seine Beziehung zu Hanna, als derweil etablierter Repräsentantin der NS-Tätergruppe, hat dies nur kurzfristige Auswirkungen, was erst auf

metatextueller Ebene zu einer interessanten Auseinandersetzung mit dem Schuld-Diskurs an sich führt. Schuld, im Sinne der immerhin faktischen Teilhabe Hannas am Holocaust, bleibt in den Überlegungen des Ich-Erzählers ein eher abstrakt-moralisches Phänomen, das er der individuell-subjektiven Vermischung der Abläufe im Gerichtssaal mit eigenen Erinnerungen wegen letztlich relativiert.

Schlink impliziert dadurch die Frage nach der grundsätzlichen Relativierbarkeit von Faktizitäten im Kontext des Dritten Reiches als Subtext. Als Berg als angehender Jurist und Repräsentant einer ursprünglich objektiven Justitia den Kontakt zu Hanna schließlich doch wieder aufnimmt, kann er eigene Empfindungen nicht länger von den Verbrechen seiner einstigen Geliebten trennen. Des Wissens um Hannas Analphabetentum wegen ist er letztlich zwar auf hochgradig subjektive Weise in der Lage, ihre Taten im Sinne einer logischen Erklärung für scheinbar Unerklärliches zu relativieren. Allerdings teilt er sein Wissen nicht mit und nimmt in Kauf, dass allein Hanna verurteilt wird und die ihr auferlegte Haftstrafe antreten muss. Berg selbst wird damit zum Repräsentanten der schon an früherer Stelle untersuchten Wegseher-Mentalität. Allerdings variiert Schlink dieses Motiv hier insofern, als dass Hanna faktisch ja durchaus zurecht verurteilt wird, da sie einst als SS-Aufseherin am Holocaust beteiligt gewesen ist. Wenn Berg dabei wider besseren Wissens schweigt, um Hanna ihrer juristisch gerechtfertigten Strafe für begangenes Unrecht zuzuführen, nimmt er die Notwendigkeit, dafür ebenfalls Unrecht begehen zu müssen, in Kauf. Die bestrafte, weil faktisch schuldig gewordene Hanna wird damit ein Stück weit zum unschuldigen Opfer, während Berg als ehemals minderjähriges Opfer der sexuellen Beziehung zu einer Erwachsenen zum Schuldigen an Hanna wird.

Das Handlungsmuster des Wegsehens und Schweigens findet sich damit auch im *Vorleser* als generationsübergreifendes und bis in die Gegenwart hinein relevantes Phänomen präsentiert. Damit leistet Schlink faktisch den Transfer der Schuld-Thematik in die Kinder- bzw. Kindeskindergenerationen der einstigen Tätergruppe hinein. Zugleich formuliert er wesentliche Parameter des Aufarbeitungsprozesses im

späten 20. bzw. frühen 21. Jahrhundert: Nachkommen der einst Betroffenen und Involvierten müssen auch heute noch Wege finden, um angemessen mit den (ur-)großelterlichen Erfahrungen von Leid und Schuld umzugehen und deren Erfahrungswerte auch für kommende Generationen zu bewahren.

Im Zusammenspiel der Konflikte seiner Protagonisten thematisiert der Roman zudem auch die Frage nach der Rolle und dem Wohl des Individuums in einer pluralistischen Gesellschaft. Wenn Berg Hanna vor öffentlicher Demütigung bewahrt, sie eben damit aber ihrem Urteil und dem allgemeinen Wunsch nach Bestrafung ausliefert, diskutiert Schlink zugleich den Konflikt zwischen dem moralischen Anspruch des Individuums und dem juristisch begründeten Rechtsanspruch des gesellschaftlichen Kollektivs. Indem Michael sein Wissen um das Analphabetentum Hannas zurückhält, scheint das Recht der Gesellschaft auf Ahndung und Bestrafung schuldig Gewordener formal erfüllt. All ihren Verbrechen zum Trotz bleibt jedoch die Frage nach Hannas moralischer Schuld bestehen, wurde sie doch einst ihrer urpersönlichen Defizite wegen irgendwo auch ein Stück weit selbst zum Opfer nationalsozialistischer Strukturen.

Der *Vorleser* präsentiert für die NS-Gesellschaft einst typische Verhaltensweisen als rezidive Merkmale der Menschheit schlechthin und skizziert sie als generationsunabhängige Muster, die unabhängig von historischen Kontexten situativ bedingt jederzeit virulent Gestalt annehmen können. Der Bildungs- und Entwicklungsroman als literarisches Genre und die Liebesgeschichte zwischen Hanna und Michael als literarische Fiktion werden der Positionierung realer NS-Historie in einer generationsunabhängig gewordenen Erfahrungswirklichkeit zum Vehikel. Dieses Verfahren ist als wesentliches Merkmal für literarische Aufarbeitung von NS-Vergangenheit um die Jahrtausendwende zu konstatieren. Damit wird deutlich, dass die deutsche Literatur sich kurz vor dem Jahrtausendwechsel im Übergang zur Postmoderne<sup>53</sup> endgültig von den prohibitiven Überlegungen eines Theodor W. Adorno emanzipiert

---

<sup>53</sup> Auf die Besonderheiten einer spezifisch ‚postmodernen‘ Erzählkultur wird im Zusammenhang mit dem *Krebsgang*-Roman von Günter Grass näher eingegangen.

hat und thematisch heikle Diskurse autonom aufzugreifen und in unterschiedlicher Form zu literarisieren vermag.

### 3.2.6 Günter Grass - *Im Krebsgang* (2002)

Im Vergleich mit den zuvor untersuchten Werken verkörpert die Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass den wohl mit Abstand signifikantesten Wandel in der literarischen Auseinandersetzung mit deutscher Vergangenheit und repräsentiert damit zugleich den Status Quo zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach rund 60 Jahren literarischer Aufarbeitungsleistung. Im Untersuchungskontext dieser Arbeit wird dieser Text vor allem insofern aufgegriffen, als dass sich hier auf thematisch-inhaltlicher Ebene wie unter ästhetisch-formalen Gesichtspunkten der bisher wohl deutlichste Bruch mit literarisch tradiertem findet. Zwar ist dies für Grass selbst, sein Leben wie sein Werk, als in vielerlei Hinsicht prägend zu sehen, da sich der Autor seit seinem Erstwerk *Die Blechtrommel* wie kaum ein Zweiter immer wieder mit dem deutschen NS-Erbe auseinandergesetzt und seine persönliche Betroffenheit als Danziger dabei nie geleugnet hat. Im Kanon seiner Werke bedeutet das einen reichhaltigen Fundus für literaturwissenschaftliche Befassung. Dennoch - oder vielleicht gerade deshalb - vermag der *Krebsgang* vor allem als eigenständiges literarisches Artefakt den schon im Zusammenhang mit dem *Vorleser* angedeuteten Wandel zu postmodernen Erzählkulturen im Aufarbeitungsprozess zu Beginn des neuen Jahrtausends zu dokumentieren.

Zunächst fungieren das Dritte Reich und der Nationalsozialismus auch hier als grundlegender stofflicher Bezugsrahmen einer übersprachlichen Wirklichkeit. Allerdings bewegt sich hier das historisch facettenreiche Geschehen von Beginn überwiegend auf einer Metabene, zumal die eigentliche Haupthandlung in der Gegenwart spielt, also zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Schon diese außerordentlich komplexe Verzahnung einer historisch belegbaren Faktengrundlage mit einer fiktionalen Handlungsgegenwart stellt einen höchst eindrucksvollen Beweis für die Literarisierbarkeit des NS-Themas bis in die Gegenwart hinein dar. Die intensive Befassung des Autors mit der Materie macht es dabei lohnend, *Im Krebsgang* auch im

Kontext anderer Grass-Texte zu sehen, die sich ebenfalls mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Die Grass-Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* mag dafür das aktuellste Beispiel sein und ihrer explizit autobiographischen Ausrichtung wegen helfen, die Beziehung des Autors zu seinen Werken allgemein und zum NS-Themenkomplex im Besonderen genauer zu verstehen.<sup>54</sup>

Die im Untertitel des *Krebstages* suggerierte Gattungseinordnung als Novelle erweist sich bei genauerer Betrachtung als Trugschluss, sofern man über eine rein inhaltlich-thematische Befassung hinaus die formal-ästhetischen Komponenten des Textes untersucht. Seiner Vielschichtigkeit und Multidimensionalität wegen ist er nämlich durchaus nicht problemlos nur einem einzigen literarischen Genre zuweisbar. Zwar stimmen grundlegende Strukturen mit novellistischen Kriterien überein, wie z.B. der Schiffsuntergang als unerhörte Begebenheit, die krebsartige, nicht immer lineare Erzählweise oder die noch aufzuzeigende, lehrsatzhafte Übertragung des Schlussfazit auf allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen. Allerdings weiß Grass auf einer Metaebene die Glaubwürdigkeit seiner Darstellung immer wieder gezielt in Frage zu stellen, was den für Novellen typischen, lehrhaft-exemplarischen Textcharakter systematisch untergräbt. Die lediglich vorgetäuscht zweifelsfreie Zuordnung zum novellistischen Genre wird damit eher zu einer Art prototypischem Etikett für Grasssches Erzählen überhaupt, da auch andere seiner Texte ähnliche Charakteristika aufweisen. Exemplarisch sei hier auf *Katz und Maus* als dem Mittelstück der *Danziger Trilogie* verwiesen, wo seitens des Autors die gleiche Gattungszuweisung geschieht. Auch dort präsentiert Grass seine Handlungsstränge als vielschichtiges, fragiles Konstrukt und macht sie ihrer Komplexität wegen mitunter zwar schwer erfassbar, aber dennoch sehr glaubwürdig. Wirklichkeit hat bei Grass eben unzählige Perspektiven!

Der *Krebstag* arbeitet in diesem Zusammenhang mit einer oft kaum zu trennenden Vermischung von pseudo-wissenschaftlicher

---

<sup>54</sup> Der zu allen Grass-Werken bereits enorm umfangreich existenten Forschungsliteratur wegen wird auf eine umfangreiche Darstellung rein inhaltlicher Komponenten verzichtet. Hier sind besonders diejenigen Facetten des Textes von Belang, die im Zusammenhang mit dem Untersuchungsaspekt von Traumatisiertheit und Vergangenheitsbewältigung stehen.

Faktenpräsenz mit rein fiktionalen Inhalten und illustriert damit das schon zuvor thematisierte Spannungsfeld zwischen historisch belegbarer NS-Realität und ihrer multiperspektivischen Umsetzung in der Literatur. Vor diesem Hintergrund ist der Titel selbst, *Im Krebsgang*, gleichermaßen als konstituiertes Handlungskonzept wie literarisches Programm des Textes zu werten. Inhalte werden hier mit den für die Fortbewegung von Krebsen so typischen Seitwärtsbewegungen vermittelt, also auf Umwegen. Authentizität etabliert sich dabei allenfalls kurzfristig und bleibt nur vorgetäuscht, um dann wenige Seiten später hinterfragt und durch meist ähnlich fragwürdige Gegenbeweise wieder entkräftet zu werden.

Diese Erzählweise zeichnet Grass-Werke ganz allgemein aus. An anderer Stelle, im *Tagebuch einer Schnecke*, findet sich dieses erzählerische Konzept gar explizit formuliert:

„Ich will auf Umwegen (Abwegen) zu euch sprechen: manchmal außer mir und verletzt, oft zurückgenommen und nicht zu belangen, zwischendrein reich an Lügen, bis alles wahrscheinlich wird. Einen Teil vom Teil nehme ich vorweg, während ein anderer Teil erst später und auch nur teilweise vorkommen wird. [...] Wenig, glaubt mir, ist bedrückender, als schnurstracks das Ziel zu erreichen.“  
(Grass, 1997: 13)

Lebensläufe und Entwicklungen der Protagonisten synchron neben- oder hintereinander zu stellen, um sie dann in diachroner Weise weiterzuentwickeln, wäre wohl kaum für einen novellistischen Erzähler typisch. Oder erhält die in der Forschungsgeschichte der deutschen Literatur uneinheitlichste gattungspoetische Bestimmung eines einsträngigen Prosatextes so eine neue Facette?

Grass siedelt große Teile des *Krebsgang(es)* von vornherein auf einer metatextuellen Ebene an, indem er immer wieder die (Wahrheits-) Problematik von erinnerndem Erzählen an sich ins Spiel bringt. Dies geschieht formal irgendwo zwischen Meta- und Intratextualität, da entsprechende Passagen zwar über den Text und seine Handlung hinausgehen, aber dennoch als evidente Bestandteile des Textkorpus selbst fungieren. Dabei dominiert der Metatext, wenn Grass sich über seine fiktive Handlung hinwegsetzt und theoretisch reflektiert und evaluiert. Solche Reflexionen stehen dann immer im expliziten Bezug zu Erinnerungsarbeit als Institution, verweisen aber auch stets auf die

Literatur im Besonderen als spezifische Methode und Handlungsgrundlage produktiver Aufarbeitungsleistung.

Die ideologische Grundlage dieser quasi selbst-referentiellen Qualität des Textes findet sich in der grundsätzlichen Einstellung des Erzählers zu seiner Darstellung:

„Die Oberfläche sagt nicht alles, aber genug. Keine Gedanken also, auch keine nachträglich ausgedachten. So, sparsam mit Worten, kommen wir schneller zum Schluß.“ (Grass, <sup>8</sup>2002: 199)

Das Vorhaben des Erzählers, niemals über Gedanken und Empfindungen der fiktiven Charaktere spekulieren zu wollen und stets von belegbaren Faktizitäten auszugehen, bleibt erneut bewusste Täuschung. Die Berichterstattung wird durchaus häufig von auffallend subjektiven Spekulationen durchbrochen. Als Grund für die inkonsequente Umsetzung der narrativen Prämisse wird auf die ohnehin prinzipielle Unsagbarkeit von allen Geschehnissen im NS-Kontext verwiesen, welche zugleich die ursprünglich intendierte Objektivität wieder relativiert, letztlich vielleicht gar dauerhaft unmöglich macht (vgl. ebd.: 114 & 135 ff.).

Realisiert wird dieses Phänomen mit einer von Anfang an multipel angelegten Erzähleridentität. Wenn Grass den Ich-Erzähler Paul Pokriefke in einen Dialog mit dessen unbenannt ehemaligen „Dozenten“ (ebd.: 30) als vermeintlichen Auftraggeber der Erzählung verstrickt, schafft er Handlungsgrundlage und Legitimation zugleich für die permanent kritische Hinterfragung seines Berichterstatters und des von ihm Berichteten. Fast zu Beginn eines jeden der neun Kapitel resümiert Pokriefke zunächst die immer neuen Forderungen des ominösen „Alte[n]“ (ebd.: 31) für seine weitere Darstellung. Dieser mahnt neben angeblichen Defiziten in Form und Inhalt vor allem seiner Ansicht nach notwendige Ergänzungen an in Bezug auf die Mutter des Erzählers, Tulla Pokriefke, die Grass-Kundigen schon aus *Katz und Maus* und den *Hundejahre[n]* bekannt ist. In der über lange Zeit hin vage bleibenden Verbindung des Alten zu Tulla liegt letztlich auch der Schlüssel zu dessen wahrer Identität verborgen, wengleich er bis zum Schluss ausdrücklich in der Schnittmenge zwischen Realität und Fiktion

positioniert bleibt. Jeden näheren Kontakt zu Tulla bestreitet er dem Erzähler gegenüber:

„Immerhin gesteht mir jemand [*der Alte, Anm.*], der in Mutters Alter ist und behauptet, sie als Tulla nur flüchtig gekannt zu haben, gönnerhaft zu, in Stichworten meine windschiefe Existenz zu erklären.“ (ebd.: 151)

Zum Ende der Handlung hin beginnt Pokriefke ihm sogar ein Verhältnis mit seiner Mutter zu unterstellen (ebd.: 193). Obgleich spätestens damit der fiktiven Handlung um den Erzähler und seiner Familie zugehörig, werden dem empirisch belegbare, zum Teil intertextuelle Bezüge gegenübergestellt. Diese lassen hinter der Figur des Alten schlussendlich Günter Grass selbst erahnen:

„Bei einem der von ihm [*dem Alten, Anm.*] eingefädelt Treffen, die er Arbeitsgespräche nennt, bekam ich zu hören: Eigentlich müsse jeder Handlungsstrang, der mit der Stadt Danzig und deren Umgebung verknüpft oder locker verbunden sei, seine Sache sein. [...] Gleich nach dem Erscheinen des Wälzers ‚Hundejahre‘ sei ihm diese Stoffmasse auferlegt worden.“ (ebd.: 77)

Diese Einbringung seiner eigenen Person in die Handlung ist ebenfalls typisch für Grass, weisen doch z.B. alle Werke der *Danziger Trilogie* ähnliche Bezüge auf. Damit taugt dieses Verfahren zugleich als Beweis für die biographisch reale, im Text latente Involviertheit des Autors in die Thematik und das persönliche Interesse an seinen Figuren. Die schwerlich misszuverstehende Relation zwischen der Autorentätigkeit und der Aufarbeitung einer nicht näher benannten „Stoffmasse“ meint nicht nur Erinnerungsarbeit im allgemeinen Sinne, sondern auch ausdrücklich das persönliche Kompensationsbedürfnis des Autors selbst.

Indem Grass nicht nur historische Kontexte rezipiert und literarisiert, sondern auch an fiktive Inhalte eigenen schriftstellerischen Schaffens und Erfahrungswerte seiner eigenen Lebensgeschichte erinnert, entwickelt er eine absolut singuläre Art der doppelten Brechung jedweden traditionellen Rezeptionsverfahrens. Dass er dabei den Untergang der Gustloff und die Geschichte der darin involvierten Personen Gustloff, Frankfurter und Marinesko aufgreift, geschieht aus literaturwissenschaftlicher Sicht sicherlich noch im Sinne einer typisch traditionellen Literarisierung des spezifischen Themenstoffes. Mit eben

dieser Stoffauswahl wird natürlich auch das Dritte Reich zumindest als Subtext mit einbezogen, wobei Grass in dieser Hinsicht allenfalls selektive Informationsvermittlung betreibt. Die Rezeption dieser Abläufe, im Sinne einer individuellen Verarbeitung und Interpretation, bliebe nun aber in der Regel den Leserinnen und Lesern vorbehalten. Da hier aber eben kein umfassendes Porträt belegbarer historischer Faktizitäten gezeichnet wird, ist in der intentional gefärbten Auswahl von Inhalten auch auf Seiten des Autors eine rezeptive Leistung zu diagnostizieren. Da der *Krebsgang* sich zudem auch kommentierend auf andere Grass-Texte bezieht, allen voran die *Danziger Trilogie*, liegt zusätzlich noch eine besondere Transferleistung vor, die die ursprünglich den Rezipienten vorbehaltenen rezeptiven Prozesse zumindest partiell vorwegnimmt. Damit fungiert Grass dann nicht nur als Autor, sondern zugleich auch als Konsument von Literatur, zumal er eigene Texte intertextuell rezeptiv einsetzt, weiterentwickelt und dadurch Neues generiert.

Die Positionen von Textverfasser und Rezipienten ergänzen sich in diesem besonderen Fall nicht nur, sondern bedingen sich gegenseitig, da Rezeption im Sinne von Erinnerungsarbeit Methode und Inhalt zugleich wird. Die einst in *Katz und Maus* eher am Rande begonnene Familiengeschichte der Pokriefkes trifft im *Krebsgang* als fiktives Erzählmoment auf die faktisch belegbaren Inhalte um den Untergang der *Gustloff* und die Figuren Gustloffs, Frankfurters und Marineskos. Wenn Grass also Fiktionalitäten und Faktizitäten miteinander vermischt, rezipiert und produziert er gleichzeitig, sodass eine Poesis der Simultaneität von Ereignissen erkennbar wird. Dies mag man als poetische Innovation einer alten Gattung, nämlich der Novelle, ansehen, die von Kleist bis Musil mit Wendepunkten, Rahmen, Spiegelungen, Perspektiven etc. experimentiert hat.

Hinsichtlich der Frage nach der Authentizität literarischer Aufarbeitung spielt Grass dabei stets mit dem Vertrauen seiner Leserschaft, was die Aufnahme seines Werkes mitunter nicht leicht macht. Nochmals sei dafür an die zu keinem Zeitpunkt verbindlich oder ergebnisorientiert geführte Diskussion zwischen Pokriefke und seinem

Auftraggeber erinnert, die das literarische Endprodukte schon zeitgleich zu seiner Entstehung wieder in Frage stellt. Hinzu kommt die permanente Umkehrung von zuvor als ‚wahr‘ etablierten Abläufen durch den Erzähler. So tauchen immer wieder Hinweise auf die eine wie die andere Deutungsmöglichkeit der Figur des Alten auf. Die dem zugrundeliegende Frage nach der Angemessenheit literarischer Darstellungsformen ist als individuelle Auseinandersetzung von Grass mit der Adorno-These zu sehen. An anderer Stelle, in *Beim Häuten der Zwiebel*, äußert sich der Autor zu diesem Phänomen:

„Kleckerburg‘ hieß ein kleines Gedicht, das ich Mitte der sechziger Jahre [...] schrieb [...]; wie der Held seines ersten Romans hatte sich dessen Autor einen Namen gemacht, indem er sein gedoppeltes Ich in Bücher sperrte und derart gebändigt zu Markte trug.“ (Grass, 2006: 15)

Was Grass als „gedoppeltes Ich“ auf sein Erstwerk *Die Blechtrommel* bezieht, lässt sich in ähnlicher Weise auch im *Krebsgang* wiederfinden. Mit seiner Wahl der Erzählperspektive als ästhetischer Stilform kann sich der Autor selbst in seine Darstellung mit einbringen, dabei aber ganz nach Belieben Distanz wahren.<sup>55</sup> Der Erzähler Pokriefke bleibt seinem Auftraggeber so stets eine seltsame Form der Rechenschaft schuldig. Zwar stellt er die vom Alten gestellten Forderungen mit deutlichem Missfallen in Frage, leistet ihnen letztlich aber doch bereitwillig Folge. Auch dieses Phänomen macht erst dann Sinn, wenn man die Erzählerfigur als das sieht, was sie letztlich ist - ein poetologisches Konstrukt ihres Erschaffers.

Die in Form kurzer Selbstreflexionen eingestreuten Überlegungen zur Angemessenheit der Darstellung erzeugen eine ewige Kreisbewegung. Im Zusammenspiel von Faktizitäten in der Handlung um den Schiffsuntergang und ihren historisch belegbaren Figuren sowie Wirklichkeitsbezügen in der fiktiven Familiengeschichte der Pokriefkes verschwimmen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit des literarisch

<sup>55</sup> Darüber hinaus verrät dieses Verfahren auch die Verbundenheit des Autors zu seinen Charakteren. In seiner Autobiographie stellt Grass die oft jahrelange Entwicklung einzelner Romanfiguren als Persönlichkeitsfindungsprozess dar, der lebenslange Intimität zwischen den Figuren und ihrem Schöpfer zur Folge hat. Die Figur Tullas fungiert auch nach Abschluss der *Danziger Trilogie* als fester Bestandteil des Grass-Personariums, kann also für den *Krebsgang* quasi reaktiviert werden. Der Dialog zwischen Ich-Erzähler und Auftraggeber ist vor diesem Hintergrund auch als Auseinandersetzung von Grass mit seinen Figuren zu sehen.

Dargestellten bringt Grass hier sowohl direkt wie auch suggestiv ein. Das dauerpräsenste Phänomen des Infragestellens fungiert gleichermaßen als inhaltliches Kernmotiv wie auch als Grass-typisches Gestaltungselement und literarische Methode.

Als Antwort auf die Frage nach der grundsätzlichen Literarisierbarkeit von NS-Vergangenheit im Allgemeinen personalisiert und individualisiert Grass das Motiv des Zweifels überwiegend in der Figur seines Erzählers. Jenseits aller Zweifel an der Authentizität seiner Berichterstattung leidet Pokriefke auch an mangelndem Selbstvertrauen und der grundsätzlichen Ungewissheit über seine eigene Herkunft. Auf der Suche nach Antworten stößt er immer wieder an Grenzen. Eine glaubwürdige Vaterfigur fehlt bzw. wurde ihm von seiner Mutter Tulla bewusst vorenthalten. Stattdessen imaginiert diese immer wieder obsessiv die ungeklärten Umstände seiner Geburt unmittelbar nach dem Untergang des KdF-Schiffes *Gustloff*. Hinzu kommt die problematische Vater-Sohn-Beziehung des Erzählers zu Konrad, über dessen neonazistische Aktivitäten der Vater lange Zeit vollends im Dunkeln gelassen wird. Letztlich sind damit alle grundlegenden Probleme Pokriefkes auf Geschehnisse im Dritten Reich selbst oder auf die (neo)nazistischen Tendenzen in seinem gegenwärtigen familiären Umfeld zurückzuführen.<sup>56</sup> Nicht zuletzt seinem (fiktiven) Geburtsjahr 1945 wegen repräsentiert er auch die erste Nachkriegsgeneration, für die sich die Heimatlosigkeit und traumatisierenden Erfahrungswerte der Eltern mit Krieg und Diktatur in den Nachkriegsjahren zum dauerhaften Erbe manifestierte.

Pokriefkes Mutter Tulla trägt maßgeblich zu dieser Entwicklung bei. Während sie 1961 in *Katz und Maus* noch am Rande, als „Spirkel mit Strichbeinen“ (Grass, 1980c: 545), in Erscheinung tritt und auch später in den *Hundejahren* in Gestalt eines „immer springenden, kletternden, insgesamt fliegenden Etwas“ (Grass, 1980b: 732) eher nebenbei präsent ist, macht Grass sie im *Krebsgang* zur wichtigen

---

<sup>56</sup> Verwiesen sei hierfür auch auf nebulös wirkende Lebensgeschichte Tullas im Kontext des Schiffsunglückes, sowie die Schilderung der Planung und Durchführung des Attentates auf Gustloff durch Frankfurter und auf das KdF-Schiff durch den russischen Offizier Marinesko. Diese Handlungsstränge treffen bereits in der Schilderung des Schiffsuntergangs und der Geburt des Erzählers zusammen, bevor sie dann später durch die Aktivitäten von Tullas Enkel Konrad im Internet-Chat erneut miteinander verknüpft werden.

Hauptfigur. Er vervollständigt nicht nur ihre Lebensgeschichte über NS- und DDR-Zeiten bis in die Gegenwart hinein (vgl.: Grass, <sup>8</sup>2002: 54 ff.), sondern lässt sie auch aktiv in die Handlung eingreifen und diese quasi mitbestimmen, wenn die neonazistischen Umtriebe Konrads direkt auf den negativen großmütterlichen Einfluss Tullas zurückgeführt werden: „Sie, allein sie ist schuldig. Die Hexe mit dem Fuchspelz um den Hals.“ (ebd.: 193). Für den Erzähler selbst wird die Mutter damit in zweierlei Hinsicht handlungsprovozierend: Zum einen beruhen die Zweifel des Erzählers an der eigenen Herkunft primär auf Tullas mangelnder Glaubwürdigkeit, die sich aus ihrem promiskuitiven Lebenswandel und dem Hang zur Euphemisierung der Vergangenheit ergibt. Zum anderen reproduziert sie aber auch immer wieder ungefragt die Vorgänge des Schiffsuntergangs und wird dem Sohn somit trotz aller Unglaubwürdigkeiten zur permanenten Erinnerungs-Instanz, die ihm eine unfreiwillige und fruchtlose Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aufzwingt. Bewusst nutzt Tulla dafür ihre Mutterrolle: „Ech leb nur noch dafier, daß main Sohn aines Tages mecht Zeugnis ablegen“ (ebd.: 19).

Ihrer unreflektierten Begeisterung für die einstigen KdF-Aktivitäten und ihres späteren Engagements in der DDR wegen wird Tulla dabei zur Repräsentantin von NS-Diktatur und SED-Regime zugleich. Damit symbolisiert sie zwei aus politisch-inhaltlicher Sicht zwar grundverschiedene, unter dem Aspekt der jeweiligen Alltagserfahrung aber durchaus ähnlich strukturierte Systeme, die dem Sohn gleichermaßen verhasst sind. Daher scheitern Pokriefkes Bemühungen, sich glaubhaft und autonom zu positionieren, letztlich immer wieder im Versuch, die von der Mutter repräsentierten totalitären Gegenpositionen effektiv zu überkommen. Seine Anstrengungen sind dabei meist als demonstrativ emanzipatorischer Gegenentwurf zum mütterlichen Überbild karikiert. Letzten Endes vermag der Erzähler weder einen professionellen Standpunkt in seiner Tätigkeit als Journalist zu entwickeln, noch im privaten Bereich seine Vaterrolle im Rahmen einer intakten Eltern-Kind-Beziehung zu Konrad zu etablieren.

Die Selbstsuche des Vaters spiegelt sich darüber hinaus auch in der Figur seines Sohnes Konrads wider, hier allerdings ungleich extremer, da deutlich durch (neo-)nazistische Sozialkontakte beeinflusst. Obwohl vom unwissenden Vater im Chatroom dabei beobachtet, aber eben nicht gestoppt, baut sich Konrad eine virtuelle Identität auf. Diese bedient sich des einstigen NS-Offiziers Wilhelm Gustloff als historisch belegbarem Vorbild und gipfelt dann beim realen Zusammentreffen mit dem Chatpartner Wolfgang in der Rolle David Frankfurters im Mord (vgl. ebd.: 174 ff.). Mit der Wahl des Internets als Kommunikationsmedium und Wirklichkeitsbezug rückt Grass seine Erzählung immer wieder in den Bereich potentiell möglicher Faktizitäten, die im Text selbst zwar fiktiv bleiben, bei tatsächlicher Kenntnis der virtuellen Kommunikationsmöglichkeiten indes höchst wahrscheinlich wirken. Insbesondere angesichts der vielerorts tatsächlich wachsenden Popularität neonazistischer Bewegungen scheint die auf Anonymität und relativer Straffreiheit basierende Nutzung des Internets zur Verbreitung rechtsextremistischer und antisemitischer Inhalte durchaus glaubwürdig.

Wie schon angedeutet, wird Konrad dabei von seiner Großmutter unterstützt, welche die Dimensionen der faschistischen Ideologie auch in ihrer neonationalsozialistischen Erscheinungsform noch immer nicht zu erkennen vermag. Trotz oder gerade wegen der fehlenden Einflussnahme einer pädagogischen und damit erwartbar reiferen Erziehungsautorität stößt letztlich auch der Sohn - ähnlich dem Vater - an seine Grenzen und scheitert. Der Prozess der pseudo-politischen Selbstfindung als adoleszenter Gegenentwurf zur „linkslastig[en] [...] Dauerbelehrung“ (ebd.: 117) der Mutter eskaliert. Neu ist hierbei lediglich, dass Konrad sich - im Gegensatz zum Vater - die Grenzen seiner schizophrenen Pseudo-Identität selbst setzt. Obwohl der Junge letztlich verurteilt wird, besteht das (neo-)nazistische Gedankengut fort; Unbekannte widmen ihm als ‚Märtyrer‘ eine eigene Website, die die Erinnerung an seine Tat glorifiziert: „Wir glauben an Dich, wir warten auf Dich, wir folgen Dir...“ (ebd.: 216). Das Motiv der Erinnerungsarbeit

taucht damit zum Ende der Handlung hin auch in ironischer Brechung und auf aktuelle Kontexte übertragen erneut auf.

Entgegen der scheinbaren Geschlossenheit der Handlung bleiben nach Abschluss der Lektüre viele Fragen offen. Zwar führen die kontinuierlich eingestreuten Wirklichkeitsbezüge in der Regel direkt zu Faktizitäten um die *Gustloff* und ihren Namensgeber oder diesbezüglichen Intertexten zurück.<sup>57</sup> Die Verknüpfung solcher Realien mit der fiktiven Pokriefke-Handlung erzeugt ein narratologisches Geflecht, das zwar zweifelsohne authentisch wirkt, allerdings vielfach durchlässig bleibt und dem Autor aller historischen Absicherung zum Trotz ausreichend Platz und Reflexionsfläche für das Agieren seiner fiktiven Protagonisten lässt. Auch vom Dritten Reich selbst entsteht hinsichtlich der für beide Handlungsstränge jeweils relevanten Inhalte ein glaubwürdiges Bild, das seiner Selektivität wegen allerdings den Rezipienten eine durchgehend kritische Sichtweise abverlangt. Beispielsweise muss die tatsächliche Wahrnehmung von *KdF*-Aktivitäten eher als Schnittmenge der euphemistischen Erfahrungsberichte der Mutter und der komplett ablehnenden Reaktion des Erzählers darauf angenommen werden.

Der Holocaust als solcher bleibt im *Krebstgang* zunächst unerwähnt. Im Hinblick auf bisherige Überlegungen zur Frage nach der Traumatisierung deutscher Literaten durch die Zeit des Dritten Reiches muss diese Leerstelle als Hinweis auf eine ähnliche Betroffenheit auch dieses Autors gedeutet werden. Dies bestätigt die intensive Befassung von Grass mit dem NS-Diskurs über Jahrzehnte hin, und im Ganzen betrachtet offenbart der *Krebstgang* eine doch beachtliche Kompensationsleistung. Das Phänomen des Antisemitismus, als ideologische Grundlage für den Holocaust, taucht folglich als Subtext der fiktiven Chat-Kommunikation zwischen Konrad und Wolfgang auf und dient dem Erzähler als Bewertungsmaßstab, um die virtuellen Unternehmungen des Sohnes vehement be- bzw. abzuwerten. Die Verknüpfung zum Antisemitismus in neonazistischen Kreisen als logische Weiterentwicklung des Dritten Reiches ist dabei hochaktuell.

---

<sup>57</sup> Zu nennen sind hierfür Grass Anleihen bei Emil Ludwigs *Der Mord von Davos* sowie den historischen Publikationen von Heinz Schön zum Untergang der *Gustloff*.

Die Umsetzung des NS-Themenkomplexes geschieht im Grass-Text also im Sinne einer deutlichen Individualisierung. (Neo-)nazistische Einflüsse finden sich auf einzelne Personen projiziert, an deren Erfahrungen dann die fatalen Konsequenzen einer geradezu inkarniert erscheinenden fatalistischen Ideologie demonstriert werden. Wenngleich mit der Handlung um das *KdF*-Schiff auf reale Historie bezogen, bleibt die explizite Darstellung des NS-Diskurses im Wesentlichen auf diesen einen Handlungsstrang reduziert. Die Verwendung des Dritten Reiches als belegbarer Bezugsrahmen geschieht somit - ähnlich wie in Schlinks *Vorleser* - auch hier aus zunächst rein textkonstitutiven Gründen. Immerhin dient die Geschichte der *Gustloff* der Herleitung einer Grundlage für die fiktive Handlung um Pokriefke und seine Familie. Ein etwaiges Gegenmodell zum Nationalsozialismus entwickelt auch Grass nicht, sodass Aufarbeitung im Sinne wissenschaftlich-sachlicher Auseinandersetzung bewusst ausgespart bleibt. Zu oft enthält dafür der historisch belegbare Handlungsstrang nach faktisch abgesicherten Schilderungen ausweichende Verweise auf die Unbeschreiblichkeit des real Geschehenen, die den Erzähler zugleich von jedweder auktorialen Einschätzung entbinden.

Ganz abgesehen davon, dass geistige oder politische Positionen heute längst keine allgemeine Orientierungskompetenz mehr beanspruchen, scheint Grass hier überdies auch die Literatur selbst als Vexierbild von Faktualität und Fiktion zu zeigen. Vergangenes bleibt in Gegenwart und Zukunft fruchtbar, stellt diese jedoch infrage und wird damit zur Institution eines permanenten Korrektivs von Wirklichkeit. Die Erkenntnis der Deutschen, als geachtete europäische Nation den exorbitantesten Völkermord der Neuzeit geplant und durchgeführt zu haben, führt als Bewusstseinsprozess in die Banalität von Alltag und seinen gruppenspezifischen Auswirkungen zurück. Spätestens seit Robert Musils *Törleß*-Roman weiß man, dass Mentalitäten die Projektionsflächen, auf denen sie wachsen, zunächst abbilden, um sie dann zu Fundamenten neuer Verhaltensnormen und Machtstrukturen zu entwickeln. Auf dem ordnungspolitischen Humus von

Kadettenerziehung und ‚ehrenwerter Selbstjustiz‘, den militärischen Hochwerten der preußischen wie der NS-Gesellschaft, paart sich Machtinstinkt mit triebgesteuerter Menschenverachtung - unbemerkt, mitunter beschützt von den Praktiken und Werten eines mit sich selbst am meisten beschäftigten Systems. Weder politische oder philosophische noch psychologische Analysen vermögen allein oder im Verbund die so entstandenen Traumata zu lösen, wohl aber die Literatur, die es nicht beim Erklären belässt, sondern Sensibilität für Vorgänge wie für Traditionen im Denken und Verhalten erweckt.

Die rezeptive Leistung auf Seiten des Autors konzentriert sich im *Krebstgang* auf den Teilaspekt des Neonazismus als postmoderne Repräsentation eines nationalsozialistischen Erbes. In Ansätzen ist darüber hinaus auch ein Streifzug in den von Sebald aufgezeigten Themenkomplex von Flucht und Vertreibung zu beobachten, der allerdings ausschließlich an der fiktiven Figur Tulla Pokriefkes demonstriert ist. Motiviert scheinen solche Anleihen von der Frage unmittelbar zu Beginn des Textes: „Warum erst jetzt?“ sagte jemand, der nicht ich bin.“ (ebd.: 7). Der Fiktionalität der betroffenen Charaktere wegen mögen diese an realhistorischen Maßstäben gemessen ein Stück weit fragwürdig bleiben, zumal ihrer erzählerische Umsetzung exemplarisch auf die Pokriefkes beschränkt bleibt. Aus bereits genannten Gründen wird der Erzähler dabei zum Repräsentanten der Nachkriegsgeneration, deren noch kindliches Alltagsempfinden nach Flucht und Vertreibung von Wertverlust und der Suche nach neuen Orientierungsnormen geprägt ist. Allerdings scheint Grass einer pauschalen Übertragung solcher Persönlichkeitskonzeptionen auf eine größere Gruppe oder gar eine ganze Generation entgegenwirken zu wollen. So verlieren sich zentrale Passagen über die Flüchtlingsschicksale an Bord der *Gustloff* meist in den sehr emotional geratenen Erzählerkommentaren, die sich hinter der Unsagbarkeit des Erlebten verstecken. Das Verfahren lässt narrativen Freiraum und Leerstelle zugleich, wobei Grass eine lückenlose Darstellung belegbarer Historizitäten ohnehin nicht anstrebt.

Abschließend sei vermerkt, dass die Novelle vor allem dann bedeutsam für den Forschungsdiskurs wird, wenn man sie unter dem Aspekt einer explizit postmodernen Befassung mit der NS-Thematik betrachtet. Mit seiner programmatischen Betitelung und deren erzähltechnischen Realisierung ist der *Krebsgang* jenseits eines Bruches oder - je nach gattungspoetischer Wertung - einer Erweiterung tradierter novellistischer Erzählformen als gegenwartsbezogene Bedingungsanalyse wie Zukunftsprognose zu deuten, die den Fortgang des fraglichen Diskurses im frühen 21. Jahrhundert skizziert. Grundlage für eine solche Interpretation kann die Eklektizismus-basierte Postmoderne-Definition nach Lyotard, Barthes oder Foucault sein. Das postmoderne Individuum kann sich dieser zufolge lediglich bereits vorhandener Systeme und Parameter bedienen und deren Versatzstücke dann auf immer neue Weise rezipieren und zusammensetzen.<sup>58</sup>

Demzufolge lässt sich der Grass-Text jenseits seiner Vermischung historisch belegbarer und fiktiver Realitäten auch als Versuch verstehen, den mitunter weidlich ausgeschlachteten NS-Themenkomplex durch selektive Reduktion einzelner thematischer Facetten in postmoderner Kompositions- und Rezeptionsweise neu zu interpretieren. Als Ausgangspunkt und narratives Vehikel dient dafür das Phänomen des Neonazismus im Kontext von dessen zunehmend wachsender Verbreitung im Internet. Grass positioniert seinen Text so außerordentlich gekonnt im Wahrnehmungs- und Wirkungsfeld eines der populärsten und am weitesten verbreiteten Medien der Postmoderne. Der geistig-rezeptive Zugang zur Handlung selbst und zum NS-Diskurs im Allgemeinen wird damit gerade einer jungen Zielgruppe geöffnet. Die fiktive Chatkonversation trägt also inhaltlich wie formal zur Schaffung eines ungeheuer großen Identifikationspotentials bei. Ähnlich wie bei Schlink ist damit eine

---

<sup>58</sup> Als faktischer Urvater dieses Postmoderne-Begriffes ist Jean-Francois Lyotard zu sehen. In seinem Aufsatz *Das postmoderne Wissen* (1979) entwarf er die Idee einer Nachfolgephase auf die Moderne, für die Innovation nicht länger im Mittelpunkt stehe, stattdessen durch Rekombination im eklektischen Sinne ersetzt werde. Die Welt könne demnach nicht länger unter dem Fortschrittsgedanken betrachtet werden, da grundsätzlich pluralistisch, zufällig, chaotisch strukturiert. Aufgegriffen und geprägt wurde der Postmoderne-Diskurs später u.a. von Susan Sontag, Leslie Fiedler, Michel Foucault oder Roland Barthes.

wirkungsvolle Verknüpfung von Partikeln des eher wissenschaftlich-historisch generierten NS-Diskurses mit Versatzstücken postmoderner Lebenswirklichkeit zu konstatieren. Grass leistet sowohl den inhaltlichen Transfer der Thematik in die Gegenwart, als auch formal die faktische Weiterführung des Diskurses weit über die eigentlichen Betroffenenenerationen hinaus, mit gleichzeitiger Schaffung eines lebensnahen Zugangs dazu für junge Menschen.

Folgerichtig endet der Text: „Das hört nicht auf. Das hört nie auf.“ (ebd.: 216). Oberflächlich betrachtet suggerieren diese Sätze eine dauerhafte Unlösbarkeit der NS-Problematik und einer wie auch immer gearteten Umgehensweise damit. Dabei muss eine solche Fortführung des Diskurses nicht nur aus Sicht eines Ralph Giordano überaus wünschenswert sein. Grass verknüpft historische Altlasten auf realistische Weise mit hochaktuellen gesellschaftlichen Phänomenen. Immerhin weiß man gerade in neonazistischen Kreisen auf typisch ‚postmoderne‘ Weise Versatzstücke des NS-Gedankengutes auszuwählen und im Kontext gegenwärtiger Entwicklungen auf fragwürdigste Weise neu zu positionieren und umzudeuten. Dieses von Grass poetisch überspitzte Phänomen - die ‚Pointe‘ im Sinne der Theoreme zur Gattungsbestimmung der deutschen Novelle - wird die öffentliche Wahrnehmung prägen und entsprechende Debatten vorläufig nicht enden lassen, zumal politisch rechts orientierte Gruppierungen im frühen 21. Jahrhundert auf alarmierende Weise an Akzeptanz gewinnen.

Literatur hat somit bei Grass - und dies im Gegensatz zur Religion beim frühen Böll - die Funktion einer prozessualen Bewusstseinsveränderung. Das ‚Nicht-Enden-Wollen‘ oder ‚-Dürfen‘ des NS-Diskurses im Sinne Giordanos als grundlegendes Anliegen des *Krebsganges* zu formulieren, mag durchaus im Sinne des Autors sein. Grass selbst hat in den mehr als 50 Jahren seines literarischen Schaffens immer wieder auf die Unabdinglichkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich verwiesen. Oft genug wird dabei gegen ihn als selbsternannten „Moralist[en], [als] das Gewissen der Nation“ (Mayer, 2000: 15) polemisiert. Die Verleihung des

Nobelpreises im Jahre 1999 bestätigte auch einem internationalen Publikum die Bedeutsamkeit seines literarischen Schaffens und seine tiefe persönliche Involviertheit in den NS-Diskurs und dessen Aufarbeitung. Die Verleihungsrede anlässlich der Preisvergabe würdigt die einst in der *Blechtrommel* begonnene Kompensationsleistung des Autors und erklärt sie ihres Prozesscharakters wegen zum ebenbürtigen Pendant historisch-wissenschaftlicher Aufarbeitung:

„Grass brach mit dem Bann, der über der deutschen Vergangenheit lag und die deutsche Erhabenheit zerstörte, dem Sinn für die dunkel lodernde Großartigkeit vorverhängter Zerstörung. Das war eine viel radikalere Leistung als alle ideologische Kritik gegen den Nationalsozialismus. [...] Die verschiedenen [...] Bücher [...] lehrten uns auf eine neue Art lesen, mit unseren Ohren und Bäuchen ebenso wie mit unseren Augen und unserem Gehirn.“  
(Engdahl, 2000: 22)

Grass ist also ohne Frage ein ganz wichtiger unter den Literaten, die ihr kreatives Schaffen einer kontinuierlichen Aufarbeitung des NS-Diskurses widmen. Sein Schreiben ist zurecht als Prototyp für literarische Kompensations- und Verstehensleistung per se zu sehen. Nur eine kontinuierliche Auseinandersetzung und Perspektiverweiterung, wie Grass sie bis heute betreibt, ermöglichen den erfolgreichen Transfer des Diskurses in die Gegenwart. Was in der *Blechtrommel* mit der absurd-grotesken Figur eines Oskar Matzerath beginnt und in *Katz und Maus* und den *Hundejahre[n]* ausführlicher am Alltagsempfinden fiktiver Protagonisten gespiegelt wird, bietet also mehr als ein halbes Jahrhundert später noch ausreichend Reflexions- und Reibungsfläche, um auch junge Generationen anzusprechen und geistig zu involvieren.

### 3.2.7 Exkurs: Literaturdidaktische Überlegungen zum *Krebsgang*

Wie eingangs angeführt, ist das Aufzeigen von Verwendungsmöglichkeiten für literarische Werke im Kontext eines interdisziplinären Kulturunterrichtes eines der Hauptanliegen dieser Arbeit. Hierfür bieten sich schulische wie universitäre Lehr- und Lernkontexte gleichermaßen an. Da mit Literatur als Grundlage ein grundsätzlich dem Unterrichts- bzw. Studienfach Deutsch zuzuordnender Ausgangspunkt gewählt ist, sind weiterführende Überlegungen formal zunächst durch die entsprechenden Vorgaben in den Deutsch-Fachlehrplänen der Schulen und den jeweiligen Studienordnungen für Germanistik an den Hochschulen festzumachen. Immer stärker ist hier von die Fachgrenzen überschreitenden Ansätzen die Rede, sei es nun im Zusammenhang der Kooperation zwischen Fachschaften an Schulen oder hinsichtlich der zunehmend zentraleren Rolle von interdisziplinär angelegter Auseinandersetzung vieler geisteswissenschaftlicher Studiengänge im Kontext der sog. *Cultural Studies*. Aller Exemplarität zum Trotz sollen die nachfolgenden Ausführungen engagierten Pädagoginnen und Pädagogen an Schulen und Hochschulen als möglichst ‚produktive‘ Handlungsgrundlage für solch multiperspektivisch angelegte Ansätze dienen. Wenn dabei immer wieder auf spezifische Lehr-/Lernbedingungen verwiesen wird, soll anstelle eines reinen Theoriekonzeptes eine möglichst effektiv verwendbare Basis als konkretes ‚Handlungswissen‘ und fundierte Grundlage für fächerübergreifende Lehr-/Lernprozesse entstehen.

Wie schon angedeutet, lässt sich die Idee eines fächerverbindenden Kulturunterrichtes an Schulen formal durch die Forderung nach sog. kulturellen Kompetenzen in beinahe jedweden Fächervorgaben des Landes NRW legitimieren (vgl.: Ministerium für Schule und Weiterbildung, 2006: 5). Explizit wird hier eine kritisch-reflexive Perspektiverweiterung im Sinne von Kulturunterricht auch auf interkulturellen Austausch bezogen und gewünscht (vgl. ebd.: 5 f.). Angesichts immer heterogenerer Klassenstrukturen und multikultureller

---

Lernkontexte in deutschen Schulen scheint eine solche Zielsetzung zwangsläufig und sinnvoll zugleich.

Bedenkt man allerdings, dass zunehmend standardisierte Vorgaben für schulische Leistungen und zentralisierte Prüfungen wie Lernstandserhebungen, parallele Klassenarbeiten und Zentralabitur das formale Korsett für Lernende wie Lehrende immer enger schnüren, stellt sich mit Recht die Frage nach der eigentlichen Realisierbarkeit von multiperspektivischen Projekten, wie sie diese Arbeit vorschlägt. Immerhin bleibt auch im Zuge der Umstrukturierung von pädagogischen Studiengängen trotz der o.g. curricular geforderten Vernetzung immer weniger Platz für einen solchen Blick über die oftmals sehr eng gesteckten Fachgrenzen hinaus. Ähnlich wie in Schulen wächst auch hier das Pensum der zu erbringenden, dabei zunehmend spezialisierten Leistungen, sodass jenseits entsprechend angelegter Seminarveranstaltungen immer weniger Platz und Zeit zur studienfachübergreifenden Orientierung bleibt. Insofern eine bedauerliche Entwicklung, als dass doch gerade angehende Lehrkräfte der zuvor skizzierten Entwicklungen im deutschen Schulsystem wegen zum fächerverbindenden Arbeiten ebenso fähig sein wie befähigen können sollten!

Geht man nun in einem solchen schulischen Kontext grundsätzlich vom Fach Deutsch aus, bietet sich mit wohl jedem der zuvor untersuchten Literaturbeispiele ein optimaler Verknüpfungspunkt zu den Lehrplanvorgaben für die Jahrgangsstufe 11 im neunjährigen bzw. die Jahrgangsstufe 10 im achtjährigen Gymnasium. Der *Krebsgang* sei aus dem Werkkanon dieser Arbeit insofern exemplarisch ausgewählt, als dass er doch einen der wohl bedeutendsten deutschen Autoren von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart repräsentiert und so jenseits aller schon aufgezeigten Besonderheiten allein deshalb prädestiniert ist für unterrichtliche Auseinandersetzung. Textimmanent orientiertes Arbeiten kann hier im Zusammenspiel mit metatextueller Reflexion im Verbund verschiedener Unterrichtsfächer den Blick auf zentrale Entwicklungen deutscher Geistes- und Kulturgeschichte der jüngsten Vergangenheit öffnen. Was immer die Novelle dabei für die

unterschiedlichen Fächer sein mag, kann sie doch Lernenden in jedem Falle modellhaft demonstrieren, wie Literatur Geschichte selektiv rekonstruieren und dadurch jedes historische wie moralische Urteil problematisch werden lassen kann.

Seiner vielschichtigen Anlage wegen bietet der *Krebsgang* hinreichend Input für ganz unterschiedlich dimensionierte Herangehensweisen. Jenseits der Betrachtung im Schulunterricht eignet er sich selbstverständlich ebenso für in der Regel sehr viel intensiveres Arbeiten im universitären Bereich, bis hin zur detaillierten Aufarbeitung der dem Text verwandten historischen Kontexte in Vergangenheit und Gegenwart, beispielsweise im Rahmen von Haus- oder Staatsarbeiten oder auch in Form entsprechender Themenblöcke als Grundkonzeption eigener Lehrveranstaltungen. Studierende unterschiedlichen Alters, die oft von ganz verschiedenen Wissensgrundlagen ausgehen, vermögen hier ein weitaus differenzierteres Gespür für die Komplexität, zugleich aber auch die Besonderheit der Aufarbeitung von Historizitäten durch Grass zu entwickeln. Bei Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II kann ein solches Bewusstsein für die grundlegende Problemstellung der Novelle nicht unbedingt vorausgesetzt werden, handelt es sich hier doch längst um die dritte oder vierte Folgegeneration der einstigen Zeitzeugen vom Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg. Etwaige Kenntnisse resultieren hier allenfalls aus früheren schulischen Lerneinheiten oder aus der erwartungsgemäß eher sporadischen Berichterstattung von Groß- oder Urgroßeltern.

Im Sinne einer Hinführung und Sensibilisierung bieten sich daher speziell im schulischen Bereich Übungen an, welche grundsätzlich die Besonderheit individueller Wahrnehmung thematisieren und daraus ableitend die Problematik einer objektiven Darstellung von subjektiv erlebten Begebenheiten verdeutlichen. So können Lernende beispielsweise zunächst kurze Texte in Bezug auf eine in der Vergangenheit gemeinsam erlebte Situation verfassen. Erlebnisse wie Kursfeiern oder Theaterbesuche bieten sich dafür hinsichtlich ihrer anschließenden Überprüfbarkeit ganz besonders an. Der

---

Ergebnisaustausch wird dann wegen der verschiedenen Sichtweisen und unterschiedlichen Darstellungsformen der Einzelnen unweigerlich die Erkenntnis bringen, dass vor allem im literarischen Kontext Objektivität schwer zu erreichen ist, eine objektiv ‚richtige‘ Darstellung also stets ein Stück weit Utopie bleibt. Im universitären Kontext liegt damit der Anknüpfungspunkt für die eingehende Befassung mit der Problematik von Subjektivität und Objektivität in Literatur nahezu auf der Hand. Jenseits der schon früher erörterten Frage nach der generellen Literarisierbarkeit von Historizitäten ist damit auch ein wahres Prisma an weiterführenden Fragestellungen für literaturwissenschaftliche Weiterarbeit impliziert, für welche die sog. ‚Neue Subjektivität‘ nach Reich-Ranicki oder auch die Realismus-Theorien ab dem späten 19. Jahrhundert allenfalls exemplarisch erwähnt seien.

Während Studierende hier sicherlich überwiegend selbsttätig der Novelle verwandte Themengebiete aufarbeiten und in schriftlichen Arbeiten, Plenumspräsentationen und -diskussionen vertiefen können, bedarf es für schulische Auseinandersetzung einer Konkretisierung und Veranschaulichung der an sich ja eher theoretischen Grundproblematik. Der Handlungsverlauf der Novelle bietet dafür unterschiedliche Möglichkeiten. Die verschiedenen Personengruppen lassen sich konkreten Themenaspekten zuordnen, die auf die übergeordnete Frage nach der angemessenen Darstellung jeweils andere Antworten geben. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den einzelnen Charakteren kann Lernenden demnach sinnvolle Perspektiven eröffnen. So spiegelt beispielsweise das Figuren-Trio Gustloff, Frankfurter und Marinesko die Bezugnahme des Autors auf belegbare geschichtliche Ereignisse im Kontext des Schiffsuntergangs, die er literarisch weiterentwickelt und in das Alltagserleben seiner eigenen Charaktere einbindet. Ein multiperspektivisch ausgerichteter Unterricht könnte also untersuchen, wie reale Geschichte durch Literatur zunächst ja grundsätzlich korrekt rezipiert wird. Da Grass dann aber gezielt gewisse Bedeutungskomponenten der Figur Wilhelm Gustloffs als mediokrer NS-Größe von allenfalls lokaler Bedeutung hervorhebt, demontiert er

das Bild des seiner Zeit zu Unrecht hochstilisierten Provinz-Helden und verändert damit auch die historische Vorlage durch Selektion und Interpretation der dargestellten Details. Vom Prinzip her ähnlich selektive Verfahrensweisen gelten für die Darstellung Frankfurters und Marineskos. Jenseits einer Förderung der Methodenkompetenz im Umgang mit Literatur per se kann sorgfältige textanalytische Auseinandersetzung hier gezielt das rezeptionsästhetische Bewusstsein von Lernenden schulen (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung, 2006: 5 f.). Immerhin suggerieren Personenzeichnung und Sprachgebrauch den Lesenden entgegen aller Korrektheit eine vorgeprägte Sichtweise, die es mit Vorsicht zu untersuchen und zu deuten gilt.

Wenig Raum bleibt in universitären Kontexten in der Regel für die kreativ-produktive Umsetzung von erarbeiteten Inhalten, ist doch die persönliche Vertiefung von Lerninhalten hier für gewöhnlich der individuellen Organisation der Studierenden überlassen. Nach einem Abgleich mit historischen Basisdaten der Ereignisse um das Schiff und dessen Namensgeber böte sich für Schülerinnen und Schüler hingegen die Weiterführung im Sinne einer handlungs- und produktionsorientierten Vertiefung der Ergebnisse an. Wenn sie z.B. einen fiktiven Dialog oder Briefwechsel zwischen Wilhelm Gustloff und seinem Attentäter verfassten, ergäbe sich schon beim Schreiben ein Perspektivwechsel, der beinahe automatisch an die Frage nach adäquaten Darstellungs- und Aufarbeitungsformen anknüpfte. Der zu erwartenden Unterschiedlichkeit der Ergebnisse wegen bewiese dies vor allem eines: Ungeachtet der Unabänderlichkeit der zugrundeliegenden Fakten lässt sich jede Art von historischen Ereignissen immer auf ganz vielfältige Weise darstellen. Gerade Studierende der Lehramtsstudiengänge sollten solch kreative Umwälzungsmöglichkeiten der erlernten Inhalte immer als Vertiefungsmöglichkeiten für ihre zukünftigen Lerngruppen im Auge behalten, wengleich diese sicherlich kaum im eigenen Studium aktiv angewendet und erprobt werden dürften.

Eine zusätzliche Projektionsfläche für die individuelle Kompensation von Erlebtem schafft Grass auch im familiären Umfeld seines Erzählers Pokriefke und des von Konrad ermordeten Wolfgang Stremplin. So kennen die Eltern des ermordeten Wolfgang weder das *KdF*-Schiff noch seinen Namensgeber, sind somit zu keinerlei Empathie für die virtuelle Existenz des Sohnes fähig. Damit werden auch sie zu modernen Repräsentanten derjenigen, die der totalitären Propaganda wegen Geschichte einst nur stückweise erlebt oder vermittelt bekommen haben und somit auch nur bedingt zu entsprechenden Gedächtnisleistungen und Reflexionsprozessen fähig sind.

Ähnliches könnten Lernende für die Figur Tulla Pokriefkes herausarbeiten. Eine genauere Analyse ihrer Beziehung zum Erzähler ließe vor allem die Kehrseiten einer zwar irgendwo tabulosen, dabei jedoch völlig undifferenzierten Aufarbeitung von Geschichte deutlich werden, respektive ihrer Folgen für die Nachfolgegenerationen. Im Gegensatz zum schon zeitlich stark begrenzten Schulunterricht kann im universitären Kontext am Beispiel Tullas - z.B. unter Rückbezug auf *Katz und Maus* - die schon an früherer Stelle aufgezeigte besondere Rezeptionsweise von Grass differenziert untersucht werden, zumal der Autor gerade in der Darstellung dieser Figur sein eigenes literarisches Schaffen rezipiert und weiterentwickelt.

Schülerinnen und Schülern kann in diesem Zusammenhang ein Abgleich mit eigenen, sicherlich intensiven Erfahrungen mit Eltern-Kind-Beziehungen sinnvolle, zugleich individuelle und daher vermutlich nachhaltigere Einsichten bringen. Im Sinne einer Perspektiverweiterung ist z.B. die Simulation von Alternativ-Gesprächen zwischen Paul und Tulla empfehlenswert, im Rahmen derer dann nicht nur individuelle und kollektiv-historische Vergangenheit zugleich aufgearbeitet würde, sondern auch Handlungsoptionen aufzuzeigen und damit eigene Wertungen in Bezug auf die Darstellung vorzunehmen wären.

Einen ähnlich deutlichen Anknüpfungspunkt speziell für Lernende in Schulen bietet auch die dritte wichtige Personenkonstellation Konrad und Wolfgang. Sieht man vom schon

altersmäßig gegebenen Identifikationspotential ab,<sup>59</sup> beinhaltet gerade die virtuelle Chat-Kommunikation zwischen Konny in der Rolle Wilhelm Gustloffs und Wolfgang als David Frankfurter ein großes Potential für unterrichtliches Arbeiten. Wenn beide Jungen sich als fiktive Charaktere der Identitäten realer Persönlichkeiten bedienen und als diese dann eine intensive „Feindfreundschaft“ (Grass, <sup>8</sup>2002: 134) mit tragischem Ausgang eingehen, macht der *Krebsgang* hochgradig aktuelle Phänomene ein Stück weit zum Politikum. Persönliche Erfahrungsberichte mit Online-Chatforen könnten hier zunächst eine Diskussion zum Thema ‚Anonymität im Internet‘ sinnvoll machen. Je nach technischer Ausstattung der betroffenen Schule und individuellem Kenntnisstand der Betroffenen böte sich auch die Möglichkeit, bereits bestehende Online-Foren exkursartig zu nutzen oder sogar einen eigenen Chatroom zu kreieren. Hier könnten die Chancen, aber auch potentielle Gefahren virtueller Anonymität ganz allgemein und themenunabhängig erprobt, dokumentiert und diskutiert werden. Pädagoginnen und Pädagogen bietet sich darüber hinaus ein optimaler Anknüpfungspunkt für eben eine Art von Aufklärungsarbeit, die ohne Frage immer wichtiger wird, bislang bedauerlicher Weise jedoch noch keinem speziellen Unterrichtsfach zugeordnet ist. Die Ergebnisse, die mit Sicherheit auch die Einfachheit der virtuellen Informationsverbreitung und Meinungsbekundung per se offenbaren müssen, sind im Rückbezug zum Basistext unter dem Aspekt des Neonationalsozialismus konkretisierbar. Wenngleich auf oft hochgradig komplexe Wirkungszusammenhänge bezogen, können vor allem von Lehrenden sorgfältig anzuleitende Online-Recherchen den Lernenden helfen, Konnys und Wolfgangs Chat-Konversation nicht nur inhaltlich-argumentativ genauer aufzuschlüsseln, sondern außerdem auch eine kritische Bewertungsgrundlage dafür zu schaffen.

Erneut ist auf den Aspekt der Aufklärungsarbeit zu verweisen, der hier jenseits der sonst üblichen Theorielastigkeit gewissermaßen organisch aus dem Text heraus zu entwickeln wäre. Auch angehenden Pädagoginnen und Pädagogen sollte der Erwerb eines dahingehenden

---

<sup>59</sup> Gemeint ist das ähnliche Alter von Protagonisten und avisierte Lerngruppe.

Repertoires, als dessen fester Bestandteil der *Krebsgang* also losgelöst von literaturwissenschaftlichen Fragestellungen fungiert, als zentrale Kompetenz gelten. Wenn Lerngruppen sich anhand ausgewählter Passagen des Grass-Textes mit den für neonazistische Bewegungen so typischen Argumentationsarten auseinandersetzen und diese mit den Ergebnissen eigener Recherchen vergleichen, ist ein klarer Alltagsbezug gegeben.<sup>60</sup> Der Mord an Wolfgang als tragischer Output einer ursprünglich rein virtuellen Kommunikation ist Anlass genug zur Diskussion des Risikos von Bekanntschaften und jedweder Kontaktaufnahme mit Fremden via Internet. Dank meist reichhaltiger Erfahrung mit diversen Chat- und Messenger-Programmen können Lernende der avisierten Altersstufe hierzu in der Regel ausreichend differenziert Stellung beziehen.

Im Kontext von Vergangenheitsbewältigung und Geschichtsdarstellung wird unter formal-stilistischen Aspekten mit dem Aufeinandertreffen von Konrad und Wolfgang auch jedwede zuvor aufgezeigte Darstellungskonzeption ad absurdum getrieben. Das Internet als postmodernes Massenmedium verhilft dank eines Minimums an Aufwand für Herstellung und Verbreitung von Informationen zur Konstruktion eines gänzlich verzerrten Geschichtsbildes. Im Text selbst führt dies zur endgültigen Aufhebung der Grenzen zwischen Fiktion und Faktizitäten. Fiktive Charaktere nehmen den Platz nonfiktiver Persönlichkeiten ein, reale Geschichte wird fehlinterpretiert und verzerrt. In der Chat-Kommunikation zwischen den beiden Jungen fließen fiktionale Inhalte mit historisch belegbaren Sachverhalten zusammen und die kommunikativen Rollen von Sender und Empfänger werden reversibel. Grass demonstriert so die „mögliche Freizügigkeit der totalen Kommunikation“ (ebd.: 149), im Rahmen derer abermals gilt: Alles kann immer auch anders dargestellt werden, virtuelle Dimensionen eröffnen nahezu jedwede Möglichkeit der Grenzverwischung.

Die Literarisierung von Chat-Kommunikation in großen Teilen der Novelle bietet für Lernende in schulischen wie universitären Kontexten

---

<sup>60</sup> Eine umfangreich recherchierte und gut lesbare Sammlung, in der Lernende zumindest auszugsweise recherchieren können, bieten z.B. Kraske u.a. (2007).

---

Anlass genug, um inhaltliche und stilistische Besonderheiten zu thematisieren. Die virtuelle Komponente dieser besonderen Kommunikationsform ist wesentlicher Bestandteil des Erzählkonzeptes, welches den inhaltlichen Antworten, die der Text auf die übergeordnete Frage nach der Darstellbarkeit von Geschichte gibt, zugrunde liegt. Während Studierende diesbezüglich in der Regel sehr viel selbstständiger und unter Berücksichtigung bereits vorhandener literaturwissenschaftlicher Grundkenntnisse, also mit umso komplexerem Handwerkszeug, arbeiten können, sollte für Schülerinnen und Schüler im Rahmen einer Auseinandersetzung mit den Figuren der Novelle sinnvoller Weise auch eine sorgfältige Untersuchung der Erzählerfigur und ihrer Perspektivität erfolgen. Wenn sie dabei erneut erkennen, dass grundsätzlich gleiche Ereignisse im Grass-Text oft vollkommen unterschiedlich beschrieben und gedeutet werden, verweist dies abermals auf die allem zugrundeliegende Problematik der Objektivität literarischer Darstellung.

Zugunsten eines effektiven Ergebnisvergleiches und der straffen Zeitstruktur des Schulalltags wegen scheinen hierfür kooperative Arbeitsformen - z.B. in sog. ‚Expertengruppen‘ - prädestiniert. Jede Gruppe würde zunächst zum Anwalt der von ihr behandelten Person und ihrer Sichtweise der Dinge, müsste sich daher zwangsläufig zumindest formal mit dieser identifizieren und ihre Perspektive einnehmen. Im anschließenden Austausch der Lernenden untereinander würde dann nicht nur die Sichtweise der untersuchten Personen detailliert dargelegt, zugleich vollzöge man auch die jeweils anderen Perspektiven empathisch nach. Verstärken ließe sich dieser Effekt z.B. durch ein abschließendes Rollenspiel mit den Romanfiguren und vielleicht auch Grass selbst als Gesprächspartnern. Dabei würden die verschiedenen, zuvor erarbeiteten Sicht- und Deutungsweisen unmittelbar miteinander konfrontiert. Zudem würden die Besonderheiten und Schwachstellen der jeweiligen Standpunkte reflektiert und gegebenenfalls sogar erneut durch das Aufzeigen von Handlungs- und Darstellungsalternativen von den Schülerinnen und Schülern selbst korrigiert.

Was hier für universitäres Lernen sicherlich ohnehin als obligatorisch zu sehen wäre, fände auch im Schulunterricht seine Berücksichtigung, wenn dieser seinen Fokus auf die den Perspektiven jeweils zugrunde liegenden Welt- und Wirklichkeitsauffassungen erweiterte. Hier könnte eingehende Reflexion die multidimensionale Erzählperspektive auch in historischen Kontexten verankern. Immerhin finden sich - wie schon aufgezeigt - bei Grass alle möglichen Wert- und Wirklichkeitssysteme impliziert, vom Dritten Reich über die DDR bis hin zu antifaschistischen und -kommunistischen Positionen der Gegenwart.

Eben diese klaren Bezüge auf realgesellschaftliche Kontexte sind letztlich die wohl offensichtlichsten Anknüpfungspunkte im Text für fächerverbindendes Arbeiten überhaupt und damit unverzichtbare Grundlage für echt kulturwissenschaftliche Einsichten zur Beziehungsrelevanz von Fakten, Zeiten, Bewusstseinslagen und Handlungen. Nun sollte in Schule wie Hochschule jede Form der intensiven Auseinandersetzung mit Literatur deren realhistorische Kontexte niemals rein faktisch erschließen, sondern stets auch reflexiv-abstrahierend zum literarischen Text in Verbindung setzen. Was für das Hochschulstudium obligatorisch ist, bleibt in der Schule in der Regel bislang noch eher auf die einzelnen Fachschaften begrenzt. So finden sich diese Überlegungen weniger im Curriculum des Faches Deutsch legitimiert, als vielmehr in den Vorgaben des Lehrplans für Geschichte in der Sekundarstufe II explizit gefordert. Mit den sog. „Handlungs- und Kulturräumen“ (Ministerium für Schule und Weiterentwicklung, 2007b: 26) in vier grobe Zeitfenster eingeteilt, hat hier unterrichtliches Arbeiten in der Oberstufe generell immer auch eine Auseinandersetzung mit „Geschichte des 20. Jahrhunderts“ (ebd.) zu beinhalten.

Erst die effektive Übertragung auf den Grass-Text, die Kontextualisierung von historischem und literarischem Diskurs also, ließe die volle Dimension und Bandbreite der mit der Novelle verknüpften Thematik wirklich annähernd in Gänze erschließen. Alle dem Text zugrundeliegenden historischen Ereignisse um das *KdF*-Schiff stellen in ihrer Verknüpfung zum Dritten Reich als zeitlichem Grobkontext sinnvolle Grundlagen für intensive unterrichtliche

Untersuchungen über die Grenzen der einzelnen Fächer hinaus dar. Im Rahmen einer „rationale[n] [...] Auseinandersetzung“ (ebd.: 5) mit Vergangenheit, wie sie im Geschichtsunterricht als diachrone oder synchrone Quellenanalyse geschehen soll (vgl. ebd.: 23 f.), sind die von Grass evozierten Verwischungen und Ungenauigkeiten nur scheinbar problematisch. Was schon für den Deutschunterricht hinsichtlich Erzählerfigur und Erzählperspektive so außerordentlich relevant ist, gilt in ähnlicher Weise auch für den Geschichtsunterricht, zählt doch zu den hier zu erlernenden Fachmethoden auch die sog. „perspektivisch-ideologiekritische Untersuchung“ (vgl. ebd.: 24 f.). Quellen sollen dabei gezielt sowohl auf ihre Darstellungsintention, wie auch auf die Ursachenzusammenhänge ihrer Entstehung hin beleuchtet werden.

In dem Sinne also, wie Literatur- und Geschichtswissenschaft füreinander wohl genuin als Hilfswissenschaften in Anspruch genommen werden, kann der *Krebsgang* exemplarisch als literarische und historische Quelle zugleich fungieren. Nach der bereits vorgeschlagenen Auseinandersetzung mit den Sachzusammenhängen um das *KdF*-Schiff und seinen Namensgeber könnten die entsprechenden Passagen im Grass-Text mit Hilfe der gewonnenen Faktenkenntnis auf ihre Genauigkeit hin überprüft werden. Unter methodischen Aspekten werden so für den Deutsch- und den Geschichtsunterricht gleichermaßen wichtige text- bzw. quellenanalytische Kompetenzen gefördert. Wenn aus inhaltlicher Sicht dann Faktuales von Fiktivem getrennt ist, wird die Erzählstrategie des Verfassers herausgefiltert, die erst dann den Lernenden ihr künstlerisches Gewicht vermittelt und sowohl unter literarischen Gesichtspunkten im Fach Deutsch, als auch im Geschichtsunterricht hinsichtlich der historischen Hintergründe angemessen fundiert zu werten ist. Empfehlenswert ist dabei auch die Verwendung von Filmmaterialien zum Untergang der *Gustloff*, deren Sichtung je nach Alter und Kompetenz der Lernenden (Schule bzw. Hochschule) auch von diesen selbst vorgenommen werden kann.<sup>61</sup>

---

<sup>61</sup> Neben diversen Dokumentationen sei die gleichnamige ZDF-Produktion aus dem Jahre 2008 erwähnt. Da es sich um einen Spielfilm handelt, der seinerseits Historie in aufbereiteter Version

Wie schon aufgezeigt, ist die Frage „Warum erst jetzt?“ (Grass, <sup>8</sup>2002: 7), die Grass direkt zu Beginn der Novelle stellt, schon für das Fach Deutsch hinsichtlich der Literarisierbarkeit von Nationalsozialismus und Drittem Reich hinlänglich relevant. Für das Fach Geschichte ließe sich diese Thematik darüber hinaus mit Einsichten in ein weiteres Stück Zeitgeschichte verknüpfen. Mit der Herkunft Tullas als Kind ostdeutscher Flüchtlinge, die beim Schiffsuntergang ums Leben gekommen sind, greift der *Krebsgang* zumindest exemplarisch eine vergleichsweise junge Debatte auf, die ungefähr seit dem Erscheinungszeitpunkt der Novelle 2002 geführt wird und bis heute unterschiedliche gesellschaftliche Institutionen beschäftigt. Im Vergleich zur Aufarbeitung jüdischer Schicksale beginnt hier die Auseinandersetzung mit den ebenfalls tragischen Erfahrungen unschuldiger deutscher Opfer erst verhältnismäßig spät. Umso kontroverser ist der Paradigmenwechsel, den die Befassung mit Schicksalen deutscher Luftkriegsopfer, Minderheiten, Flüchtlinge und Vertriebener bis heute nach sich zieht.<sup>62</sup> Im historischen Arbeitsteil wurde bereits aufgezeigt, inwiefern die Loslösung von der bis dahin gebräuchlichen ‚Kollektivschuld-These‘ (die Deutschen als ‚Tätervolk‘) undifferenziertes Denken in reinen ‚Opfer‘- und ‚Täter‘-Kategorien seitdem erschwert. Wenngleich persönliches Interesse an solchen Sachverhalten bei Schülerinnen und Schülern eher selten sein mag, gewinnt dies z.B. im Kontext einer altersmäßig für die Sekundarstufe II ja schon erlaubten Beteiligung an politischen Wahlen an Relevanz, weil Lernende dabei zwangsweise in die Position geraten, entsprechend qualifizierte politische Urteile fällen zu müssen. Für universitäres Lernen hingegen böte sich gerade wegen der verhältnismäßig jungen Thematik ein weites Feld für entsprechende Forschungsarbeit.

---

präsentiert, könnten hier auch medienanalytische Kompetenzen geschult und Lernende für eine entsprechend kritische Rezeptionsweise sensibilisiert werden.

<sup>62</sup> Exemplarisch sei für weitergehende Informationen auf die Homepage des *Dachau Institut - Psychologie und Pädagogik* unter [www.dachau-institut.de](http://www.dachau-institut.de) verwiesen, das sich u.a. auch der Thematik von Flucht und Vertreibung widmet und hierzu vielerlei Materialien speziell für unterrichtliches Arbeiten anbietet. Unter dem Menüpunkt *Pädagogik nach Dachau* sind dort zudem gezielte didaktische Überlegungen in Vorbereitung. Auch bietet die o.g. Sammlung von Hage (2003) mit den autobiographischen Berichten deutscher Literaten über eigene Erlebnisse bei den Luftangriffen einen Fundus literarischer Quellen, die im fächerverbindenden Unterricht wiederum mit historischen Dokumenten verglichen werden können.

Auf die Lebenswirklichkeit von Schülerinnen und Schülern lässt sich die Flüchtlings-Thematik auch unter dem Aspekt der Interkulturalität konkret übertragen. Der Geschichtsunterricht, als mit Zeitgeschichte befasstes Schulfach, scheint dafür prädestiniert, da hier schon in der Sekundarstufe I z.B. im Kontext interkultureller Kontakte im Altertum, zur Zeit der Romanisierung und Christianisierung, eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen ‚Migration‘ stattfindet (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung, 2007a: 27). Die exemplarische Auseinandersetzung mit Migrationshintergründen und daher ruhenden Problemen einzelner Lernender oder ihrer Verwandten sollte unwillkürlich die Relevanz zu Tage fördern, die das Thema nach wie vor - und in Zeiten der Globalisierung und ihren soziopolitischen Folgen sogar zunehmend - genießt. Gemeinsam könnten hier die Fächer Deutsch und Geschichte Migrationshintergründe zunächst wissenschaftlich fundiert erarbeiten, um persönliche Erfahrungen dann kreativ - z.B. in Erlebnisberichten oder kurzen Theaterszenen - umzuwandeln. Gemessen an in der Sekundarstufe II durchaus erwartbaren Leistungs- und Abstraktionsvermögen wären hier differenzierte Ergebnisse zu antizipieren, die interkulturellen Austausch auf sehr persönliche und damit nachhaltige Weise ermöglichen und begünstigen. Die Aufarbeitung von persönlicher Vergangenheit aktiv zu betreiben, bliebe in ihrer Umsetzung zwar stets subjektiv, würde damit aber immer als wandel- und übertragbar, also erweiterbar erfahren.

Ein letzter Untersuchungsaspekt könnte sich darauf konzentrieren, Lernenden in Schulen und Hochschulen die Überreste der zeitlichen Kontexte, die für die Lektüre des *Krebsganges* relevant sind, in ihrer eigenen Lebenswelt aufzuzeigen. Das Auffinden lokaler Dokumente jüngsten historischen Geschehens entspricht den Lehrplanvorgaben des Faches Geschichte in besonderer Weise, wird hier doch die Auseinandersetzung mit „Orts- und Regionalgeschichte“ (Ministerium für Schule und Weiterbildung, 2007b: 26) ausdrücklich verlangt. Sinnvoll könnten dahingehende Aktivitäten sowohl zu Beginn, als auch als Abschluss eines Unterrichtsvorhabens sein. Die eigene, aktive Auseinandersetzung mit lokaler Geschichte mag zudem zur

generellen Sensibilisierung beitragen und einen motivierenden Einstieg bieten. Die Durchführung zum Ende des Unterrichtsvorhabens hin machte indes eine Transferleistung möglich, im Rahmen derer zuvor angeeignetes Theoriewissen differenziert auf echte Lebensrealitäten übertragen würde. Konkret könnte eine solche Untersuchung dann z.B. nach Aufarbeitungsformen von NS-Geschichte im Umfeld der Lernenden fragen. Das Augenmerk wäre gezielt auf die Art und Weise der jeweiligen Aufarbeitung zu richten, mit dem Ziel, auch hier wieder etwaige intentionale Prägungen und allzu subjektive wie angemessene Darstellungsarten zu erkennen. Mögliches Ergebnis wäre z.B. die Erkenntnis, dass der eigene Heimatort jüdische Schicksale kaum, den Kriegstod deutscher Soldaten hingegen ganz explizit z.B. in Form von Denkmälern würdigt. In manchen Städten wurde auch beispielsweise die schon an früherer Stelle erwähnte ‚Stolperstein-Aktion‘ realisiert, vor den Häusern ehemals jüdischer Familien Messingsteine mit deren Schicksalsdaten in das Pflaster einzulassen.

Die Evaluation solcher Erkenntnisse müsste dann stets eine kritische Reflexion des Erarbeiteten beinhalten, welche Zeitgeschichte aus unterschiedlichen Winkeln beleuchtete, auch unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten nahelegte und zuließe. Wenn dann ergänzend Schreibaufgaben zur realen Vergangenheit - z.B. in Form von Zeitungsartikeln oder kreativen Schreibaufträgen für Kurzgeschichten oder Reportagen - gegeben würden, betrieben Lernende nicht nur eine aktive Aufarbeitung des Gelernten, sondern reflektierten auch das eigene kulturelle Erbe. Dies wiederum könnte dann die persönliche Auseinandersetzung mit der Thematik initiieren, z.B. im Sinne der eigenständigen Lektüre anderer themenbezogener Texte oder eines Dialoges mit Familienmitgliedern, die entweder die Zeit des Nationalsozialismus noch selbst erlebt (Ur-/Großeltern) oder Erfahrungen mit Flucht und Vertreibung gesammelt haben (Familien mit Migrationshintergrund).

Letztlich bietet die Grass-Novelle auch für die Theologie vielerlei Möglichkeiten. Bedenkt man, dass die Schulfachlehrpläne für katholische und evangelische Religion das Arbeiten im Verbund mit

anderen Fächern grundsätzlich fordern (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung, 1999a: 11 ff. & Ministerium für Schule und Weiterbildung, 1999b: 37 ff.), scheint formal bereits ausreichende Legitimation gegeben. Im übrigen geht die Religionspädagogik heute davon aus und verfährt auch praktisch danach, dass es keine ‚christliche Literatur‘ gebe, man aber eine jede christlich lesen könne. Anknüpfungspunkt wäre hierfür im Grass-Text beispielsweise abermals die Beziehungskonstellation von Konrad und Wolfgang. Wenn Konrad den begangenen Mord mit antisemitisch geprägten Denkweisen rechtfertigt, bietet sich für den Religionsunterricht insofern ein klarer Bezug zum Alltagserleben der Lernenden, als dass Antisemitismus als Erscheinungsform eines weltanschaulich motivierten Fanatismus auf ein Phänomen hinweist, das im Kontext z.B. islamistisch-extremistischer Bewegungen nicht erst seit den Attentaten in New York 2001 aktuell ist. Bedenkt man die zumeist multikulturelle Zusammensetzung von Lerngruppen, so könnten hier derartige Gewaltverbrechen aus den Blickwinkeln unterschiedlicher religiöser Gruppierungen diskutiert werden. Dafür böte sich auch der (freiwillige) Einbezug von muslimischen Lernenden an, die konfessionsbedingt in der Regel nicht am Religionsunterricht der Regelklassen teilnehmen.

Da vor allem die religiöse Gesinnung Kulturkreise über Jahrhunderte hinweg geformt und geprägt hat, wäre der intendierte Perspektivwechsel umso nachhaltiger vollzogen, wenn hier immer auch ein Stück Kulturgeschichte im wortwörtlichen Sinne bedenkenswert würde. In einer Gegenüberstellung von in der Vergangenheit begangenen christlich wie muslimisch motivierten Gewaltverbrechen ließen sich dann unterschiedliche Bereiche eines gemeinsamen kulturellen Erbes aufzeigen. Ähnliche Strukturen gelte es dabei mit ähnlichen Parametern zu beleuchten, mit der abschließenden Erkenntnis der Wirkung von Denk-, Glaubens- und Handlungsmechanismen.<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> Zumindest der Lehrplan für evangelische Religion greift einen solchen Ansatz auch explizit im Kontext von dort geforderten Unterrichtsprojekten auf (Ministerium für Schule und Weiterbildung, 1999a: 40).

---

Der Deutschunterricht wiederum vermag derartige Einsichten dann mit kreativ-produktionsorientierten Arbeitsaufträgen sinnvoll zu vertiefen. Wenn Lernende in schriftlicher oder mündlicher Form die o.g. Problematik z.B. aus fiktiven Rollen heraus dialogisch reflektierten, wäre bei gleichzeitiger Faktenbasierung der Ausführungen erneut ein Perspektivwechsel gegeben. Der Fiktionalität der zu wählenden Rollen wegen ließe sich ein allzu persönlicher Bezug zur Materie effektiv vermeiden, persönliche (religiöse) Überzeugungen würden weder auf- noch angegriffen. Im Abgleich mit der Arbeit im Geschichts- und Deutschunterricht entstünde so ein Gesamtergebnis, das sowohl das nötige Basiswissen über zeitliche und kulturelle Hintergründe absicherte, als auch im Kontext verschiedener Schreibleistungen die individuell-persönliche Reflexionsleistung der Lernenden stimulieren könnte.

Jenseits einer derart konkreten Übertragung von Inhalten des Grass-Textes in den Lerneralltag wären im Einklang mit beiden Religions-Fachlehrplänen theoretischere Diskurse aufzugreifen, die im universitären Kontext von Seminar und Vorlesung umso komplexer zu vertiefen wären. Wie mehrfach aufgezeigt, impliziert die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Darstellbarkeit von Begebnissen aus Geschichte und Vergangenheit immer auch die notwendige Bildung persönlicher Wert- und Moralmaßstäbe. Vielfach zeigt der Grass-Text, dass Erlebtes immer subjektiv bleibt, demnach immer wieder neu interpretiert werden kann und muss. Aus literaturwissenschaftlicher und historischer aber eben auch aus pädagogisch-didaktischer Sicht bereichern die damit verbundenen Fragen nach der Weise der Darstellung („Wie?“) und ihrer generellen Notwendigkeit und Legitimation („Ob bzw. warum überhaupt?“) jedweden Lehr-/Lern-Diskurs um wertvolle Facetten.

#### 4. Ausblick

Die Bedingungen an Schulen und Hochschulen sind in immer größerem Maße an gesellschaftliche Entwicklungen gekoppelt, werden von ihnen durchdrungen und bisweilen gar von ihnen prädestiniert. Im Zuge der Standardisierung von Bildung und Ausbildung entwickelt die globalisierte Weltgesellschaft immer klarer umrissene Anforderungsprofile in Form bestimmter Kompetenzen, über die das autonome Individuum im frühen 21. Jahrhundert verfügen muss. Das hat zur Folge, dass Wissen allgemein und im Besonderen die Wissensinhalte der Fakultäten an Universitäten und Hochschulen sowie die Lehr-/Lerninhalte im Fächerkanon der Schulen einem stetigen Normierungsprozess im Sinne einer sukzessiven Kanonbildung unterliegen. Einerseits definieren solche klar umrissenen Kompetenzerwartungen für Jugendliche und junge Erwachsene in der Ausbildung außerordentlich effizient die anzustrebenden Lern- und Ausbildungsziele, das dafür jeweils abzuleistende Pensum und die dabei zu erreichenden Qualifikationen. Andererseits führt - mitunter zwingt - diese Entwicklung alle am Ausbildungsprozess Beteiligten dazu, immer genauer auf die Einhaltung verbindlicher Normvorgaben zu achten, um fest definierte Standards zu erreichen und zugleich Qualitätssicherung zu betreiben.

In der Etablierung solch klarer und in vielerlei Hinsicht zweckdienlicher Standards entstehen indes auch immer mehr Grenzen, die Wissensfelder voneinander differenzieren, um den Prozess der Spezialisierung in jedem einzelnen dieser Bereiche zu optimieren. Was den Einen Hilfestellung auf dem Weg zum effektiven Kompetenzerwerb sein mag, hilft den Anderen zwar bei der Eingrenzung ihres Arbeitspensums, begrenzt damit aber auch ihre Perspektiven im Prozess persönlicher Professionalisierung. Das Überschreiten solcher Grenzen aus dem eigenen Spezialgebiet hinaus in andere Wissensbereiche hinein ist dabei in der Regel kaum möglich, zum Erwerb der einzelnen Qualifikation auch gar nicht nötig oder in den

jeweiligen Curricula bzw. Studienordnungen nicht einmal ausdrücklich gewünscht.

Die effektive Auseinandersetzung mit der Literatur hingegen - als Makrokontext dieser Arbeit - ist als seit jeher synoptisch anzulegendes Prozedere zu kennzeichnen. Das literarische Schaffen von Autorinnen und Autoren und die Rezeption ihrer Werke durch die Leserschaften aller möglichen Zeitepochen werden zum genuin kreativen Moment. Seit jeher haben sich Literaten von Faktizitäten inspirieren lassen, haben diese reflektiert, kommentiert und in literarischer Brechung um- oder sogar neu geformt. Unterschiedliche Verfahrensweisen zur Ästhetisierung solcher Erfahrungen mit ‚Wirklichkeit‘ beschäftigen seit jeher die Literaturwissenschaft und sind in ihrer Komplexität niemals trennscharf auf nur ein einziges thematisches Spektrum zu beschränken. Im Rahmen eingehender Rezeption und Analyse wurden und werden literarische Artefakte je nach geistigem Duktus einer Zeitepoche untersucht, hinterfragt und damit stets sukzessive in ihrer Bedeutung erweitert. Literatur als Endprodukt kreativer Schaffensprozesse von Literaten und Rezipienten wird damit zum Abbild der Einflüsse ihrer Zeit und wächst an der Überwindung geistiger wie kultureller Grenzen und der Synopse ganz unterschiedlicher, ja oft hochgradig konträrer Bedeutungsmomente. Das literarische Artefakt erhält seine singuläre Form in der kunstvollen Verknüpfung von Versatzstücken aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen und vermag damit Ideen, Visionen, Gedanken- und Wertsysteme oft über Generationen hinweg zu überliefern und zu bewahren. Wie unfruchtbar mag sich da die Beschränkung der Rezeptionsleistung von Lesenden auf vorgegebene Standards auswirken!

Jeder Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Normgebung zum Trotz wird also die Errichtung und Bewahrung von Grenzen, wie sie im deutschen Bildungssystem derzeit zunehmend vonstatten geht, eine produktive Auseinandersetzung mit Literatur langfristig eher behindern, als dass sie der umfassenden Professionalisierung künftiger Fachkräfte zuträglich ist. Wenn Lehrkräfte Schülerinnen und Schüler schon in jungen Jahren anhalten, literarische Texte ausschließlich unter

Beachtung klar definierter Kriterien zu bearbeiten, dient das zwar der Etablierung eines soliden Handlungswissens im methodischen Umgang mit Texten. Wenn dann aber konsequent - wie von vielen modernen Lehrbuchreihen forciert - die Vielschichtigkeit des literarischen Produkts an sich übergangen wird, vermögen Lernende dessen komplexe Bedeutungsvielfalt kaum hinreichend zu erschließen. Was also im schulischen Kontext längst akzeptierter Usus ist, findet im universitären System seine Entsprechung, steht doch im Zuge der Profilbildung von Hochschulen die maximale Spezialisierung gerade hier im Vordergrund. Neue Studienordnungen zeichnen sich durch eine stetig wachsende Fülle obligatorisch zu erwerbender Teil-Qualifikationen aus. Der zielgerichtete Erwerb entsprechender Nachweise wird ihrer wachsenden Quantität wegen oft zum Wettlauf gegen die Zeit, bedenkt man z.B. die ökonomisch-wirtschaftlichen Bedingungen von Studierenden. Zeit und Raum für einen Blick über das obligatorische Pensum hinausgehen bleibt hier selten. Hinzu kommt die sinkende Altersgrenze für potentielle Mitbewerberinnen und -bewerber auf dem Arbeitsmarkt.

Lehrberufe an Schulen wie Hochschulen werden aktuellen Prognosen gemäß und ganz im Gegensatz zu vielen anderen Branchen vorerst sicherlich keine signifikanten Rückgänge hinsichtlich entsprechender Bedarfszahlen zu verzeichnen haben. Im Kontext der aufgezeigten Entwicklungen sind jedoch wachsende Anforderungen an Pädagoginnen und Pädagogen zu prognostizieren. Der immer heterogeneren Zusammensetzung von Lerngruppen wegen scheint die konsequente Erweiterung der klassischen Lehrerrolle weit über die Funktion des reinen Wissensvermittlers hinaus wichtig, richtig und geboten. Bedenkt man jedoch, dass vor allem den Lehrkräften an Schulen die Aufgabe obliegt, Lernende für ein erfolgreiches Berufsleben nach dem Schulabschluss möglichst umfassend zu qualifizieren, so scheinen angesichts immer stärker standardisierter Leistungsanforderungen Bedenken gerechtfertigt. Längst sind im Schulalltag die Auswirkungen einer regelrechten Überfrachtung der einzelnen Fächer zu beobachten. Einerseits sehen sich Pädagoginnen

und Pädagogen aufgefordert, ihre Lerngruppen möglichst differenziert zu betreuen und in Lehr-Lernprozessen den Schwächen und Stärken der Lernenden individuell gerecht zu werden. Zugleich soll dies ausdrücklich auf Basis einer möglichst breiten Wissensvermittlung geschehen. Das führt dann dazu, dass immer mehr Themen als ‚pädagogische Häppchen-Kost‘ oberflächlich angerissen und exemplarisch abgehandelt werden. Für die sach- bzw. fachgerechte Vertiefung und Verknüpfung, wie sie gerade für jüngere Altersgruppen dringend nötig wären, fehlt meist die Zeit. So lernen Schülerinnen und Schüler über Jahre hin bestenfalls, dass es vielfältige Facetten eines Lerngegenstandes gibt und wo diese in Zeiten umfassender Medialisierung im Bedarfsfall erschließbar wären. Eine fundierte Reflexion, als Grundlage für die Entwicklung eines kritischen und selbstständigen Umgangs mit Erlerntem, bleibt aber schon aus bloßen Zeitgründen ausgespart, ja scheint vom System her kaum gewünscht.

Die vorliegende Arbeit zeigt in ihrer synoptischen Ausrichtung, dass die umfassende Rezeption von Literatur gerade in Schule und Hochschule eine gezielte Überwindung eindimensionaler Herangehensweisen ebenso erforderlich macht, wie die reflexive Verknüpfung unterschiedlicher Sicht- und Deutungskonzepte. Nur in der Zusammenschau einer breit gefächerten Vielzahl solcher Denkansätze kann literarisches Gedankengut langfristig nachwirken und von Generation zu Generation nicht nur weitergegeben, sondern auch weiterentwickelt werden. Speziell die schulische Arbeit an und mit Literatur vermag das kritische Reflexionsvermögen junger Menschen zu fordern und damit zu fördern und so einer einseitigen Wahrnehmung von Wirklichkeit vorzubeugen. Pädagogische Innovation, wie sie der dargestellten Entwicklungen wegen dringend notwendig scheint, muss dieser Erkenntnis Rechnung tragen. Dem Ungleichgewicht zwischen quantitativer Stofffülle und fehlenden qualitativen Vermittlungskapazitäten schafft der Trend des exemplarischen Lernens nur scheinbar Abhilfe, bleiben Lehr-/Lernprozesse auch hier noch häufig lückenhaft. Ein weitreichender Überblick über Gelerntes als immerhin wünschenswertes Output einer reflexiven Kompetenz fehlt

zumeist. Das universitäre System trägt diesem Status Quo später naturgegeben Rechnung, wenn hier je nach Fakultät fachspezifische Kenntnisse erwartet bzw. vermittelt werden. Nur wenn Schülerinnen und Schüler bereits in jungen Jahren lernen, eigene wie fremde Sichtweisen zu hinterfragen und Grenzen selbstständig zu überwinden, ist der sog. ‚Bildungsauftrag‘ von Schule erfüllt.

Der synoptische Umgang mit Lerninhalten im Schulalltag ist eine optimale Grundlage für eine solche Perspektiverweiterung, ist hier doch der Prozess der ‚Grenzüberwindung‘ Inhalt und Methode zugleich. Eine frühzeitige Gewöhnung an die kritische Reflexion und aktive Vernetzung der Wissensinhalte ihrer eigenen Kultur im Kontext Schule wird junge Menschen schlussendlich in die Lage versetzen, neuen Heraus- und Anforderungen im Lebens- und Berufsalltag verantwortungsbewusst zu begegnen, dies mitunter auch - im kreativen Sinne - gesellschaftlicher Normgebung zum Trotz. Erst wenn Schule als gesellschaftliche Institution in der reflexiven Vernetzung und synoptischen Verknüpfung von Fachwissen über ihre Funktion als bloße Vermittlungsinstanz hinauswächst, kann sie ihren Bildungsauftrag letztlich erfolgreich wahrnehmen. Wenn Universitäten und Hochschulen dieses Anliegen aufgreifen und fortführen, werden die Persönlichkeitsfindungsprozesse junger Menschen effektiv und weit über die Grenzen individuellen Alltagserlebens hinaus stimuliert und kulturelle Werte auch über Generationen hinweg produktiv weitergegeben und -entwickelt. Die Literatur als wohl ergiebigster Spiegel einer solchen ‚geistigen Evolution‘ wird auch den künftigen Generationen als reichhaltiger Fundus für ganz unterschiedliche Dokumentationen des geistig-kulturellen Fortbestandes ihrer Gesellschaft dienen!

## 5. Literatur- und Quellenverzeichnis

- **Ackermann**, Michael (Hg.) (1989): *„Unter den Kreuzen von Eisen“: Glaube und Literatur in KZ und Exil. Eine Anthologie.* Wuppertal u.a.: Brockhaus.
- **Adorno**, Theodor W. (1955): *Prismen, Kulturkritik und Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- **Adorno**, Theodor W. (<sup>2</sup>1968): Keine Würdigung. In: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): *In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten.* Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S.9-10.
- **Altmann**, Rüdiger (<sup>2</sup>1976): *Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik während der Ära Adenauer.* In: Kohl, Helmut (Hg.): *Konrad Adenauer 1876/1976.* Stuttgart/Zürich: Belser, S.23-29.
- **Améry**, Jean (<sup>3</sup>1997): *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten.* Stuttgart: Klett.
- **Andersch**, Alfred (1968): *Die Kirschen der Freiheit.* Zürich: Diogenes.
- **Andersch**, Alfred (1970): *Sansibar oder der letzte Grund.* Zürich: Diogenes.
- **Arnold**, Heinz Ludwig (2004): *Die Gruppe 47.* Reinbek: Rowohlt.
- **Augstein**, Rudolf u.a. (<sup>9</sup>1995): *Historikerstreit.* München: Piper.
- **Aust**, Hugo (<sup>2</sup>1995): *Novelle.* Stuttgart: Metzler.
- **Bance**, Alan (1993): *Heinrich Böll's „Wo warst Du, Adam?“: National Identity And German War Writing – Reunification As The Return Of The Repressed?.* In: *Forum For Modern Language Studies.* Bd.29/Heft 4, S.311-322.
- **Barbian**, Jan-Pieter (1997): *Institutionen der Literaturpolitik im „Dritten Reich“.* In: Rüter, Günther (Hg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus.* Paderborn: Schöningh, S.95-129.
- **Beckel**, Albrecht (1966): *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll.* Osnabrück: Fromm.
- **Becker**, Josef u.a. (Hgg.) (<sup>3</sup>1993): *Hitlers Machtergreifung 1933. Dokumente vom Machtantritt Hitlers 30. Januar 1933 bis zur Besiegelung des Einparteienstaates 14. Juli 1933.* München: dtv.
- **Bloch**, Ernst (1972): *Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze aus den Jahren 1934-1939.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- 
- **Böll**, Heinrich (<sup>8</sup>1976): *Der Zug war pünktlich. Erzählung.* München: dtv.
  - **Böll**, Heinrich (1981): *Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen.* München: dtv.
  - **Böll**, Heinrich (2003): *Kreuz ohne Liebe. Roman.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
  - **Böll**, Heinrich (<sup>28</sup>2005): *Wo warst Du Adam? Roman.* München: dtv.
  - **Boll**, Bernd (2003): *Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur? Die Relativierung der NS-Verbrechen in der aktuellen Debatte.* In: AK Erinnerungskultur in der Marburger Geschichtswerkstatt (Hg.): *Weiter erinnern? Neu erinnern? Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft des Umgangs mit der NS-Zeit.* Münster: Unrast, S.13-41.
  - **Bonheim**, Günther (2002): *Versuch zu zeigen, daß Adorno mit seiner Behauptung, nach Auschwitz lasse sich kein Gedicht mehr schreiben, recht hatte.* Würzburg: Königshausen & Neumann.
  - **Borchert**, Wolfgang (<sup>87</sup>2005): *Draußen vor der Tür.* Reinbek: Rowohlt.
  - **Bracher**, Karl Dietrich (1978): *Die Auflösung der Weimarer Republik.* Königstein/Düsseldorf: Athenäum & Droste.
  - **Braese**, Stephan (Hg.) (2004): *Rechenschaften. Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen.* Göttingen: Wallstein.
  - **Brandt**, Susanne (<sup>2</sup>2004): „Wenig Anschauung“? *Die Ausstrahlung des Films „Holocaust“ im westdeutschen Fernsehen (1978/79).* In: Cornelißen, Christoph u.a. (Hgg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945.* Frankfurt a.M.: Fischer, S.257-268.
  - **Brekle**, Wolfgang (1967): *Das antifaschistische schriftstellerische Schaffen deutscher Erzähler in den Jahren 1933-1945 in Deutschland.* Berlin: Berliner Dissertationen.
  - **Buck**, Theo (2002): *Kommentar.* In: Celan, Paul: *Gespräch im Gebirg, mit einem Kommentar von Theo Buck.* Aachen: Rimbaud, S.15-45.
  - **Celan**, Paul (2002): *Gespräch im Gebirg, mit einem Kommentar von Theo Buck.* Aachen: Rimbaud.

- 
- **Claussen**, Detlev (1988): *Nach Auschwitz. Ein Essay über die Aktualität Adornos*. In: Diner, Dan (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a.M.: Fischer, S.54-68.
  - **Cloer**, Ernst (Hg.) (<sup>2</sup>1985): *Das Dritte Reich im Jugendbuch. Fünfzig Jugendbuch-Analysen und ein theoretischer Bezugsrahmen*. Braunschweig: Pedersen & Westermann.
  - **Dahrendorf**, Malte u.a. (Hgg.) (1988): *Die Darstellung des Dritten reiches im Kinder- und Jugendbuch*. Frankfurt a.M.: dipa.
  - **Dahrendorf**, Malte (2004): *Nationalsozialismus und Jugendliteratur. Ein Resümee*. In: Conrady, Peter (Hg.): *Faschismus in Texten und Medien: Gestern - Heute - Morgen?* Oberhausen: Athena, S.135-154.
  - **Diner**, Dan (Hg.) (1987): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Döbler**, Hannsferdinand (1957): *Gert Ledig: Vergeltung*. In: *Bücherei und Bildung*. Bd.9/Heft 2, S.6-7.
  - **Eagleton**, Terry (<sup>3</sup>1994): *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
  - **Eichinger**, Bernd (<sup>3</sup>2004): *Der Untergang. Drehbuch*. In: Töteberg, Michael (Hg.): *Der Untergang. Das Filmbuch*. Reinbek: Rowohlt, S.236-401.
  - **Engdahl**, Horace (2000): *Verleihungsrede anlässlich der Überreichung des Nobelpreises für Literatur an Günter Grass am 10. Dezember 1999*. In: Günter Grass: *Die Blechtrommel*. Coron Reihe Nobelpreis für Literatur. Bd.94. Lachen: Coron, S.19-24.
  - **Enright**, D.J. (1998): *Modern Love. The Reader by Bernhard Schlink*. In: *The New York Review of Books* (26.03.1998), S.4-5.
  - **Fest**, Joachim (<sup>3</sup>2004): *Der Untergang. Eine historische Skizze*. In: Töteberg, Michael (Hg.): *Der Untergang. Das Filmbuch*. Reinbek: Rowohlt, S.7-208.
  - **Fetz**, Gerald A. (1997): *Martin Walser*. Stuttgart u.a.: Metzler.
  - **Förster**, Stig (2002): *Einführende Bemerkungen*. In: Thoß, Bruno u.a. (Hgg.): *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich*. Paderborn: Schöningh, S.33-42.
  - **Forte**, Dieter (2002): *Schweigen oder sprechen*. Frankfurt a.M.: Fischer.

- 
- **Franzen, Günter** (1999): *Diktierte Reue. Unerwünschte Trauer. Marginalien zur individuellen, literarischen und psychoanalytischen Schuldpolitik*. In: *Freie Assoziationen*. Heft 2, S.211-221.
  - **Frei, Norbert** (2005): *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*. München: Beck.
  - **Friedman, Michel** (2007): *Mitten unter uns*. In: *Vanity Fair*, Nr.13 (22.03.2007), S.90-91.
  - **Fritzsche, Peter** (<sup>2</sup>2002): *Wie aus den Deutschen Nazis wurden*. München: Ullstein.
  - **Gehrke, Ralf** (1992): „*Es ist nicht wahr, daß die Geschichte nichts lehren könnte, ihr fehlen bloß die Schüler...*“. „*Veilchenfeld*“: *Gert Hofmanns Lehrstück über Auschwitz und Fremdenhaß und sein Bezug zur Gegenwart*. In: *Der Deutschunterricht*. Bd.44/Heft 3, S.92-103.
  - **Gellately, Robert** (<sup>2</sup>1993): *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945*. Paderborn: Schöningh.
  - **Genette, Gérard** (1992): *Fiktion und Diktion*. München: Fink.
  - **Giordano, Ralph** (2000): *Die Zweite Schuld, oder: Von der Last Deutscher zu sein*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
  - **Glaser, Hermann** (1997): *Deutsche Kultur. Ein historischer Überblick von 1945 bis zur Gegenwart*. München/Wien: Hanser.
  - **Goldhagen, Daniel Jonah** (2000): *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. München: Goldmann.
  - **Grass, Günter** (1980a): *Die Blechtrommel*. In: *Grass Günter: Danziger Trilogie*. Darmstadt u.a.: Luchterhand, S.7-523.
  - **Grass, Günter** (1980b): *Hundejahre*. In: *Grass Günter: Danziger Trilogie*. Darmstadt u.a.: Luchterhand, S.625-1135.
  - **Grass, Günter** (1980c): *Katz und Maus*. In: *Grass Günter: Danziger Trilogie*. Darmstadt u.a.: Luchterhand, S.525-624.
  - **Grass, Günter** (1997): *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*. Göttingen: Steidl.

- 
- **Grass**, Günter (2000): *Nobelrede 1999*. In: Günter Grass: *Die Blechtrommel. Coron Reihe Nobelpreis für Literatur*, Bd. 94. Lachen: Coron, S.25-44.
  - **Grass**, Günter (<sup>8</sup>2002): *Im Krebsgang. Eine Novelle*. Göttingen: Steidl.
  - **Grass**, Günter (2006): *Beim Häuten der Zwiebel*. Göttingen: Steidl.
  - **Grube**, Frank u.a. (1982): *Alltag im Dritten Reich. So lebten die Deutschen 1933-1945*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
  - **Grünzweig**, Walter (1989): *Die vergebliche Enttrümmerung beschädigter Kinderköpfe: Nationalsozialismus in den Werken Gert Hofmanns*. In: *German Studies Review*. Bd.12/Heft 1, S.55-67.
  - **Grünzweig**, Walter u.a. (Hgg.) (2005): *Fred Wander. Leben und Werk*. Bonn: Weidle.
  - **Hage**, Volker (1999): *Feuer vom Himmel*. In: Hage, Volker u.a.: *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, S.253-262.
  - **Hage**, Volker (2003): *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essays und Gespräche*. Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Hamburger**, Käte (1957): *Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett.
  - **Harprecht**, Klaus (1999): *Stille, schicksallose. Warum die Nachkriegsliteratur von vielem geschwiegen hat*. In: Hage, Volker u.a.: *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, S.267-269.
  - **Haug**, Wolfgang Fritz (<sup>4</sup>1977): *Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten*. Köln: Pahl-Rugenstein.
  - **Hausmann**, Clemens (2006): *Einführung in die Psychotraumatologie*. Wien: Facultas.
  - **Hentschel**, Volker (1980): *So kam Hitler*. Düsseldorf: Droste.
  - **Hinck**, Walter (1997): *Der Tod des „Großen Ohrs“ („Veilchenfeld“)*. In: Kosler, Hans Christian (Hg.): *Schauplatz Menschenkopf. Der Erzähler Gert Hofmann*. München/Wien: Hanser, S.169-173.
  - **Hochhuth**, Rolf (<sup>37</sup>2001): *Der Stellvertreter. Ein christliches Trauerspiel*. Reinbek: Rowohlt.

- 
- **Hofmann**, Gert (1984): *Unsere Eroberung. Roman.* Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
  - **Hofmann**, Gert (1988): *Veilchenfeld. Erzählung.* Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
  - **Hofmann**, Gert (<sup>4</sup>1993): *Der Kinoerzähler.* München: dtv.
  - **Huber**, Michaela (2003): *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung - Teil 1.* Paderborn: Junfermann.
  - **Hundrieser**, Gabriele (2003): *Die Leerstelle als Leerstelle? Das Phänomen Gert Ledig, die Ästhetik der Gewalt und die Literaturgeschichte.* In: Fürnberg, Louis (Hg.): *Weimarer Beiträge.* Bd.49/Heft 3, S.361-379.
  - **Isenschmid**, Andreas (1999): *Deutschlands schandbares Familiengeheimnis.* In: Hage, Volker u.a.: *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick.* Stuttgart: Reclam, S.250-253.
  - **Jaspers**, Karl (1987): *Die Schuldfrage.* München: Piper.
  - **Kershaw**, Ian (<sup>2</sup>1999): *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung.* Stuttgart: dtv.
  - **Kielmansegg**, Peter Graf (1989): *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.* München: Siedler.
  - **Klee**, Ernst u.a. (1988): „Schöne Zeiten“. *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer.* Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Klönne**, Arno (2003): *Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner.* Köln: PapyRossa.
  - **Knopp**, Guido (Hg.) (1979): *Hitler heute. Gespräche über ein deutsches Trauma.* Aschaffenburg: Pattloch.
  - **Koch**, Gertrud (2002): *Film, Fernsehen und neue Medien.* In: Knigge, Volkhard u.a. (Hgg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord.* München: Beck, S.432-442.
  - **König**, Helmut (2003): *Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik.* Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Kolb**, Eberhard (<sup>3</sup>1993): *Die Weimarer Republik.* München: Oldenbourg.

- 
- **Kopf**, Martina (2005): *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen - Assia Djebar und Yvonne Vera*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
  - **Kosler**, Hans Christian (Hg.) (1987): *Gert Hofmann: Auskunft für Leser*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
  - **Kosler**, Hans Christian (Hg.) (1997): *Schauplatz Menschenkopf. Der Erzähler Gert Hofmann*. München/Wien: Hanser.
  - **Kraus**, Karl (1964): *Die letzten Tage der Menschheit*. Ungekürzte Ausgabe in zwei Bänden. München: dtv.
  - **Kraske**, Michael u.a. (2007): *...und morgen das ganze Land. Neue Nazis, „befreite Zonen“ und die tägliche Angst – ein Insiderbericht*. Freiburg im Breisgau: Herder.
  - **Lämmert**, Eberhard (1967): *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart: Metzler & Poeschel.
  - **Lämmert**, Eberhard (1997): *Beherrschte Literatur. Vom Elend des Schreibens unter Diktaturen*. In: Rüter, Günther (Hg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn: Schöningh, S.15-37.
  - **Ledig**, Gert (1999): *Vergeltung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
  - **Lenz**, Hermann (<sup>4</sup>1997): *Neue Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
  - **Link**, Jürgen (1981): *Das lyrische Gedicht als Paradigma des überstrukturierten Textes*. In: Brackert, Helmut u.a (Hgg.): *Literaturwissenschaft: Grundkurs 1*. Reinbek: Rowohlt, S.192-219.
  - **Loewy**, Hanno (2004): *Are we going to do this again? Nürnberg, Jerusalem, Frankfurt: Auschwitz und das Courtroom-Drama*. In: Braese, Stephan (Hg.): *Rechenschaften. Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen*. Göttingen: Wallstein, S.87-101.
  - **Lorenz**, Matthias N. (2005): *„Auschwitz drängt uns auf einen Fleck“*. *Judendarstellung und Auschwitzdiskurs bei Martin Walser*. Stuttgart u.a.: Metzler.
  - **Loth**, Wilfried (2005): *Die Deutschlandplanung der Sieger*. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *60 Jahre Kriegsende. APuZ: Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 18-19 (02.05.2005). Frankfurt a.M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, S.27-33.

- 
- **Mann**, Thomas (1930): *Deutsche Ansprache: Ein Appell an die Vernunft*. Berlin: Fischer.
  - **Maron**, Monika (1999): *Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte*. Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Martinez**, Matias u.a. (<sup>5</sup>2005): *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck.
  - **Martini**, Fritz (<sup>19</sup>1991): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Kröner.
  - **Maser**, Werner (<sup>6</sup>1981): *Adolf Hitler. Mein Kampf. Geschichte, Auszüge, Kommentare*. Esslingen: Bechtle.
  - **Mayer**, Hans (2000): *Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises an Günter Grass*. In: Günter Grass: *Die Blechtrommel. Coron Reihe Nobelpreis für Literatur*, Bd.94. Lachen: Coron, S.9-18.
  - **Meinecke**, Friedrich (1946): *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*. Wiesbaden: Brockhaus.
  - **Ministerium für Schule und Weiterbildung** (Hg.) (2006): *Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule. Deutsch. Richtlinien und Lehrpläne*. Frechen: Ritterbach.
  - **Ministerium für Schule und Weiterbildung** (Hg.) (1999a): *Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule. Evangelische Religion. Richtlinien und Lehrpläne*. Frechen: Ritterbach.
  - **Ministerium für Schule und Weiterbildung** (Hg.) (2007a): *Sekundarstufe I. Gymnasium/Gesamtschule. Geschichte. Richtlinien und Lehrpläne*. Frechen: Ritterbach.
  - **Ministerium für Schule und Weiterbildung** (Hg.) (2007b): *Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule. Geschichte. Richtlinien und Lehrpläne*. Frechen: Ritterbach.
  - **Ministerium für Schule und Weiterbildung** (Hg.) (1999b): *Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule. Katholische Religion. Richtlinien und Lehrpläne*. Frechen: Ritterbach.
  - **Miller**, Emily (2004): *...und ihr Herz war ganz steif vor Tapferkeit. Heinrich Bölls frühe Kriegserzählungen*. In: *Kritische Ausgabe*, Heft 1 (7. Jahrgang), S.43-46.
  - **Mitscherlich**, Alexander u. Margarethe (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper.

- 
- **Müller**, Gerhard (2001): *Die beliebtesten Vornamen in Deutschland seit 1960*. In: Eichhoff, Jürgen u.a. (Hgg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung*. Mannheim: Bibliographisches Institut & Brockhaus, S.52-69.
  - **Müller**, Helmut M. (<sup>3</sup>1996): *Schlaglichter der deutschen Geschichte*. Mannheim: Bibliographisches Institut & Brockhaus.
  - **Muschg**, Adolf (1981): *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilsame. Frankfurter Vorlesungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
  - **Nägele**, Rainer (1976): *Heinrich Böll. Einführung in das Werk und in die Forschung*. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer.
  - **Nägele**, Rainer (1977): *Heinrich Böll. Die große Ordnung und die kleine Anarchie*. In: Wagener, Hans (Hg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*. Stuttgart: Reclam, S.183-204.
  - **Nawratil**, Heinz (<sup>2</sup>2004): *Der Kult mit der Schuld. Geschichte im Unterbewusstsein*. München: Universitas.
  - **Niemann**, Norbert u.a. (Hgg.) (2003): *Inventur. Deutsches Lesebuch 1945-2003. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung*. München/Wien: Hanser.
  - **Nolte**, Jost (1999): *Sebold oder Neues über Untergänge*. In: Hage, Volker u.a.: *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, S.269-271.
  - **Nutz**, Walter (1977): *Der Krieg als Abenteuer und Idylle. Landser-Hefte und triviale Kriegsromane*. In: Wagener, Hans (Hg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*. Stuttgart: Reclam, S.265-283.
  - **Oberembt**, Gert (2001): *Die Heimat in Trümmern, die Helden im Dreck: über die wieder entdeckten Romane Gert Ledigs*. In: Junger Literaturkreis (Hg.): *Die Horen*, Bd.46/Heft 203, S.252-257.
  - **Peukert**, Detlev J.K. (1987): *Alltag und Barbarei. Zur Normalität des Dritten Reiches*. In: Diner, Dan (Hg.): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt a.M.: Fischer, S.51-61.
  - **Radvan**, Florian (2004): *Kommentar*. In: Ledig, Gert: *Vergeltung. Text und Kommentar*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.181-233.

- 
- **Reich-Ranicki**, Marcel (1994): *Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll*. München: dtv.
  - **Reich-Ranicki**, Marcel (<sup>8</sup>1999): *Mein Leben*. Stuttgart: dtv.
  - **Reichel**, Peter (2001): *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*. München: Beck.
  - **Richter**, Hans Peter (1976): *Schriftsteller erzählen von der Gewalt*. Balve: Engelbert.
  - **Richter**, Hans Peter (<sup>6</sup>1992): *Die Zeit der jungen Soldaten*. München: dtv.
  - **Richter**, Hans Peter (<sup>20</sup>2006): *Wir waren dabei*. Würzburg: Arena.
  - **Richter**, Hans Peter (<sup>55</sup>2006): *Damals war es Friedrich*. München: dtv.
  - **Riemenschneider**, Hartmut (2000): *Das Konzentrationslager in der deutschen Erzählprosa 1933-1945*. In: Erlberg, Gabi u.a. (Hgg.): *Deutsch 2000. Fremdwörter, NS-Sprache, Deutschunterricht*. Aachen: Shaker, S.112-132.
  - **Riemenschneider**, Hartmut (<sup>200</sup>2007): *Bewegungs- und Körperkultur als Erziehungsutopie. Frank Wedekinds Beitrag ‚wider Willen‘ zum Frauenideal des Nationalsozialismus*. In: Bergerová, Hana u.a. (Hgg.): *Aussiger Beiträge. Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre*. Ústí nad Labem: Univerzita J.E. Purkyne v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta, S.149-160.
  - **Rothmann**, Kurt (<sup>7</sup>1985): *Kleine Geschichte der deutschen Literatur*. Stuttgart: Reclam.
  - **Rühmkorf**, Peter (Hg.) (<sup>31</sup>1967): *Wolfgang Borchert. Die traurigen Geranien und Geschichten aus dem Nachlaß*. Hamburg: Rowohlt.
  - **Scharnagel**, Hermann (2004): *Kurze Geschichte der Konzentrationslager*. Wiesbaden: Marix.
  - **Schede**, Hans-Georg (1999): *Gert Hofmann. Werkmonographie. Freiburger Diss.* Würzburg: Königshausen & Neumann.
  - **Schildt**, Axel (<sup>120000</sup>2003): *Gesellschaftliche Entwicklung*. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Deutschland in den fünfziger Jahren*. Neudruck. Reihe: *Informationen zur politischen Bildung*, Heft 256. München: Franzis-Druck, S.3-10.

- 
- **Schirmacher**, Frank (1999): *Luftkrieg*. In: Hage, Volker u.a. (Hgg.): *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, S.262-267.
  - **Schirmacher**, Frank (2002): *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
  - **Schlant**, Ernestine (2001): *Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust*. München: Beck.
  - **Schlink**, Bernhard (1997): *Der Vorleser*. Zürich: Diogenes.
  - **Schulze**, Hagen (1982): *Weimar. Deutschland 1917-1933*. Berlin: Siedler.
  - **Schumacher**, Heinz (1992): *Gert Hofmann: Veilchenfeld*. In: Kaiser, Herbert u.a. (Hgg.): *Erzählen, Erinnern: deutsche Prosa der Gegenwart. Interpretationen*. Frankfurt a.M.: Diesterweg, S.285-304.
  - **Sebald**, W.G. (<sup>5</sup>2005): *Luftkrieg und Literatur*. Frankfurt a.M.: Fischer.
  - **Seng**, Joachim (2000): *Ab- und Wiesengründe. Celan, Adorno und ein versäumtes Gespräch*. In: *Frankfurter Rundschau* (25.11.2000), S.21.
  - **Sereny**, Gitta (2002): *Das deutsche Trauma. Eine heilende Wunde*. München: Bertelsmann.
  - **Shavit**, Zohar (1988): *Die Darstellung des Nationalsozialismus und des Holocaust in der deutschen und israelischen Kinder- und Jugendliteratur*. In: Dahrendorf, Malte u.a. (Hgg.): *Die Darstellung des Dritten Reiches im Kinder- und Jugendbuch*. Frankfurt a.M.: dipa, S.11-42.
  - **Shinnar**, Felix A. (<sup>2</sup>1976): *Konrad Adenauer und die Wiedergutmachung*. In: Kohl, Helmut (Hg.): *Konrad Adenauer 1876/1976*. Stuttgart/Zürich: Belser, S.185-187.
  - **Steinbach**, Peter (1981): *Nationalsozialistische Gewaltverbrechen: die Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit nach 1945*. Berlin: Colloquium.
  - **Steinbach**, Peter (1994): *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*. Paderborn: Schöningh.
  - **Steiner**, George (1973): *Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- 
- **Steinlein**, Rüdiger (1988): *Gert Hofmanns Erzählung „Veilchenfeld“ (1986) und der Nationalsozialismus im fiktionalen Jugendbuch*. In: Dahrendorf, Malte u.a. (Hgg.): *Die Darstellung des Dritten reiches im Kinder- und Jugendbuch*. Frankfurt a.M.: dipa, S.90-123.
  - **Stucki**, Lorenz (<sup>2</sup>1964): *So entstand die Gegenwart. Weltgeschichte von Versailles bis heute*. Aarau: Sauerländer.
  - **Studt**, Christoph (2002): *Das Dritte Reich in Daten*. München: Beck.
  - **Sturm**, Reinhard (<sup>120000</sup>1998): *Zerstörung der Demokratie 1930-1933*. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Weimarer Republik. Informationen zur politischen Bildung, Heft 261*. München: Franzis' print & media, S.48-64.
  - **Taterka**, Thomas (1999): *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*. Berlin: Schmidt.
  - **Thamer**, Hans-Ullrich (2003): *Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft*. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Nationalsozialismus I. Überarb. Neuauflage. Informationen zur politischen Bildung, Heft 251*. München: Franzis' print & media, S.29-56.
  - **Thamer**, Hans-Ulrich (2004): *Ausbau des Führerstaates*. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Nationalsozialismus II. Führerstaat und Vernichtungskrieg. Neudruck. Informationen zur politischen Bildung, Heft 266*. München: Franzis' print & media, S.6-21.
  - **Theweleit**, Klaus (<sup>2</sup>2002): *Männerphantasien 1 & 2*. München u.a.: Piper.
  - **Thoß**, Bruno u.a. (Hgg.) (2002): *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich*. Paderborn: Schöningh.
  - **Töteberg**, Michael (<sup>3</sup>2004): *Hitler - eine Filmkarriere. „Der letzte Akt“ und andere Filme über das Ende des Führers*. In: Töteberg, Michael (Hg.): *Der Untergang. Das Filmbuch*. Reinbek: Rowohlt, S.405-425.
  - **van der Gieth**, Hans-Jürgen (<sup>5</sup>2005): *Leben und Alltag im Dritten Reich*. Kempen: BVK Kempen.
  - **Vattimo**, Gianni (1992): *Die transparente Gesellschaft*. Wien: Passagen.
  - **Vismann**, Cornelia (2004): *Sprachbrüche im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess*. In: Braese, Stephan (Hg.):

*Rechenschaften. Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen.* Göttingen: Wallstein, S.47-66.

- **Vogt**, Jochen (1972): *Aspekte erzählender Prosa.* Düsseldorf: Bertelsmann.
- **Vogt-Heyder**, Barbara (1991): *Einige Gedanken zur deutschen Wiedergutmachung.* In: Juelich, Dierk (Hg.): *Geschichte als Trauma. Festschrift für Hans Keilson zu seinem 80. Geburtstag.* Frankfurt a.M.: Nexus, S.59-68.
- **Vollnhals**, Clemens (2003): *Zwischen Verdrängung und Aufklärung. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der frühen Bundesrepublik.* In: Angress, Werner u.a. (Hgg.): *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich.* Frankfurt a.M.: Fischer, S.382-422.
- **von der Grün**, Max (<sup>6</sup>1980): *Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich.* Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- **von Weizsäcker**, Richard (1985): *Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages.* Bonn: Universitäts-Buchdruckerei.
- **Vondung**, Klaus (1983): *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge.* In: Denkler, Horst (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen.* Ditzingen: Reclam, S.44-65.
- **Wagener**, Hans (1977): *Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. Kriegsromane und -tagebücher.* In: Wagener, Hans (Hg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.* Stuttgart: Reclam, S.241-264.
- **Walser**, Martin (1998): *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- **Wander**, Fred (1996): *Das gute Leben. Erinnerungen.* München u.a.: Hanser.
- **Weidemann**, Volker (2006): *Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- **Weiss**, Peter (1965): *Die Ermittlung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- 
- **Wiechert**, Ernst (1945): *Rede an die deutsche Jugend*. München: Zinnen.
  - **Wiedemann**, Barbara (Hg.) (³2005): *Paul Celan. Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
  - **Wilhelm**, Hans-Heinrich (1980): *Wie geheim war die „Endlösung“?* In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Miscellanea: Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S.131-149.
  - **Wolfssohn**, Michael (2001): *Nomen est omen. Vornamenwahl als Indikator: Methoden und Möglichkeiten einer „historischen Demoskopie“*. In: Eichhoff, Jürgen u.a. (Hgg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung*. Mannheim: Bibliographisches Institut & Brockhaus, S.9-31.
  - **Wolfrum**, Edgar (2002): *Die beiden Deutschland*. In: Knigge, Volkhard u.a. (Hgg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. München: Beck, S.153-169.
  - **Wolgast**, Eike (2001): *Die Wahrnehmung des Dritten Reiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945/46)*. *Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*. Bd. 22. Heidelberg: Winter.
  - **Zmegac**, Viktor u.a. (2004): *Kleine Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: Marix.